



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Studien zum Sakralbau des Vormärz im Wiener Raum“

Verfasser

Michael Schiebinger

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 315

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Kunstgeschichte

Betreuerin / Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Ingeborg Schemper

INHALT

VORWORT	5
I. FRAGESTELLUNG UND FORSCHUNGSSTAND	7
1.1. Fragestellung und Vorgangsweise	7
1.2. Forschungsstand und Quellenbericht	8
II. DIE VORBEDINGUNGEN	9
2.1. Die Sakralarchitektur Wiens von Joseph II. bis zum Wiener Kongress	9
2.2. Die Bauvorschriften des Vormärz	13
III. DIE SAKRALBAUTEN DES VORMÄRZ IM WIENER RAUM	15
3.1. Neubauten	15
3.1.1. Wien-Inzersdorf	15
3.1.2. St. Ulrich bei Neusiedl an der Zaya	18
3.1.3. Breitenwaida	19
3.1.4. Wien-Döbling	20
3.1.5. Steinabrückl	22
3.1.6. Schrattenberg	24
3.1.7. Spillern	26
3.1.8. Hinterbrühl	28
3.1.9. Wien, Erlöserkirche	30
3.1.10. Wien-Altmannsdorf	33
3.1.11. Wien, Johann-Nepomuk-Kirche	35
3.1.12. Wien-Meidling	38
3.1.13. Franzensdorf	40
3.1.14. Reichenau a. d. Rax	41
3.1.15. Hanfthal	43
3.1.16. Platt	45
3.2. Erweiterungs- und Umbauten	47
3.2.1. Baden, Frauenkirche	47
3.2.2. Haringsee	49
3.2.3. Götzendorf	50
3.2.4. Ebenthal	52
3.2.5. Wien-Erdberg	54
3.2.6. Niederrußbach	56
3.2.7. Großweikersdorf	57
3.2.8. Reintal	58
3.2.9. Ketzelsdorf	60
3.2.10. Kleinwilfersdorf	61
3.2.11. Seyring	62
3.2.12. Mittergrabern	63
3.2.13. Obritz	64
3.2.14. Ziersdorf	65

3.2.15. Absdorf	67
3.2.16. Neusiedl a. d. Zaya	68
3.2.17. Hollern	70
3.2.18. Trumau	72
3.3. Exkurs: Die nicht erhaltene Pfarrkirche in Wien-Floridsdorf	73
3.4. Exkurs: Die evangelisch-lutherischen Pfarrkirchen in Naßwald und Gumpendorf	74
3.5. Exkurs: Die geplante Gedächtniskirche für Franz I. und ihre Nachfolgeprojekte	75
IV. ARCHITEKTUR UND AUSSTATTUNG DER VORMÄRZLICHEN SAKRALBAUTEN	76
4.1. Fassadengestaltung	76
4.2. Grundrissgestaltung	78
4.3. Innenraumgestaltung	80
4.4. Altarausstattungen	81
4.5. Kanzeln und weitere Ausstattungsstücke	83
4.6. Das Verhältnis von Klassizismus und Historismus im vormärzlichen Sakralbau	84
V. AN DEN BAUPROJEKTEN BETEILIGTE KÜNSTLER, KUNSTGATTUNGEN UND PERSONEN	86
5.1. Die Architekten und Baumeister	86
5.1.1. Architekten und Zeichner der Behörden	86
5.1.2. Nicht-behördliche Architekten	90
5.1.3. Beteiligte Baumeister	93
5.2. Die Beschränkung der Malerei auf die Gattung des Altarbildes	95
5.3. Die Skulptur im vormärzlichen Sakralbau	99
5.4. Die Gemeinden, die Kirche und die Patronatsherren	102
VI. DAS NACHWIRKEN DES VORMÄRZLICHEN SAKRALBAUES	103
6.1. Pfarrkirche Kammersdorf	103
6.2. Pfarrkirche Ebergassing	105
6.3. Pfarrkirche Markt Piesting	106
6.4. Pfarrkirche Wien-Altlerchenfeld	107
VII. ZUSAMMENFASSUNG	110
VIII. LITERATURVERZEICHNIS	113
IX. ABBILDUNGEN	122
X. ABBILDUNGSNACHWEIS	210
XI. LEBENSLAUF	211
XII. ABSTRACT	213

VORWORT

Die vorliegende Diplomarbeit entstand aus meinem persönlichen Interesse an der Sakralarchitektur und der Kunst des Klassizismus und Historismus in Österreich. Das Verständnis und die Wertschätzung für die Kunst des 19. Jahrhunderts setzte erst vor wenigen Jahrzehnten ein, dieser Prozess ist in der Wissenschaft wie in der Gesellschaft sicherlich auch heute noch nicht abgeschlossen. Die vorliegende Arbeit möchte versuchen, die Umstände des sakralen Kunstschaßens im Vormärz aufzuzeigen und der Sakralarchitektur dieser Zeit eine entsprechende, bisher fehlende Betrachtung zukommen zu lassen.

An dieser Stelle möchte ich mich bei Frau Ao. Univ.-Prof. Dr. Ingeborg Schemper für ihre Bereitschaft bedanken, die Betreuung meiner Diplomarbeit übernommen zu haben. Meinen Kolleginnen und Kollegen danke ich für die Anregungen während des Entstehungsprozesses der vorliegenden Arbeit. Zudem gilt mein Dank all jenen Personen, die eine eingehende Beschäftigung mit den Sakralbauten des Vormärz ermöglicht haben. Namentlich möchte ich insbesondere die Pfarre Döbling, Herrn Mag. Bernhard Petri-Hasenöhl (Evang. Pfarrgemeinde Stockerau), Herrn Dr. Arthur Stögmänn (Hausarchiv Liechtenstein), Herrn Reg.Rat. Erwin Habinger (Pfarre Altmannsdorf), Herrn Mag. Maximilian A. Trofaier, MA (Stiftsarchiv der Schottenabtei), Herrn Dr. Karl Holubar (Stiftsarchiv Klosterneuburg), Frau Ingrid Wimmer (Pfarre Reintal), Herrn Dr. Norbert Mendecki und Frau Karoline Hensler (Pfarre Hollern) erwähnen.

I. FRAGESTELLUNG UND FORSCHUNGSSTAND

1.1. Fragestellung und Vorgangsweise

Die vorliegende Arbeit setzt sich zum Ziel, die Entwicklung des Sakralbaues im Wiener Raum zwischen dem Wiener Kongress 1814/15 und der Revolution von 1848 zu untersuchen. Der Begriff „Wiener Raum“ erscheint im Allgemeinen nicht klar umreißbar, in der vorliegenden Arbeit wird unter diesem Begriff das Gebiet des östlichen Niederösterreichs (Industrie- und Weinviertel), sowie das heutige Stadtgebiet Wiens subsummiert. Die Zeitspanne zwischen den beiden, für die historische wie künstlerische Entwicklung Wiens und seines Umlandes bedeutsamen, Ereignisse wird gemeinhin als „Vormärz“ bezeichnet, wobei der Begriff „Biedermeier“ oder „Biedermeierzeit“ oftmals als Synonym verwendet wird. Diese Gleichsetzung beider Begriffe ist jedoch sehr ungenau, in der vorliegenden Arbeit wird der entsprechende Zeitraum daher mit dem präzisen Begriff „Vormärz“ beschrieben. Bei der Festlegung des zu erforschenden Zeitraumes mittels zweier historischer Ereignisse besteht jedoch die Gefahr, in ein unreflektiertes Epochendenken zu verfallen. Um dem entgegen zu wirken, wird auch die künstlerische Entwicklung im Sakralbau vor 1814 und nach 1848 aufzuzeigen sein. Eine letzte Einschränkung betrifft die Objektauswahl, in die Forschung wurden vor allem katholische Pfarr-, Filial- und Klosterkirchen einbezogen, der evangelische Sakralbau wurde in Form eines Exkurses mitbedacht. Dorf- oder Betkapellen, die im Laufe des 19. Jahrhunderts in Niederösterreich zahlreich entstanden, können im gebotenen Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht berücksichtigt werden, ebenso wenig Privatkanellen.

An die Fragestellung nach der Entwicklung des vormärzlichen Sakralbaues im Wiener Raum knüpfen sich weitere Fragen, die in den einzelnen Abschnitten der vorliegenden Arbeit erörtert werden sollen. Zunächst werden die Voraussetzungen des vormärzlichen Sakralbaues in politischer und künstlerischer Hinsicht aufzuzeigen sein. Daran anschließend sollen die vormärzlichen Sakralbauten in Form eines Katalogteiles einzeln betrachtet, beschrieben und analysiert werden. Anknüpfend an diesen Abschnitt erscheint eine Zusammenschau der Objekte mittels Vergleichen angebracht, so sollen die Kirchenbauten formal wie stilistisch untersucht werden. Der Blick wird sich dabei auf den Außenbau, den Innenraum und abschließend auf die Ausstattung richten. Daneben wird auf die an der Planung und am Bau beteiligten Personen eingegangen werden und das Verhältnis von Malerei und Skulptur im vormärzlichen Kirchenbau untersucht werden. Im letzten Abschnitt der vorliegenden Arbeit soll ein Blick auf die Nachwirkungen des vormärzlichen Sakralbaues geworfen werden.

1.2. Forschungsstand und Quellenbericht

Der Sakralbau des Vormärz im Wiener Raum, aber darüber hinaus auch im Gebiet des heutigen Österreich, wurde in der kunsthistorischen wie in der lokalhistorischen Forschung bis dato noch nicht umfassend thematisiert und gewürdigt. Im Bereich des Faches Kunstgeschichte wurden bisher eine Dissertation zur Altlerchenfelder Kirche (Barbara Richarz, 1981) und eine Diplomarbeit zu den Kirchenbauten Carl Roesners (Dagmar Redl, 1997/98) vorgelegt. Darüber hinaus bestehen lokalhistorische Arbeiten zu den Kirchenbauten in Altmannsdorf (Henk van de Moosdijk, 1985), Döbling (Hans Klinger, 1979), Reichenau an der Rax (Norbert Toplitsch, 2008) und Schrattenberg (Peter Schilling, 2003). Mit dem Sakralbau des Josephinismus und Klassizismus in architektonischer wie skulpturaler Hinsicht haben sich unter anderem Renate Kassal-Mikula, Selma Krasa-Florian, Maria Pötzl-Malikova, Wilhelm G. Rizzi und Mario Schwarz auseinandergesetzt. Historische wie kunsthistorische Arbeiten zur Tätigkeit der staatlichen Baubehörden seit Joseph II. wurden von Christian Benedik, Susanne Kronbichler-Skacha und Elisabeth Springer verfasst. Nicht zuletzt ist auf das Wirken Renate Wagner-Riegers zu verweisen, die mit ihren Studien den Grundstein zur Erforschung der Wiener Kunst des 19. Jahrhunderts legte.

Im Zuge der Recherchearbeiten zur vorliegenden Arbeit wurden die Aktenbestände mehrerer Archive eingesehen. Im *Niederösterreichischen Landesarchiv (NÖLA)* konnten wesentliche Bestandsgruppen untersucht werden, so beispielsweise die Bauakten der Kreisämter unter dem Wienerwald und unter dem Manhartsberg. Für das Viertel unter dem Wienerwald bestehen zwei Aktenkartone zu Kirchen- und Pfarrhofbauten im Zeitraum von 1820-1848. Für das Viertel unter dem Manhartsberg bestehen ein Aktenkarton zu Pfarrangelegenheiten und zwei Aktenkartone für „Bausachen“. Die Aktenbestände der Kreisämter sind keineswegs vollständig erhalten, einige Jahrgänge sind nicht mehr vorhanden. Unter den Akten der Pfarrfassungen befinden sich vier Aktenkartone mit den Bauplänen der landesfürstlichen Pfarren, sie bildeten einen aufschlussreichen Quellenbestand für die vorliegende Arbeit. Im *Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA)* sind nur wenige Bauakten bzw. -pläne zu finden, da der größte Anteil der betreffenden Akten nach der Landesteilung im Niederösterreichischen Landesarchiv verblieb. Aus der alten Wiener Plan- und Schriftenkammer hat sich eine Mappe mit Plänen zur Pfarrkirche in Wien-Erdberg erhalten. Im *Hausarchiv der Fürsten von und zu Liechtenstein (SL-HA)* konnten Pläne zur Patronatskirche in Hinterbrühl eingesehen werden. Im *Stiftsarchiv Klosterneuburg (StAKI)* befinden sich Pläne zum Erweiterungsbau der Pfarrkirche Velm-Götzendorf. Und im *Stiftsarchiv der Schottenabtei* konnte in die Baupläne und -akten zum Kirchenbauprojekt von Platt Einsicht genommen werden.

II. DIE VORBEDINGUNGEN

2.1. Die Sakralarchitektur Wiens von Joseph II. bis zum Wiener Kongress

Die Beschäftigung mit dem Sakralbau des Vormärz bedingt zunächst einen Blick auf die Zeit vor dem Wiener Kongress; dieser Rückblick muss folgerichtig während der Zeit des Josephinismus einsetzen. Die Reformen Josephs II. sollten viele Lebensbereiche seiner Untertanen neu ordnen, besonders weitgehend waren die Eingriffe in die Belange der katholischen Kirche. Der österreichische Klerus wurde der staatlichen Aufsicht unterstellt und musste Aufgaben der staatlichen Behörden übernehmen. In zwei Phasen wurde die Aufhebung unzähliger kontemplativer Orden und Klöster veranlasst¹, die Erlöse aus dem Verkauf der klösterlichen Besitzungen wurden dem Religionsfond einverleibt.² Mit der forcierten Diözesanneugliederung einher ging auch eine neue Pfarreinteilung³, dadurch entstand ein Bedarf an neuen Gottesdienststätten. Bisherige Filialkirchen oder Privatkanellen wurden zu Pfarrkirchen erhoben⁴, andere Nebenkirchen wurden geschlossen – daneben entstanden, wo benötigt, Kirchenneubauten. Die Anzahl der beantragten Kirchenneubauten veranlasste die Behörden in Wien, eine zentralisierte Bauplanung einzuführen, zumal man die lokalen Baubehörden als ineffizient ansah.⁵

Die Architektur, die während der Regierungszeit Josephs II. entstand, ist geprägt von einem Stilpluralismus, wie Wilhelm G. Rizzi und Mario Schwarz konstatierten.⁶ Eine Parallelität entstand vor allem dadurch, dass man im Architekturschaffen zum einen spätbarocke Prinzipien und Formen weitertradierte, daneben aber bereits deutlich klassizistische Züge aufnahm. Erste frühklassizistische Momente in der Wiener Sakralarchitektur treten bereits nach 1750 unter anderem bei Nikolaus Paccassis Werken in Erscheinung, wie bei der ehem. *Waisenhauskirche*, der ehem. *Gardekirche* oder der *Kirche der Siedlung Nadelburg* bei Lichtenwörth. Die von Kardinal Migazzi initiierte *Pfarrkirche in Wiener Neudorf*, 1778-80 von Johann S. Rosenstingel⁷ und/oder Isidor Canavale⁸ errichtet, stellt sicherlich einen der anspruchsvollsten frühklassizistischen Sakralbauten des Wiener Raumes dar, deren Portikusfront in der Folge aber singulär bleiben sollte (Abb. 1, 2).

Die Kirchen der 1770er- und 1780er-Jahre können als gebaute Versinnbildlichung der josephinischen Reformgedanken verstanden werden und zeichnen sich durch äußerste

¹ Vgl. Ausst.Kat. Joseph II. 1980, S. 171.

² Vgl. ebenda, S. 171.

³ Vgl. ebenda, S. 174 u. 179.

⁴ Vgl. ebenda, S. 174.

⁵ Vgl. Springer 1996, S. 67 u. 71.

⁶ Vgl. Ausst.Kat. Joseph II. 1980, S. 200.

⁷ Vgl. Wagner-Rieger 1973, S. 99.

⁸ Vgl. Dehio NÖ. südl. d. D. 2003, S. 2590.

Sparsamkeit und Reduktion der künstlerischen Ausdrucksmittel aus.⁹ Die Kirchen wurden als Nutzbauten errichtet, die wenig Materialbedarf und geringen Kosteneinsatz versprachen. Auch die Ausstattungen der Kirchen wurden auf das Nötigste reduziert: Hochaltar, Kanzel und Taufbecken.¹⁰ Der Kirchenraum sollte überschaubar sein, jegliche Ablenkung sollte vermieden werden – der Priester sollte für die Gläubigen gut sichtbar und sein Wort gut hörbar sein.¹¹ Die Ökonomisierung und Zentralisierung des Kirchenbauwesens brachte auch eine Standardisierung mit sich, die sich darin äußerte, dass die Hofbehörden Normpläne für die Kirchenneubauten anfertigten und im Sinne von architektonischen Musterkatalogen bereits ab den 1770er-Jahren an die nachgeordneten Stellen weiterleiteten.¹² Drei verschiedene Varianten einer Saalkirche sind beispielsweise in erhaltenen Norm-/Musterplänen von 1771 wiedergegeben.¹³ Als zwei „mustergültige“ Saalbauten können die Pfarrkirchen der Wiener Vorstädte *Nussdorf* (1784-89, Joseph Gerl)¹⁴ und *Reindorf* (1787-98, Joh. M. Adelpodinger)¹⁵ angesehen werden, die offensichtlich eine Mischform der drei genannten Musterpläne darstellen. Die plane Kirchenfassade von Nussdorf (Abb. 3) ist nur mittig durch einen genuteten Risalit hervorgehoben, über dem sich der schlichte Turmaufsatz erhebt. Das Innere der Kirche (Abb. 4) präsentiert sich als Saalraum mit gekehlter Flachdecke. Auch die Reindorfer Kirche (Abb. 5) entspricht dem josephinischen Ideal, die mit Pilastern und Putzbändern gegliederte Fassade nimmt mittig den Turmaufsatz auf, der aus der Dachfläche des Langhauses hervortritt. Im Inneren schließt an den zweijochigen, eingewölbten Saal ein zentralisierendes Chorjoch an. In der Albertina verwahrte Risse¹⁶ zeigen, dass man für Reindorf zunächst eine stärkere Verschmelzung von Längs- und Zentralbau geplant hatte. Eine zu Nussdorf und Reindorf ähnliche Fassadenlösung zeigt die Filialkirche von *Haselbach* (Abb. 6), welche 1785 von Josef Gerl begonnen wurde.¹⁷

Dass sich der Spargedanke nicht überall durchsetzen konnte, dürfte die unter der Patronanz des Schottenstiftes errichtete *Pfarrkirche der Vorstadt Schottenfeld* belegen. Die 1783-86 nach Plänen Andraes Zachs erbaute Kirche stellt mit ihrer monumentalen Einturmfassade (Abb. 7) noch eine Reminiszenz an den Spätbarock dar.¹⁸ In ihrer Raumkonzeption mit den zentralisierten Jochen steht die Schottenfelder Kirche ganz in der Tradition spätbarocker

⁹ Vgl. Ausst.Kat. Joseph II. 1980, S. 206.

¹⁰ Vgl. Ausst.Kat. Pfarrgründungen 1985, S. 51.

¹¹ Vgl. Ausst.Kat. Klassizismus in Wien 1978, S. 55.

¹² Vgl. Benedik 1996, S. 52.

¹³ Vgl. ebenda, Abb. 37-39, S. 46.

¹⁴ Vgl. Dehio Wien, Äußere Bezirke 1996, S. 542.

¹⁵ Vgl. ebenda, S. 346.

¹⁶ Vgl. Ausst.Kat. Pfarrgründungen 1985, S. 93.

¹⁷ Vgl. Dehio NÖ. nördl. d. D. 1990, S. 315 u. 399.

¹⁸ Vgl. Schwarz 1986, S. 116.

Sakralbauten (Abb. 8).¹⁹ Abseits der frühklassizistischen Kirchen „josephinischer Prägung“, kam es bei den Umbaumaßnahmen in der Wiener Augustinerkirche und in der Minoritenkirche unter Johann Hetzendorf von Hohenburg zu einer frühen Verwendung neugotischer Formen²⁰, die im zeitgenössischen Wiener Sakralbau nur bedingt auf Resonanz stießen.

Betrachtet man das architektonische Geschehen zwischen dem Tod Kaiser Josephs II. und dem Beginn des Wiener Kongresses 1814, so entstehen im Wiener Raum nur mehr wenige Kirchenneubauten oder Umgestaltungen, wie z.B. die *Neufassadierung der Wiener Michaelerkirche*. Der vom bürgerlichen Bau- und Maurermeister Ernest Koch geplante und 1792 ausgeführte Fassadenspiegel wurde dem Bau vorgeblendet.²¹ Im Jahr 1792 wird auch der *Gumpendorfer Pfarrkirche* eine Turmfassade von Joseph Reymund vorgelagert²², welche wiederum spätbarocke Vorbilder rezipiert. Eine Ausnahmeerscheinung stellt der Neubau der *Pfarrkirche von Kalksburg* dar: Franz von Mack ließ als Patronatsherr 1793-1801 die bisherige Pfarrkirche durch einen Neubau ersetzen (Abb. 9).²³ Der Kirchenbau wurde vom Tiroler Johann Bapt. Zobel geplant²⁴ und gliedert sich in einen quadratischen Zentralraum, an dem das rechteckige Chorjoch im Osten und das Eingangsjoche samt Turm im Westen anschließt (Abb. 10). Diese konventionelle Grundrisslösung als Verschmelzung zwischen Longitudinal- und Zentralraum könnte mitunter auf die Tiroler Herkunft Zobels zurückzuführen sein.²⁵ Als Synthese spätbarocker und klassizistischer Ideen darf wohl der Innenraum betrachtet werden, während das Deckenfresko noch in der Tradition des Spätbarock steht, zeigt die Wandgliederung bereits klassizistische Formen.

Die wiedereingeweihte *Stiftskirche* an der Mariahilfer Straße wiederum erhielt 1799 ihre endgültige Innenraumgestaltung (Abb. 11). Wie tiefgreifend die Adaptierungsmaßnahmen ausfielen, ist schwer nachvollziehbar, als Ergänzungen des Klassizismus können jedenfalls der Hochaltar und die Kanzel angesehen werden.²⁶ Die 1802 erfolgte Restaurierung der *Wiener Hofburgkapelle* im Sinne einer „Regotisierung“ nach josephinischem Vorbild, dürfte auch aus frühen konservatorischen Überlegungen heraus erfolgt sein.²⁷ Etwa zeitgleich (1803-06) entstand der *zweite Kirchenbau der Griechisch-orthodoxen Gläubigen* in Wien

¹⁹ Vgl. Schwarz 1986, S. 117.

²⁰ Vgl. Ausst.Kat. Joseph II. 1980, S. 209.

²¹ Vgl. Kassal-Mikula 1988, S. 220.

²² Vgl. Dehio Wien, Innere Bezirke 1993, S. 238.

²³ Vgl. Siebert-Rubesch 1946, S. 125.

²⁴ Vgl. ebenda, S. 126.

²⁵ Vgl. ebenda.

²⁶ Vgl. Dehio Wien Innere Bezirke 1993, S. 284.

²⁷ Vgl. Krause 1988, S. 34.

nach Plänen von Franz Wipplinger durch Adaptierung eines Gasthauses.²⁸ Ein Ädikulamotiv zierte die 1806-08 unter Fra Franz Graf Colloredo vorgeblendete *Fassade der Malteserkirche* (Abb. 12) in der Kärntner Straße.²⁹ Vier kannelierte, korinthische Pilaster tragen dort einen auskragenden Dreiecksgiebel – eine glatt verputzte Wandfläche vermittelt zum darüber liegenden Dachreiter.

Auch im Wiener Umland entstanden bis zum Wiener Kongress nur mehr wenige Kirchenneubauten, wie die Pfarrkirche von *Deutsch Brodersdorf* (1792-94). Der Bau stellt eine josephinische Saalkirche dar, deren Fassadengliederung einmal mehr im Plattenstil gehalten ist. Nördlich der Donau erhielt der mittelalterliche Kirchturm von *Drösing* 1796 ein neues Langhaus angebaut.³⁰ Die *Filialkirche von Hobersdorf* bei Mistelbach wurde um 1800³¹ erbaut und weist bereits klare klassizistische Formen auf (Abb. 13, 14). Bei der *Pfarr- und Wallfahrtskirche von Pottenstein* ließ man den gotischen Chor samt Turm bestehen und fügte im rechten Winkel zum Altbestand 1802-09 ein neues Langhaus an.³² Während der Innenraum spätbarocke Züge aufweist (Abb. 16), zeigt das Äußere des Langhauses eine streng klassizistische Ausprägung – dem kubisch-geschlossenen Baukörper wurde an der Eingangsfront ein Ädikulamotiv appliziert (Abb. 15). Gleichzeitig entstand in *Reidling* im Tullnerfeld 1802-06 eine neue Pfarrkirche nach Plänen des Hofunterarchitekten Johann Aman.³³ Die Schaufront nimmt ebenso das Ädikulamotiv auf, während der darüber befindliche Turmaufsatz eine kuppelige Haube besitzt (Abb. 17). Das Langhaus wirkt blockhaft, der Polygonalchor ist leicht eingezogen. Im Inneren (Abb. 18) ist das Langhaus in drei Joche geteilt, das mittlere, quadratische Joch wirkt zentralisierend – die Platzlgewölbe wurden 1806 mit Deckenbildern von Anton Speng ausgestattet³⁴.

Bis kurz vor Beginn des Wiener Kongresses kam es auch im Wiener Umland zur Stagnation des Kirchenbaues, ein Umstand, der sicherlich auf die unsichere, kriegsbedingte Lage zurückzuführen ist. 1811 wurde die *Pfarrkirche von Niederleis* (Abb. 19) als Ersatz für den abgebrannten Vorgängerbau errichtet.³⁵ Im Winter 1812 wird in *Obergänserndorf* (Abb. 20) ebenso ein Kirchenneubau begonnen, da der Vorgängerbau unzulänglich geworden war.³⁶ Beide Bauten haben gemein, dass sie in der Tradition der josephinischen Saalkirchen stehen

²⁸ Vgl. Chotzakoglou 1998, S. 53.

²⁹ Vgl. Dehio Wien, Innere Stadt 2003, S. 92.

³⁰ Vgl. Dehio NÖ. nördl. d. D. 1990, S. 114.

³¹ Vgl. ebenda, S. 724.

³² Vgl. ÖKT Baden 1924, S. 345.

³³ Vgl. Dehio NÖ. südl. d. D. 2003, S. 1836.

³⁴ Vgl. ebenda.

³⁵ Vgl. Dehio NÖ. nördl. d. D. 1990, S. 790.

³⁶ Vgl. König 2011, S. 50.

und in ihrer Gliederung stark reduziert erscheinen. Besonders die Kirche von Niederleis mit ihrem blockhaften Langhaus und dem in die Dachfläche einschneidenden Turmaufsatz zeigt bereits jene Gestalt, die bereits von den Kirchen in Nussdorf und Reindorf bekannt ist. Der immer wieder zu bemerkende Nachklang des Barocks wird jedoch schwächer, nach 1800 setzte sich der Klassizismus auch im Sakralbau zusehends durch.

2.2. Die Bauvorschriften des Vormärz

Die Dominanz der staatlichen Baubehörden war spätestens seit der Regierung Josephs II. im Baugeschehen spürbar, dieser Umstand sollte auch im Vormärz fortbestehen. Die Behörden für ärarische Bauten wurden bereits in josephinischer Zeit schrittweise zentralisiert, um 1800 kam es zu kleinen Umstrukturierungen.³⁷ 1809 entstand dann der sog. Hofbaurat, dessen Aufgabe es war, eingereichte Bauprojekte anderer Behörden, insbesondere auf deren Finanzierung und Ökonomie hin zu prüfen.³⁸ Bei Kirchenneubauten sollte möglichst auf bestehende „Normal-Pläne“ zurückgegriffen werden, diese dürften im Wesentlichen auf die josephinischen Musterpläne für Kirchen zurückzuführen sein.³⁹ Durch Hofdekret vom 22. Mai 1805 über „Maßregeln für die Bestreitung der Kosten bei Kirchen- und Pfarrhofbaulichkeiten“ wird zudem verordnet, dass die Erbauungs- und Erhaltungskosten von Kirchenbauten durch den „Kirchenschatz“, durch Stiftungen und gegebenenfalls durch Zuwendungen des Patronatsherrn zu bestreiten seien.⁴⁰ In der jeweiligen Grundherrschaft vorhandene Baumaterialien sollten der Pfarrgemeinde zum Erzeugungspreis abgegeben werden, die Gemeindemitglieder selbst wurden zu unentgeltlichen Hand- und Zugarbeiten bei den Bauarbeiten verpflichtet.⁴¹

1821 erfolgte eine neuerliche Aufgabendefinition des Hofbaurates, kleinere Angelegenheiten wurden den Provinzialbaubehörden übertragen.⁴² Dass man immer noch dem josephinischen Sparideal verhaftet war, zeigt eine Regierungsverordnung vom 24. Juli 1820: „Zugleich haben Seine Majestät höchst ihren Willen dahin erklärt, daß bei Bauführungen die Baudirektionen und Ingenieure sich nur auf das Nothwendige, Nützliche und Zweckmäßige, mit Hinweglassung alles nicht nothwendigen Prunkes, zu beschränken, und sich bei den Bauführungen die möglichste Oekonomie, so weit diese, jener drei Eigenschaften

³⁷ Vgl. Springer 1971, S. 3-4.

³⁸ Vgl. ebenda, S. 5-6.

³⁹ Vgl. Springer 1996, S. 80.

⁴⁰ Vgl. Mühlböck 1852, S. 319.

⁴¹ Vgl. ebenda, S. 319.

⁴² Vgl. Springer 1971, S. 6-7.

unbeschadet, möglich ist, zur strengsten Pflicht zu machen haben“.⁴³ Für die Genehmigung von Kirchenneubauten oder Renovierungen bestehender Sakralbauten blieb weiterhin die jeweilige Provinzialbaubehörde und die Landesregierung zuständig.⁴⁴ Die Bauplanung wurde bei landesfürstlichen Pfarren den Kreisbehörden übertragen, die Ausfertigung der Baupläne oblag dem zuständigen Kreisingenieur, der den bestehenden Normen entsprechend zu planen hatte.⁴⁵ Er war aber nicht nur für die Anwendung der Musterpläne zuständig, sondern musste an Hand der jeweiligen lokalen Gegebenheiten eine exakte Materialaufstellung vornehmen und die genauen Baukosten berechnen.⁴⁶ Die Bauausführung konnte über zwei Wege erfolgen, zum einen durch Eigenregie der Pfarrgemeinde, zum anderen über eine „Versteigerung“ des Bauauftrages an einen oder mehrere Bauunternehmer und Handwerker – die Bauaufsicht oblag stets der jeweiligen Baubehörde.⁴⁷ Für den Wiener Raum zuständig waren der Hofbaurat und die niederösterreichische Provinzialbaudirektion, die später als Zivilbaudirektion (Civilbaudirection) geführt wurde. Daneben waren an den Kreisämtern unter dem Manhartsberg (Sitz in Korneuburg) und unter dem Wienerwald (Sitz in Wien) jeweils ein Kreisingenieur und ein Kreiszeichner tätig.

Das Ringen um Kompetenzen innerhalb der Behörden und das Hin-und-her zwischen einem zentralistischen und föderalistischen Behördensystem dürfte sich keinesfalls förderlich auf die Umsetzung vormärzlicher Bauprojekte ausgewirkt haben. Der Reformbedarf wurde bereits vor 1848 offensichtlich, aber erst nach dem Revolutionsjahr kam es zu Änderungen im Zuge der Einführung der Ministerialverwaltung. 1849 wurde beispielsweise der Hofbaurat formell aufgelöst und in das Gefüge des Handelsministeriums integriert.⁴⁸ Wie und mit welcher Konsequenz die gesetzlichen Vorgaben zum Kirchenbau in der Praxis umgesetzt wurden, wird in der nachfolgenden Einzelbetrachtung der vormärzlichen Sakralbauten zu prüfen sein.

⁴³ Vgl. Mühlböck 1852, S. 354.

⁴⁴ Vgl. ebenda, S. 24.

⁴⁵ Vgl. Helfert 1834, S. 48-49.

⁴⁶ Vgl. ebenda, S. 49-51.

⁴⁷ Vgl. ebenda, S. 56-72.

⁴⁸ Vgl. Springer 1971, S. 32.

III. DIE SAKRALBAUTEN DES VORMÄRZ IM WIENER RAUM

Im Folgenden werden die Sakralbauten des Vormärz im Wiener Raum einzeln betrachtet, eingangs wird jeweils auf den historischen Kontext des Kirchenbaues eingegangen, danach folgt die Beschreibung des Gebäudes. Eine Einteilung in die Kategorien „Neubauten“ und „Erweiterungs- und Umbauten“ erschien dabei zweckmäßig, innerhalb dieser Gliederung erfolgt die Darstellung der Einzelbauten in chronologischer Reihenfolge nach Baubeginn.

3.1. Neubauten

3.1.1. Wien-Inzersdorf

Der Vorort Inzersdorf liegt am südlichen Fuß des Wienerberges, die Pfarrkirche zum hl. Nikolaus ist freistehend von einer Platzanlage umgeben. Bereits in josephinischer Zeit klagte man über die geringe Größe der örtlichen Kirche⁴⁹, aber erst 1815 berichtete das Konsistorium der Landesregierung über den schlechten Zustand von Kirche und Schule in Inzersdorf.⁵⁰ Im Folgejahr scheinen die Pläne für einen Kirchenneubau fortgeschritten gewesen zu sein, denn die Gemeindevertreter beschwerten sich über die Kosten und die Art des Kirchenbaues, dessen Plan von der Herrschaft vorgelegt worden war.⁵¹ Im gleichen Jahr wurden zudem Bedenken geäußert, dass der Bauplatz ungeeignet und die geplante Holzkuppel nicht dauerhaft genug sei.⁵² Diesen Hinweisen zufolge dürfte seit Anfang an eine Rotunde geplant gewesen sein. Der Umstand, dass die Herrschaft den Plan zum Kirchenbau vorgelegt hatte, lässt darauf schließen, dass die Wahl der Grundrissform wohl auf das Betreiben des Grundherren Giacomo Saluzzo zurückzuführen ist. 1817 wird den Bedenken der Gemeindeväter stattgegeben, Änderungen werden vorgenommen und noch im selben Jahr mit dem Abriss der alten Kirche begonnen.⁵³ Bei Darnaut wird ein im Jänner 1817 ausgebrochener Brand erwähnt, der die alte Kirche in einen „Steinhaufen“ verwandelt hätte⁵⁴, Georg Freund zufolge wäre der Brand erst am 8. Juni des Jahres ausgebrochen.⁵⁵ Im Folgejahr wird über die Einigung der am Bau beteiligten Parteien berichtet, man würde den Bau nun nach modifizierten Plänen des Kreisingenieurs (Tomman?) sogleich beginnen und noch im selben Jahr vollenden.⁵⁶ Die Pläne zur Inzersdorfer Kirche wurden folglich durch einen Vertreter der Kreisbehörde nur modifiziert, die ursprünglichen Pläne dürften wohl von einem

⁴⁹ Vgl. Weißensteiner 1983, S. 14.

⁵⁰ Vgl. ebenda, S. 17.

⁵¹ Vgl. Freund 1882, S. 60.

⁵² Vgl. Weißensteiner 1983, S. 18.

⁵³ Vgl. ebenda.

⁵⁴ Vgl. Darnaut 1824, S. 303.

⁵⁵ Vgl. Freund 1882, S. 84.

⁵⁶ Vgl. Weißensteiner 1983, S. 18.

Architekten stammen, der vom Herrschaftsbesitzer beauftragt wurde. Bis 1819 dürfte trotz Versprechen dennoch kein Baubeginn erfolgt sein, zumal der Herrschaftsbesitzer, Giacomo Saluzzo, verstorben war.⁵⁷ Dennoch muss der Bau bald nach 1819 begonnen worden sein, da 1821 die Fertigstellung gemeldet und das Konsistorium um die Weihe gebeten wurde⁵⁸ – der Sohn des verstorbenen Grundherrn dürfte die Ausführung veranlasst haben.⁵⁹ Eine Ansicht der Kirche, die bei Darnaut publiziert ist⁶⁰, zeigt die Rotunde mit einem durch Rundbogennischen und Lünettenfenster gegliederten Äußern. Über dem Rundbau erhob sich eine hohe Kuppel mit einer Laterne, während der Turm mit Pyramidenhelm rückwärtig angebaut wurde. Über das Innere berichtet Darnaut, dass ein Hochaltar vorhanden war, die Seitenaltäre hätten noch gefehlt und der Kirchenraum sei grünlich ausgemalt gewesen.⁶¹ An der neuerrichteten Rotunde traten aber bald Schäden auf, sodass eine Restaurierung durch den Hofbaurat unter Pietro Nobile veranlasst wurde⁶² – kaum zehn Jahre später traten abermals Schäden auf.⁶³

Nach dem Ankauf der Herrschaft Inzersdorf durch Alois Miesbach ließ dieser seine Patronatskirche 1845 umbauen, die Weihe der neugestalteten Kirche fand 1846 statt.⁶⁴ Die Baumaßnahmen umfassen den Anbau einer Portikus im Eingangsbereich, die Neugestaltung der Wandgliederung an der Rotunde und den Anbau eines Chores samt Sakristei. Der Turm scheint zumindest in den oberen Geschossen gänzlich erneuert worden zu sein. Um 1858/60 entstand unter Heinrich Drasche der Anbau einer Kapelle im Chorbereich, der als Grablege für seinen verstorbenen Onkel Alois Miesbach dienen sollte.⁶⁵

Der heutige Außenbau (Abb. 21) folgt in der Grundkonzeption dem Ursprungsbau und ist um die Vorhalle und den Turmneubau ergänzt. Die Rotunde zeigt eine durchgehend gequaderte Wandfläche, die durch Rundbogenfenster mit spitzbogiger Rahmung und ein gezahntes Kranzgesims gegliedert wird. Statt der ursprünglichen hohen Kuppel besitzt die Rotunde schon seit 1825 ein gedrungenes Kegeldach ohne Laterne.⁶⁶ Der Rotunde wurde im Eingangsbereich eine niedrige, spätklassizistische Portikus vorgelagert (Abb. 22). Er bildet einen Verbund mit dem Vorraum der Kirche, das mittige Rundbogenportal wird von zwei Figurennischen flankiert, die Wandgliederung erfolgt durch ionische Pilaster. An der

⁵⁷ Vgl. Weißensteiner 1983, S. 18.

⁵⁸ Vgl. ebenda, S. 19.

⁵⁹ Vgl. Darnaut 1824, S. 303.

⁶⁰ Vgl. ebenda, Abb. Inzersdorf.

⁶¹ Vgl. ebenda, S. 303.

⁶² Vgl. Wagner-Rieger 1970, S. 21.

⁶³ Vgl. ebenda.

⁶⁴ Vgl. Weißensteiner 1983, S. 25 u. vgl. Freund, S. 84.

⁶⁵ Vgl. Weißensteiner 1983, S. 29.

⁶⁶ Vgl. Dehio Wien, Äußere Bezirke 1996, S. 690.

Portikusfront tragen vier ionische Säulen einen Dreiecksgiebel, der ein Figurenrelief aufnimmt. Das Relief zeigt drei weibliche Allegorien der Göttlichen Tugenden, welche von zwei kindlichen Gestalten flankiert werden. Die Nischen zu beiden Seiten des Hauptportales bergen die Figuren der Hll. Petrus (re.) und Paulus (li.), die nicht eindeutig datierbar sind. Am Gebälk der Portikus war einst eine lateinische Inschrift angebracht, die Alois Miesbach als Bauherrn der Kirchenerweiterung auswies.⁶⁷ Der chorseitige Turm weist quattrocenteske Formen auf und erinnert an einen italienischen Campanile (Abb. 23). Das untere Geschoss besitzt eine genutete Wandfläche, das Mittelgeschoss wird wiederum durch dorische Pilaster gegliedert – die Schallfenster werden durch Rundbögen überfangen. Das oberste Geschoss wird abermals durch dorische Pilaster gegliedert, welche ein gezahntes Kranzgesims tragen – ein flaches Pyramidendach bekrönt den Turm. Der Chor samt Turmuntergeschoss wird von zwei, nach außen hin einheitlich gestalteten Anbauten (Sakristei und Gruftkapelle) flankiert. Der Innenraum wird von einer Flachkuppel überspannt, die Wandgliederung erfolgt durch korinthische Pilasterpaare über hohen Sockeln (Abb. 24). Die in den Raum ragende Orgelempore folgt der Rundung des Grundrisses und ruht auf vier korinthischen Säulen. Der rechteckige, tonnengewölbte Chor mit Polygonalschluss öffnet sich durch einen gerahmten Triumphbogen zur Rotunde hin. Zu beiden Seiten des Chores befinden sich gerahmte Portale, darüber ist je ein Oratoriumsfenster angeordnet. Von der ursprünglichen Ausstattung sind zwei Altarbilder Johann Nepomuk Höfels und an der Kuppel (Gottvater) und über dem Triumphbogen (Engel) Reste einer Wand- und Deckenmalerei von 1845/46 erhalten.⁶⁸ Der heutige Hochaltar wird von einem Kreuz an der Chorrückwand gebildet, wie Freund berichtet, dürfte sich bereits unter Miesbach ein Kreuz am Hochaltar befunden haben, daneben gab es zwei Seitenaltäre.⁶⁹

Die Inzersdorfer Pfarrkirche nimmt eine Sonderstellung im vormärzlichen Sakralbau des Wiener Raumes ein, wie es noch zu zeigen gilt. Zum einen durch die Gestaltung als Rotunde, zum anderen durch die Tatsache, dass sie zwei Stilstufen der vormärzlichen Architektur aufweist. Seit der Umbauphase unter Alois Miesbach vereint die Inzersdorfer Kirche spätklassizistische, gotisierende, quattrocenteske und barockisierende Formen, dadurch wird sie zu einem der bedeutendsten Sakralbauten im Übergang des Spätklassizismus zum Historismus im Wiener Raum. Lokal untypisch erscheint dabei die Form der klassizistischen Rotunde. Klassizistische Rundkirchen sind im benachbarten Ungarn, aber auch in Deutschland entstanden, man denke an die monumentalen Rotunden der Frankfurter

⁶⁷ Vgl. Pechtl 1967, Abb., S. 5.

⁶⁸ Vgl. Dehio Wien, Äußere Bezirke 1996, S. 691.

⁶⁹ Vgl. Freund 1882, S. 84.

Paulskirche oder der Darmstädter Ludwigskirche. Aber auch in der italienischen Heimat des Herrschaftsbesitzers von Inzersdorf entstanden klassizistische Rotunden nach Vorbild des Pantheons. Dass in Inzersdorf eine Kirche in Form einer Rotunde entstand, dürfte wohl auf den Grundherrn Giacomo Saluzzo zurückzuführen sein, der diesen Gebäudetypus aus seiner Heimat „mitgebracht“ haben könnte.⁷⁰ Festzuhalten bleibt jedenfalls, dass die Rotunde von Inzersdorf weder auf eine Bautradition im Wiener Raum zurückgreifen konnte, noch dass sie im vormärzlichen Wien eine Nachfolge fand, wie es im Folgenden zu zeigen gilt.

3.1.2. St. Ulrich bei Neusiedl an der Zaya

Der Ort St. Ulrich ist östlich von Mistelbach gelegen, die Filialkirche zum hl. Ulrich ist zur Pfarre Neusiedl gehörig und am südöstlichen Ortsrand situiert. Die kleine Saalkirche mit ostseitiger Sakristei ist auf eine West-Ost-Achse hin ausgerichtet und entstand 1820-22 anstelle eines mittelalterlichen Vorgängerbaues⁷¹ – möglicherweise sind ältere Mauern im Neubau aufgegangen. 1842 wurde dem Bau im Westen ein Turm vorgelagert⁷², er ist dreigeschossig gegliedert, das sockelartige Untergeschoss birgt ein einfaches Portal, zur Linken ist der eingehaute Emporenaufgang angefügt (Abb. 25). Das mittlere Geschoss weist eine Gliederung durch Lisenenpaare und ein westseitiges Lünettenfenster auf, während das oberste Geschoss durch spitzbogige Schallfenster und den abgetreppten Turmhelm akzentuiert wird. Die Langhausaußenwände werden durch Lisenen und Segmentbogenfenster rhythmisiert, ein Putzband mit Zahnschnittmuster bildet den Abschluss in Traufhöhe (Abb. 26). Die niedrige Sakristei am gerade geschlossenen Chor ist ungegliedert.

Der Betrachter betritt das Kircheninnere durch das Turmuntergeschoss, das Langhaus besteht aus einem querrechteckigen Eingangsjoch, das die Orgelempore aufnimmt und aus zwei weiteren, tieferen Jochen. Der Chor schließt in gleicher Breite ostseitig an und besitzt im Innenraum einen flachrunden Abschluss – es ergibt sich die Jochfolge A-B-B-A. Die Wände werden durch Lisenen gegliedert, die zu Gurtbögen überleiten – die Joche besitzen Platzlgewölbe. Der barocke Hochaltar wurde wohl aus dem Vorgängerbau übernommen, nur das Altarbild scheint im Vormärz erneuert worden zu sein.⁷³

Die kleine Filialkirche von St. Ulrich stellt einen einfachen, zweckmäßigen Bau dar. Interessant erscheint die parallele Verwendung eines „klassizistischen“ Lünettenfensters und „neugotischer“ Spitzbogenfenster bei der Turmgestaltung.

⁷⁰ Vgl. Ausst.Kat. Klassizismus in Wien 1978, S. 61.

⁷¹ Vgl. Dehio NÖ. nördl. d. D. 1990, S. 1024.

⁷² Vgl. ebenda.

⁷³ Vgl. ebenda.

3.1.3. Breitenwaida

Breitenwaida ist südlich von Hollabrunn gelegen, die hiesige Pfarrkirche erhebt sich über dem Ort. Die ursprünglich bestehende Pfarre Breitenwaida verlor im 17. Jahrhundert an Bedeutung und wurde letztlich zu einer Filiale von (Ober-)Hollabrunn. Erst 1784 wurde die landesfürstliche Pfarre wiedererrichtet und der heutige Pfarrhof erbaut.⁷⁴ Durch die lange Vernachlässigung der hiesigen Kirche, wies diese einen offenkundig schlechten Bauzustand auf, ihre Lage nahe am Göllersbach brachte zudem Schäden durch Überschwemmungen. Im Mai 1818 wurde die Situation vor Ort unter Beziehung des Kreisingenieurs (Anton Katusch) begutachtet.⁷⁵ Noch im selben Jahr erteilte die Landesregierung den Auftrag zum Neubau der Kirche, aber erst vier Jahre später, im April 1822 schritt man zur Grundsteinlegung.⁷⁶ Man entschied sich für einen Bauplatz weit oberhalb des Göllersbaches, als ausführender Baumeister ist Joseph Reininger, ein Maurermeister aus dem nahen Göllersdorf, gesichert.⁷⁷ Im November 1823 erfolgte die Weihe⁷⁸, aber zufrieden schien man mit der neuen Kirche dennoch nicht gewesen zu sein, die gedrungene Form des Turmes wurde bemängelt und von Reininger mit statischen Einschränkungen begründet.⁷⁹ 1828 unterstellte man Reininger zudem Abweichungen vom Bauplan und die Beimischung minderwertiger Baumaterialien⁸⁰, im Folgejahr musste Reininger die ihm angelasteten Schäden auf eigene Kosten beheben.⁸¹ Die Kosten für das Kirchengebäude samt Einrichtung betrugen letztendlich 62.370 fl.⁸² Im Niederösterreichischen Landesarchiv hat sich ein Plan zum Kirchenbau erhalten⁸³, er zeigt einen Grundriss, einen Aufriss der Fassade und einen Längsschnitt des Gebäudes – der dargestellte Bau entspricht dabei vollkommen der Ausführung. Bemerkenswert erscheint, dass der Plan laut Signatur erst im Februar 1839 vom damals amtierenden Kreiszeichner Ferdinand von Ferro angefertigt wurde (Abb. 27) – ein Umstand, der vorerst nicht zu begründen ist. Die Kirche verfügt über ein kubisch-geschlossenes Langhaus mit leicht eingezogenem Chor, die Langhauswände sind ungegliedert (Abb. 28). Kontrastierend dazu präsentiert sich die Turmfassade, die durch eine reichere Gliederung hervorgehoben wird. Zwei breite Lisenen tragen dabei einen Dreiecksgiebel und flankieren die Mittelachse. Diese wird durch das rechteckige Hauptportal und einem darüber liegenden Lünettenfenster akzentuiert, beide

⁷⁴ Vgl. Bezemek, Ecker 2007, S. 337.

⁷⁵ Vgl. Schmöger 1973, S. 37-38.

⁷⁶ Vgl. Bezemek, Ecker 2007, S. 343.

⁷⁷ Vgl. ebenda, S. 343.

⁷⁸ Vgl. ebenda, S. 344.

⁷⁹ Vgl. ebenda.

⁸⁰ Vgl. ebenda, S. 345.

⁸¹ Vgl. Schmöger 1973, S. 38.

⁸² Vgl. Bezemek, Ecker 2007, S. 345.

⁸³ Vgl. NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K 352, Mappe Breitenwaida, 3455/337/839.

werden von einer Blendarkade überfangen. Über dem Dreiecksgiebel erhebt sich der eingeschossige Turmaufsatz mit rundbogigen Schallfenstern und darüber befindlichen Zifferblättern – ein auskragendes Gesims leitet zum kuppelförmigen Turmhelm über.

Durch das Portal gelangt der Betrachter in den Saalraum, dessen Jochfolge rhythmisiert erscheint (Abb. 29, 30). An das halbkreisbögig geschlossene Eingangsjoche mit der Orgelempore schließen drei gleiche, querrrechteckige Joche an, die zum Halbrund des Chores hinführen – es ergibt sich die Jochabfolge A-B-B-B-A. Stark hervortretende Wandpfeiler gliedern den Innenraum und leiten zu den Gurtbögen über. Ein umlaufendes Gesims bildet die horizontale Gliederung, während Platzlgewölbe die Joche überspannen – hohe Rundbogenfenster belichten Langhaus und Chor der Kirche.

Die ursprüngliche Ausstattung ist weitestgehend erhalten, wurde aber in späterer Zeit ergänzt. Der spätklassizistische Hochaltar wurde zeitgenössisch als „nach der römischen Art errichtet“⁸⁴ bezeichnet. Das rundbogig geschlossene Retabel wurde Ende des 19. Jhs. wesentlich umgestaltet, das Altarbild zeigt die Szene der Visitatio und dürfte noch aus der Bauzeit stammen. Der rechte Seitenaltar ist aus stilistischen Überlegungen heraus etwa zeitgleich mit dem Hochaltar zu datieren, sein Altarbild zeigt das Martyrium des hl. Sebastian. Auf der Mensa fand ein tempelförmiger, klassizistischer Tabernakel Aufstellung, womöglich stammt er vom Hochaltar. Die Kanzel ist heute im Langhaus situiert, ursprünglich befand sie sich aber an der linken Seite des Triumphbogens.⁸⁵ Der an den Kanten abgefasste Kanzelkorb weist eine kassettierte Brüstung auf, der flache Schalldeckel wird von einem Kreuz und den Gesetzestafeln Mose bekrönt.

Die Pfarrkirche von Breitenwaida stellt folglich einen einfachen Landkirchenbau im Geiste der josephinischen Bauvorschriften dar, der allem Anschein nach von der zuständigen Kreisbehörde in Korneuburg geplant wurde – als Entwerfer käme der damals amtierende Kreisingenieur Anton Katusch in Frage.⁸⁶

3.1.4. Wien-Döbling

Die Pfarrkirche zum hl. Paulus ist im alten Ortskern von Oberdöbling gelegen, die Pfarre entstand 1783 für die Orte Ober- und Unterdöbling.⁸⁷ Dass die alte Paulskirche nicht mehr genügend Platz bot, hatte die Hofkanzlei bereits 1794 festgestellt, doch sollte erst in den 1820er-Jahren an die Realisierung eines Kirchenneubaues gegangen werden. Da sich der

⁸⁴ Vgl. Bezemek, Ecker 2007, S. 344.

⁸⁵ Vgl. ebenda, S. 344 u. 361.

⁸⁶ Vgl. Hof- und Staatsschematismus 1817, S. 393.

⁸⁷ Vgl. Klinger 1979, S. 41-42.

Bauzustand der bestehenden Kirche zusehends verschlechterte, erfolgte 1827 deren Abriss und der Neubau durch Landbaumeister Joseph Reininger, unter der Aufsicht des k.k. Kreisbauingenieurs Joseph Baumgartner.⁸⁸ Baumgartner hatte zum bevorstehenden Kirchenneubau im Mai 1827 den obligaten Kostenüberschlag erstellt und veranschlagte dabei für den Bau (ohne Einrichtung) den Betrag von 12.879 fl 53 kr.⁸⁹ Da Baumgartner den ganzen Kirchenbau von Beginn an begleitete und als Kreisbauingenieur für die Entwürfe von landesfürstlichen Kirchenbauten zuständig war, könnte er selbst auch die Baupläne entworfen haben. Joseph Reininger kamen nur ausführende Tätigkeiten zu, er dürfte der namensgleiche Baumeister der Kirche in Breitenwaida gewesen sein. Nach zwei Jahren Bauzeit wurde die vollendete Kirche in Döbling konsekriert.⁹⁰ Die Baukosten (ohne Einrichtung) beliefen sich auf über 19.000 fl⁹¹, der Bau war folglich kostenintensiver als zunächst veranschlagt.

Der Kirchenbau erhebt sich an einer Straßenkreuzung, die Einturmfront und eine Seitenfassade ist freistehend. Langhaus und Chor bilden nach außen hin einen geschlossenen, kubischen Baukörper, an dem die leicht eingezogene Turmfront anschließt. Die nordseitige Turmfassade wird durch ein appliziertes Ädikulamotiv hervorgehoben, zwei Pilasterpaare dorischer Ordnung tragen einen, die Fassadenbreite überspannenden Dreiecksgiebel. Die Mittelachse nimmt das rechteckige Hauptportal auf, über dem ein großes Lünettenfenster situiert ist. Über dem Dreiecksgiebel erhebt sich der Turmaufsatz, der durch rechteckige Schallfenster und darüber befindliche Zifferblätter gegliedert wird – eine kuppelige Haube bildet den Abschluss (Abb. 31). Die zur Straße freistehende Seitenfassade besitzt zwei genutete Putzflächen, zwischen denen zwei dorische Pilaster das Seitenportal samt darüber liegendem Lünettenfenster flankieren.

Durch das Hauptportal gelangt der Betrachter in den Saalraum (Abb. 32, 33), dieser besteht aus einem querrechteckigen Eingangsjoch, an das ein zentralisierendes, quadratisches Joch anschließt. Ein wiederum querrechteckiges Joch führt zu dem tieferen Chorjoch – es ergibt sich die Jochfolge A-B-A-C. Kräftige Pfeiler und ein umlaufendes Gesims gliedern die Wände, das zentrale Joch trägt eine tambourlose Pendentifkuppel, die von vier Gurtbögen eingefasst wird. Die beiden querrechteckigen Joche werden von kassettierten Tonnen überspannt, der Chor besitzt ein Platzlgewölbe.

⁸⁸ Vgl. Weschel 1828, 89-90 u. NÖLA, Kreisamt V.U.W.W. K32/7, Protokoll zur Bauführung in Oberdöbling 1828.

⁸⁹ NÖLA, Kreisamt V.U.W.W. K32/7, Kostenüberschlag zur Herstellung einer neuen Pfarrkirche in Oberdöbling.

⁹⁰ Vgl. Klinger 1979, S. 35.

⁹¹ Vgl. ebenda, S. 50.

Der Eindruck des Kirchenraumes wird vor allem durch die nachkonziliare Umgestaltung des Langhauses geprägt, die alten Kirchenbänke wurden um das neue liturgische Zentrum mit Sessio, Volksaltar und Taufbecken gruppiert. Zur ursprünglichen Ausstattung zählt das Hochaltarbild mit der Darstellung des Paulussturzes, gemalt von Joseph Schönmann. Der Altar bestand einst nur aus Mensa und Bild, erst 1874/75 wurde der Retabelaufbau und der heutige Tabernakel geschaffen⁹² – die historisierende Ergänzung greift dabei klassizistische Formen auf. Die beiden barocken Seitenaltäre wurden 1835 aus der nahen Johannes-Nepomuk-Kapelle übertragen und zeigen den josephinischen Gedanken der Sekundärverwendung von Altären in eindrucklicher Weise. Die klassizistische Kanzel folgt einfachen Formen, eine allegorische Figur des Glaubens bekrönt den Schalldeckel, Figuren der vier Evangelisten zieren den Kanzelkorb.

Die Döblinger Pfarrkirche folgt jenem kubisch-geschlossenen Charakter, den bereits die josephinischen Kirchenbauten aufwiesen. Die Fassadengliederung greift auf das Ädikulamotiv zurück, dieses eigentlich pagane Motiv wurde bereits in der Renaissance auf den christlichen Sakralbau übertragen.⁹³ Im Inneren kommt es zur Verschmelzung eines Longitudinalbaues mit einem Zentralraum, eine Raumlösung die ihre Vorbilder wohl in den spätbarocken Kirchenbauten findet.

3.1.5. Steinabrückl

Der Ort Steinabrückl ist unweit der Stadt Wiener Neustadt gelegen, die Pfarrkirche zur Unbefleckten Empfängnis Mariä erhebt sich auf einem Hügelplateau über dem Ort. Steinabrückl erhielt 1735 eine erste Kapelle⁹⁴, die 1774-76 durch einen Kirchenbau ersetzt und 1784 zur Pfarrkirche erhoben wurde⁹⁵. Das nahe Gewässer, Regen und Schnee setzten der Bausubstanz zu, in den 1820er-Jahren war die Kirche bereits ruinös.⁹⁶ 1826 wurde dies anlässlich einer bischöflichen Visitation festgestellt und noch im selben Jahr gab der Kaiser die Zustimmung zu einem Kirchenneubau.⁹⁷ Es bedurfte mehrerer kreisamtlicher Kommissionen, ehe man 1829⁹⁸ tatsächlich ans Werk gehen und die neue Kirche an sicherer Stelle über dem Ort errichten konnte.⁹⁹ Die Ausführung oblag Baumeister Anton Not(t)haft

⁹² Vgl. Klinger 1979, S. 26 u. 28.

⁹³ Vgl. Wagner-Rieger 1973, S. 114.

⁹⁴ Vgl. Steinabrückl 1994, S. 36.

⁹⁵ Vgl. Steinabrückl 1982, S. 9.

⁹⁶ Vgl. Steinabrückl 1994, S. 37 u. vgl. Steinabrückl 1982, S. 11.

⁹⁷ Vgl. Steinabrückl 1982, S. 11.

⁹⁸ Vgl. ebenda

⁹⁹ Anm.: Im Dehio-Handbuch wird der Baubeginn irrtümlich mit 1823 angegeben; vgl. Dehio NÖ. südl. d. D. 2003, S. 2273.

aus dem nahen Leobersdorf¹⁰⁰, nach drei Jahren Arbeit konnte der Bau konsekriert werden.¹⁰¹ 1904 wurde eine Renovierung vorgenommen, bei der es außen wie innen zu Putzausbesserungen und einer Neufärbelung kam.¹⁰² Spätestens bei der 1972/73 erfolgten Renovierung¹⁰³ wurde die Ausmalung anscheinend übertüncht, anlässlich der letzten Renovierung hat man die Ausmalung der Jahrhundertwende wieder teilweise rekonstruiert. Die Saalkirche erhebt sich freistehend in Nord-Süd-Ausrichtung, an das kubische Langhaus schließt nordseitig der gerade geschlossene, leicht eingezogene Chor an. Östlich des Chores ist ein zweigeschossiger Anbau mit Sakristei und Oratorium gelegen. Die südseitige Hauptfassade wird durch den eingeschossigen Turmaufsatz hervorgehoben, der in die Dachfläche des Langhauses einschneidet (Abb. 34). Zwei breite Putzbänder führen zum Gebälk in Traufhöhe, welches einen abstrahierten Triglyphenfries besitzt. Die Mittelachse der Fassade wird durch das rechteckige Hauptportal eingenommen, über dem sich ein Lünettenfenster befindet. Das Portal wird durch zwei schmälere Putzbänder flankiert, die ihrerseits ein Gesims tragen, welches die gesamte Fassadenbreite umfängt. Der eingeschossige Turmumsatz wird durch Eckpilaster gegliedert und besitzt rechteckige Schallfenster mit darüber liegenden Zifferblättern – der Turmaufsatz trägt eine kuppelige Haube. Eine um 1905¹⁰⁴ entstandene fotografische Ansicht der Kirche lässt erkennen, dass die Putzbandgliederung der Turmfassade einst eine Nutung und auf Höhe des Lünettenfensters Lorbeerkranzreliefs besaß. Der restliche Außenbau führt auch heute die Putzbandgliederung der Turmfassade fort.

Der Betrachter gelangt durch das Hauptportal in das seichte, tonnengewölbte Eingangsjoche. Daran schließt ein quadratisches, mit einer Hängekuppel überspanntes Mitteljoche an, das zu beiden Seiten durch Nischen geweitet ist. Es folgt ein dem Eingangsjoche identes Joche, das zum platzlgewölbten, querrechteckigen Chor hin vermittelt – es entsteht die Jochefolge A-B-A-C (Abb. 35). Die Wandgliederung erfolgt mittels Pfeiler und Lisenen, welche das umlaufende, reduzierte Gebälk tragen. Die Nischen des Mitteljoches und die tonnengewölbten Joche werden zusätzlich durch Gurtbögen gegliedert. Das Mitteljoche und das Chorjoche weisen zu beiden Seiten je ein großes Lünettenfenster oberhalb des Gebälkes auf. An der gerade geschlossenen Chorrückwand ist eine Blendarkade appliziert, die als rahmende Architektur für das an der Wand angebrachte, rundbogige Hochaltarbild dient – das Altarblatt

¹⁰⁰ Vgl. Steinabrückl 1994, S. 37.

¹⁰¹ Vgl. ebenda.

¹⁰² Vgl. ebenda.

¹⁰³ Vgl. Steinabrückl 1982, S. 14.

¹⁰⁴ Vgl. ebenda, Abb. Titelblatt.

stammt von Johann Nepomuk Höfel (um 1830).¹⁰⁵ Seit der kürzlich erfolgten Renovierung ist der gesamte Innenraum farblich neu gefasst. Die Zwickel der Hängekuppel zeigen zudem Darstellungen der Evangelisten, die wohl im späten 19. Jh. entstanden. Lediglich die weiß gefasste Kanzel stammt noch aus der Erbauungszeit.

Die Kirche von Steinabrückl stellt einen spätklassizistischen Saalbau dar, der in ähnlicher Form bereits in Breitenwaida und Döbling umgesetzt wurde. Die Gliederungselemente zeigen bereits eine freie Variation von kanonischen und abstrahierten Formen. Trotz der zunächst erscheinenden Aneinanderreihung der Joche wird ein einheitlich-geschlossener Innenraum sichtbar, der neben der Längsausrichtung durch das kuppelgewölbte, breitere Mitteljoch eine Zentralisierung erfährt. Die Raumlösung von Steinabrückl scheint auf jener der Döblinger Kirche aufzubauen, es darf vermutet werden, dass die Planung der Kirche in Steinabrückl dem amtierenden Kreisingenieur Joseph Baumgartner zukam, wie auch die vor Ort tätig gewordenen kreisamtlichen Kommissionen zu bestätigen scheinen.¹⁰⁶ Ob die Raumlösung dabei auf Baumgartner selbst zurückzuführen ist, bleibt jedoch fraglich, da ähnliche Ansätze bereits bei Amans Kirche in Reidling (1802-06) zu bemerken sind.

3.1.6. *Schrattenberg*

Der Ort Schrattenberg befindet sich nordöstlich von Poysdorf, die Pfarrkirche zum hl. Johannes d. T. ist in Mitten des platzartigen Dreiecksangers gelegen. Die alte Schrattenberger Kirche wurde nach Schäden in den 1690er-Jahren wieder aufgebaut¹⁰⁷, aber gegen Ende des 18. Jhs. genügte der kleine Bau nicht mehr, das Hofbauamt bekräftigte in Folge die Notwendigkeit eines Neubaues oder einer baulichen Erweiterung.¹⁰⁸ In den folgenden Jahrzehnten scheiterte die Verwirklichung eines Um- oder Neubaues jedoch an den fehlenden finanziellen Mitteln. Zudem unterstand Schrattenberg als Vikariat dem jeweils amtierenden Pfarrer von Böhmisch Krut (heute Großkrut), der als Patronatsinhaber die Baulast zu tragen gehabt hätte.¹⁰⁹ 1823 und 1824 verfassten die Schrattenberger Gemeindeväter Bittschreiben, erst 1826 entsprach Kaiser Franz I. der Bitte der Schrattenberger und ordnete die Planungen für einen Kirchenneubau an.¹¹⁰ 1829 wird mit dem Abriss des Altbaues und der Neuerrichtung der nach Plänen des Hofbaurates entworfenen Kirche begonnen.¹¹¹ Die Bauleitung oblag dem fürstlich-liechtensteinischen Architekten Joseph Poppelak, während die

¹⁰⁵ Vgl. Steinabrückl 1982, S. 11.

¹⁰⁶ Vgl. ebenda.

¹⁰⁷ Vgl. Schilling 2003, S. 2.

¹⁰⁸ Vgl. ebenda, S. 7 u. 9.

¹⁰⁹ Vgl. ebenda, S. 10-12.

¹¹⁰ Vgl. ebenda, S. 15.

¹¹¹ Vgl. ebenda, S. 18.

Ausführung Maurermeister Franz Schleps aus Feldsberg (Valtice) besorgte.¹¹² Die von Rupert Feuchtmüller geäußerte Vermutung, dass die Pläne der Schrattenberger Kirche von Poppelak stammen¹¹³, muss folglich revidiert werden. Fürst Liechtenstein stellte seinen Architekten nur für die Bauausführung zur Verfügung, die Planung musste er jedoch nicht verantworten, er war ja in Schrattenberg nicht Patronatsherr. Die Baukosten wurden indes auf knapp 13.700 fl veranschlagt¹¹⁴, im Dezember 1831 wurde das neue Gotteshaus konsekriert und 1854 durch zwei Kapellenanbauten ergänzt.¹¹⁵

Die Saalkirche ist auf einer West-Ost-Achse gelegen, an die westliche Turmfassade schließt das kubische Langhaus und in Folge der querrrechteckige Chor an. Die Sakristei mit dem darüber befindlichen Oratorium ist südlich des Chores situiert, während zu beiden Seiten des Langhauses je eine kleine Kapelle angebaut ist. Die westseitige Turmfassade nimmt einmal mehr das Ädikulamotiv auf, zwei dorische Pilaster tragen dabei ein verkröpftes Gebälk mit Triglyphenfries. Die beiden Pilaster flankieren das rechteckige Hauptportal, über dem ein großes Lünettenfenster situiert ist. Oberhalb des Gebälkes setzt ein Dreiecksgiebel an, welcher zum eingeschossigen Turmaufsatz überleitet. Dieser wird von Eckpilastern gegliedert und weist rechteckige Schallfenster mit darüber befindlichen Zifferblättern auf – eine kuppelige Haube bildet den Abschluss (Abb. 36). Die Langhausaußenwände führen die horizontale Gliederung fort, die Kanten sind durch Putzbänder zusätzlich hervorgehoben. Das Langhaus wird durch zwei seitliche Thermenfenster und der Chor durch zwei seitliche Lünettenfenster belichtet (Abb. 37).

Der Betrachter betritt den Saalraum (Abb. 38) durch das Hauptportal, das seichte Eingangsjoch ist tonnengewölbt und nimmt die Orgelempore auf. Es folgt ein querrrechteckiges, tonnengewölbt Joch und ein zentralisierendes, quadratisches Mitteljoch, das beidseitig nischenartig geweitet ist und von einer Pendentifkuppel überspannt wird. Zu beiden Seiten des Joches schließen die jüngeren Seitenkapellen an – darüber sind beidseitig die großen Thermenfenster situiert. Auf das Mitteljoch folgt wiederum ein querrrechteckiges, tonnengewölbt Joch. Der Triumphbogen vermittelt zum anschließenden Chorjoch hin, welches gerade geschlossen ist und ein Platzlgewölbe aufweist – es ergibt sich somit die Jochfolge A-B-C-B-D. Langhaus und Chor sind mit einem umlaufenden Gesims verbunden, Putzbänder und Gurtbögen gliedern den Innenraum.

¹¹² Vgl. Schilling 2003, S. 19.

¹¹³ Vgl. Feuchtmüller 1959, S. 66.

¹¹⁴ Vgl. Schilling 2003, S. 19.

¹¹⁵ Vgl. ebenda, S. 19-20.

Aus der Zeit des Vormärz stammt der spätklassizistische Hochaltar, der als flaches Retabel vom Wiener Tischlermeister Albert Friwitzer ausgeführt und 1843 aufgestellt wurde.¹¹⁶ Das Retabel besitzt Doppelpilasterpaare, wobei das äußere Pilasterpaar Vasenaufsätze besitzt und das innere Pilasterpaar den halbkreisbogigen Aufsatz trägt. Seitliche Postamente nehmen die Figuren der Apostelfürsten Petrus und Paulus auf. Die Mittelachse des Retabels nimmt das rundbogige Altarbild der Taufe Christi von Leopold Fertbauer¹¹⁷ auf, das von einer rechteckigen Rahmung umgeben wird. Die darüber befindliche Inschrift „TU ES FILIUS MEUS DILECTUS INTE COMPLACUI MIHI“ verweist auf das Lukasevangelium. Das Aufsatzbild gibt sinngemäß Gottvater wieder, der in seiner Gestik Bezug auf die Taufszenen nimmt. Über der blockhaften Mensa befindet sich der Tabernakel mit Palmettenornamenten, die Türe zeigt ein später entstandenes Kreuzigungsrelief. Der Tabernakel wird von zwei adorierenden Engeln flankiert und trägt ein barockes Vorsatzbild. Die spätklassizistische Kanzel weist eine rechteckige Grundform auf, an der Rückwand ist eine Reliefdarstellung des Guten Hirten angebracht, die Gesetzestafeln Mose krönen den Schalldeckel. Noch in den 1840er-Jahren wurden im Kirchenschiff zwei einfache Seitenaltäre errichtet¹¹⁸, die heute nicht mehr vorhanden sind und deren Ersatz die beiden Altäre in den Kapellenanbauten bilden. Erhalten sind hingegen die Kreuzwegbilder von Leopold Fertbauer (1831-34)¹¹⁹ und die ursprünglichen Kirchenbänke¹²⁰.

Die Kirche von Schrattenberg zählt zu den spätklassizistischen Saalkirchen, die sich zusehends von den josephinischen Vorbildern lösen. Der Innenraum zeigt abermals eine Längsausrichtung mit zentralisierendem Mitteljoch, eine Raumlösung die bekanntlich bereits in Döbling und Steinabrückl angewandt wurde. Die Planung der Schrattenberger Kirche durch den Hofbaurat lässt vermuten, dass die genannte Raumlösung von diesem propagiert und anscheinend von den Kreisbehörden übernommen wurde.

3.1.7. *Spillern*

Der Ort Spillern ist zwischen den Städten Stockerau und Korneuburg gelegen, die ehemalige Filialkirche befindet sich im Ortszentrum. Eine alte, hölzerne Ortskapelle wurde 1831 durch einen steinernen Kirchenneubau ersetzt.¹²¹ Das Neubauprojekt dürfte dabei vom ortsansässigen Fabriksbesitzer Johann Michael Harmer (1760-1844) in finanzieller Hinsicht

¹¹⁶ Vgl. Schilling 2003, S. 21.

¹¹⁷ Vgl. ebenda.

¹¹⁸ Vgl. ebenda, S. 23.

¹¹⁹ Vgl. ebenda, S. 24.

¹²⁰ Vgl. ebenda, S. 27.

¹²¹ Vgl. Dehio NÖ. nördl. d. D. 1990, S. 1102.

unterstützt worden sein.¹²² Die kleine Kirche war im 20. Jh. für die stark gewachsene Gemeinde zu klein geworden, sodass 1964-65¹²³ unweit des bestehenden Baues ein großer Kirchenneubau entstand. Die kleine, katholische Filialkirche wurde in Folge 1968 von der evangelischen Pfarrgemeinde Stockerau angekauft¹²⁴, seither wird der Bau als „Heilandskirche“ bezeichnet und als Predigtstation verwendet.

Die kleine spätklassizistische Saalkirche weist eine West-Ost-Ausrichtung auf, an die östliche Turmfront schließt das kubische Langhaus mit einer Apsis im Westen an – südlich befindet sich ein niedriger Sakristeianbau. Die Hauptstraße des Ortes läuft auf die Turmfront der Kirche zu. Der Außenbau ist sparsam gegliedert, die ostseitige Turmfassade wird durch Putzschichtungen und das rechteckige Portal samt Giebelverdachung hervorgehoben. In ähnlicher Weise sind die Seiten des Langhauses gegliedert, große Lünettenfenster dienen dort zur Akzentuierung (Abb. 39) – die Sakristei und die Apsis sind ungegliedert. Der kleine Turmaufsatz an der Eingangsfront besitzt rundbogige Schallfenster und eine Welsche Haube. Der Betrachter gelangt durch das Portal in den Innenraum (Abb. 40), dieser ist dreijochig ausgeführt – das erste Joch ist querrrechteckig, wird von einer Tonne überwölbt und nimmt die Orgelempore auf. Das mittlere, breitere Joch besitzt eine quadratische Grundform und wird von einer Böhmischen Kappe überspannt. Das abschließende Presbyteriumsjoche entspricht dem Eingangsjoche, die Apsis besitzt eine Kalotte – es entsteht die Jochabfolge A-B-A. Die Wandgliederung wird durch Lisenen gebildet, die ein umlaufendes Gesims tragen, über dem die beiden Lünettenfenster ansetzen. Die Einrichtung der Kirche stammt teilweise noch aus der Erbauungszeit, die Kirchenbänke besitzen beispielsweise kannelierte Wangen. Die Orgel samt Empore stammt ebenso aus der Bauzeit und weist eine besonders reiche Gestaltung mit Palmettenornamenten, Eierstäben und korinthischen Pilastern auf (Abb. 41). Der ursprüngliche Altar ist nicht erhalten, dürfte aber wohl nur einfach ausgeführt gewesen sein. Die ehemalige, katholische Filialkirche von Spillern stellt in ihrem kubisch-geschlossenen Äußeren und der Jochfolge im Inneren eine verkleinerte Version der bisher bekannten Saalkirchen dar. Es zeigt sich dabei, dass man wohl Normplänen folgend verschieden große Kirchen nach einem Grundschema errichtet hat. Als Entwerfer der Kirche in Spillern käme Kreisingenieur Joseph Tomman in Frage, der dem Kreisamt im benachbarten Korneuburg zugeteilt war.¹²⁵

¹²² Anm.: Lt. Gedenktafel zum 100-jährigen Bestandsjubiläum des Neubaus 1931, Kircheninnenraum.

¹²³ Vgl. Dehio NÖ. nördl. d. D. 1990, S. 1102.

¹²⁴ Vgl. Eder 2008, S. 162.

¹²⁵ Vgl. Hof- und Staatsschematismus 1828, S. 383.

3.1.8. Hinterbrühl

Der Ort Hinterbrühl ist in einem von Mödling westwärts führenden Tal gelegen. Das Gebiet um die Brühl, Mödling, Maria Enzersdorf und die Veste Lichtenstein wurde durch die Fürsten Liechtenstein dem Zeitgeschmack entsprechend im frühen 19. Jh. mit Staffagebauten versehen und in einen großen Landschaftspark umgewandelt. In diese Umgebung eingebunden entstand die spätklassizistische Pfarrkirche der (Hinter-)Brühl.

Darnaut beschrieb die alte Kirche zum hl. Veit 1823 als ärmlich, 1724-35 habe man die einstige hölzerne Kapelle durch eine steinerne Kirche ersetzt.¹²⁶ Der barocke Bau erstreckte sich von Bach und Berghang flankiert in West-Ost-Richtung und besaß einen ostseitig vorgelagerten Turm.¹²⁷ 1831 wurde unter dem Patronatsherrn Johann I. von und zu Liechtenstein an Ort und Stelle ein Kirchenneubau errichtet, welcher die Mauern der alten Kirche aufnahm, dessen Fassade aber der Straße zugewandt wurde.¹²⁸ Die Pläne stammten von Franz Honnegger, die Ausführung übernahm der liechtensteinische Baudirektor Joseph Leistler – konsekriert wurde der Bau 1834.¹²⁹ Den Grund für den Kirchenneubau nennt die Widmungsinschrift an der Fassade: „ZUM DANK FÜR ÖSTERREICHS SCHONUNG BEI DER CHOLERA V. JOH. F. V. LIECHTENSTEIN MDCCCXXXI“. Eine weitere Inschrift über dem Hauptportal erweitert die Widmung: „GUTE UND FROMME BEWOHNER UND BESUCHER DIESER GEGEND! AUF DEN HÖHEN WURDE ZUM RUHME EDLER KRIEGER VORGEDACHT.¹³⁰ HIER IN DIESER EINFACHEN, IM STILLEN THALE LIEGENDEN KIRCHE ERHEBET EUER GEBETH FÜR DAS SEELENHEIL SO VIELER TAUSENDE [sic!], DIE IN ERFÜLLUNG IHRER HARTEN, ABER EHRENVOLLEN PFLICHT, EINEN SCHMERZVOLLEN TOD, AUCH UNVORBEREITET, FANDEN“. Der Brühler Kirche kam folglich die Funktion einer Votivkirche zu, die zum einen der Danksagung anlässlich der überstandenen Choleraepidemie diente und zum anderen an die Gefallenen der napoleonischen Kriege erinnern sollte. Am Berg vormochte der Husarentempel das profan-militärische Monument darzustellen, während im Tal die Kirche als religiöses Monument ihre Bestimmung finden sollte. Der spätklassizistische Kirchenbau ist bis heute im Wesentlichen erhalten, jedoch wurde der einstige Chor abgetragen und 1959-61 durch einen großzügigen Erweiterungsbau ersetzt.¹³¹

¹²⁶ Vgl. Darnaut 1824, S. 70-71.

¹²⁷ Vgl. ebenda, Abb. Brühl.

¹²⁸ Vgl. Dehio NÖ. südl. d. D. 2003, S. 801.

¹²⁹ Vgl. ebenda.

¹³⁰ Anm.: Hierbei ist die Errichtung des sog. Husarentempels auf dem Anninger oberhalb des Tales gemeint.

¹³¹ Vgl. Dehio NÖ. südl. d. D. 2003, S. 801.

Der spätklassizistische Kirchenbau wendet seine breitgelagerte Schaufront der Straße zu (Abb. 42). Hinter der Portikus ist der Mittelbau gelegen, an dem zu beiden Seiten Querarme anschließen, die den mittleren Baukörper mit den beiden flankierenden Türmen verbinden. Anstelle des ursprünglichen Chores befindet sich heute das moderne Langhaus – die spätklassizistische Kirche wurde dadurch zum Eingangsbereich umgewidmet. Die Schaufront wird durch den überkuppelten Mittelbau, die Querarme und die Türme gestaffelt. Mittelbau und Portikus bilden eine Einheit, ihre Fassade ist genutet, die Portikus wird durch ionischer Säulen zur Straße hin geöffnet, ein vorgeblendeter Dreiecksgiebel leitet zum umlaufenden Mauerkranz über, der die Dachflächen verbirgt (Abb. 43). Über dem Zentralraum erhebt sich die fensterlose, gedrungene Tambourkuppel. Die ebenso fensterlosen Querarme springen in der Bauflucht zurück und folgen der genuteten Fassadengestaltung des Mittelbaues. Die beiden kräftigen, gedrungenen Türme führen die horizontale Gliederung fort und sind dreizonig aufgebaut. Das Untergeschoss weist jeweils genutete Eckbänderungen auf und wird durch Rundbogenfenster belichtet. Eine niedrige Zwischenzone birgt die Zifferblätter und leitet jeweils zum Glockengeschoß über, dessen rundbogige Schallfenster von Ädikulen überfangen werden – abgetreppte Aufsätze bekrönen beide Türme.

Durch das Hauptportal gelangt der Betrachter in das querrrechteckige, tonnengewölbte Eingangsjoch, das die von ionischen Säulen getragene Orgelempore aufnimmt. Daran schließt das quadratische, platzlgewölbte Mitteljoch an, welches mittels Bogenöffnung zum heutigen Langhaus überleitet. Die beiden Querarme sind tonnengewölbt und öffnen sich ihrerseits mittels Bögen zu den platzlgewölbten Turmuntergeschossen hin (Abb. 44). Die Gliederung der Wände erfolgt durch Wandpfeiler und ein umlaufendes Gesims, die Gewölbefelder werden durch Gurtbögen voneinander geschieden. Die Decken- und Wandmalereien sind erst Ende des 19. Jhs. entstanden¹³², die Einrichtung des spätklassizistischen Baues ist nicht mehr erhalten. Ein „Intventarium über die Offerten der Lokaliekirchn [sic!] zu Hinterbrühl“ vom 15. Juni 1848 gibt Aufschluss über den einstigen Hochaltar, der aus Holz gefertigt und grün gestrichen gewesen sei, das Altarbild hätte von einem Historienmaler Geyling aus Wien gestammt.¹³³

Zum vormärzlichen Kirchenbauprojekt in der Brühl haben sich im liechtensteinischen Hausarchiv acht Pläne und Entwürfe erhalten.¹³⁴ Vier Pläne geben den geplanten Kirchenbau in verschiedenen Ansichten wieder und stehen unzweifelhaft in Verbindung zueinander, die Blätter mit dem Vermerk „Brühler Kirche“ sind ansonsten undatiert und unsigniert. Dennoch

¹³² Vgl. Dehio NÖ, südl. d. D. 2003, S. 802.

¹³³ Vgl. NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass., K027/1 Brühl.

¹³⁴ Vgl. SL-HA, 585, Baupläne.

weisen sie in die Zeit unmittelbar vor Baubeginn, wie die Detailausarbeitung und die weitgehende Übereinstimmung mit dem ausgeführten Bau vermuten lassen. Nur die Gestaltung der Glockengeschosse samt den Turmabschlüssen schien zu diesem Zeitpunkt noch unklar gewesen zu sein – umgesetzt wurde letztlich eine Synthese zweier Entwurfsvarianten. Der im Längsschnitt wiedergegebene Innenraum entspricht weitestgehend der Ausführung, der im 20. Jh. abgetragene Chor wies eine einfache Gliederung durch rechteckige Türrahmen und Lünettenfenstern auf. Neben den erwähnten Plänen befassen sich drei Entwürfe mit Detailformen wie Gesimsen, Säulenbasen und Konsolen. Das achte Blatt wiederum zeigt am Avers flüchtige Skizzen zu barockisierenden Wangen von Kirchenbänken, am Revers werden spätklassizistische Wangen wiedergegeben. Eine Zuschreibung der Pläne an Franz Honnegger, unter einer möglichen Mitwirkung Joseph Leistlers an der Planung, erscheint plausibel, ist aber an Hand der Pläne nicht eindeutig belegbar.

Die Pfarrkirche Hinterbrühl stellt folglich einen außergewöhnlichen Bau dar, um die angedachte denkmalhafte Wirkung des Baues erzielen zu können, griff man zu monumentalen Formen, die im Sakralbau des Wiener Vormärz kaum zu finden sind. Die Anlehnung an klare, kräftige Formen des Revolutionsklassizismus lässt den Bau überaus würdevoll erscheinen.

3.1.9. Wien, Erlöserkirche

Am Wiener Rennweg entstand ab 1834 eine Klosteranlage für den weiblichen Ordenszweig der Redemptoristen. Während die alten, etablierten Orden bereits umfangreiche Klosteranlagen in Wien besaßen, musste der neue Orden auch in baulicher Hinsicht erst in Wien Fuß fassen. Neben der bisherigen Unterkunft am Rennweg wurde mit kaiserlicher Bewilligung ein Gartengrundstück als Bauplatz angekauft.¹³⁵ Die Beauftragung Carl Roesners mit dem Neubau von Kloster und Kirche dürfte auf dessen ausgezeichnete Kontakte zu den kirchlichen Stellen zurückzuführen sein – erste Pläne Roesners zu diesem Bau könnten sogar schon vor dessen Romaufenthalt 1829 entstanden sein.¹³⁶ 1830 wird im Zuge eines Briefwechsels innerhalb der Familie Roesner erwähnt, dass Carl Fassadenrisse für das Kloster der Redemptoristinnen von Rom aus eingesandt habe.¹³⁷ Aus den Briefen ist zudem zu entnehmen, dass die Redemptoristen versucht hätten, Fassadendetails aus Kostengründen einzusparen.¹³⁸ Roesners Vater Anton wollte in der Folge selbst die Kosten für ein Gesims am

¹³⁵ Vgl. Roesner 1836, S. 89.

¹³⁶ Vgl. Redl 1998, S. 86 u. 91.

¹³⁷ Vgl. Pauker 1915, S. 153.

¹³⁸ Vgl. Pauker 1915, S. 174.

Gebäude übernehmen, da er auf das rechte Aussehen des Baues seines Sohnes bedacht war.¹³⁹ 1834 wurde mit dem Bau begonnen, an der Ausführung hat der bürgerliche Baumeister Anton Hoppe mitgewirkt.¹⁴⁰ Carl Roesner gab 1836 in einem Artikel der Allgemeinen Bauzeitung Auskunft über die Umstände des Klosterneubaues und seine künstlerischen Intentionen.¹⁴¹ Nachdem die Klosterkirche auch der hiesigen Gemeinde dienen sollte¹⁴², musste Roesner eine praktikable, geradezu minutiöse Einteilung der Klosterräume in öffentliche Bereiche und in Bereiche der Klausur vornehmen. Die strenge Klausur machte vergitterte Galerien in der Kirche notwendig, sodass die Schwestern abgeschirmt dem Gottesdienst beiwohnen konnten. Ein eigener Zugang ermöglichte dem Priester die Spende der Kommunion an die Ordensschwestern.¹⁴³ 1922 ging der Klosterkomplex schließlich an die „Kongregation der Tröster von Gethsemane“ über, seit diesem Zeitpunkt ist an der Erlöserkirche die tschechische Gemeinde angesiedelt. 1944 wurden das Kloster und die Kirche durch Bomben schwer beschädigt, der Hochaltar wurde dabei zerstört.¹⁴⁴

Das Langhaus der Erlöserkirche ist in den Klosterkomplex integriert, die Turmfassade ist dem Rennweg zugewandt und wird von den Klostertrakten flankiert (Abb. 45). Die Kirchenfassade wird durch eine einheitlich gequaderte Wandfläche bestimmt, an den Kanten führen kassettierte Lisenen zum bekrönenden Dreiecksgiebel – ein Tondo akzentuiert die Giebelfläche. Oberhalb des Giebels setzt der Turmaufsatz an, der durch einfache Putzbänder gegliedert wird und rundbogige Doppelfenster besitzt. Über dem renaissancehaften Rundbogenportal ist ein Rundfenster situiert. Auf weitere Bauplastik oder figürlichen Schmuck musste Roesner wohl aus finanziellen Gründen verzichten.¹⁴⁵

Der Betrachter gelangt durch das Portal in die einjochige, dreischiffige Vorhalle. Das anschließende Langhaus wird durch ein quadratisches Joch gebildet, an das zu beiden Seiten drei idente, nischenartige Kapellen anschließen, die miteinander mittels Durchgängen verbunden sind (Abb. 46). An das Langhausjoch schließt in gleicher Breite das Chorjoch an. Die Wandgliederung erfolgt einheitlich über Wandpfeiler korinthischer Ordnung, die die Gurtbögen der Gewölbe tragen – die Joche werden von Kreuzgratgewölben überspannt. Über den Arkaden der Seitenkapellen befinden sich die gedrungenen Arkadenreihen der Galerien. Die zwei Emporen über der Vorhalle wurden nachträglich umgestaltet. Der Chorraum wird

¹³⁹ Vgl. Vgl. Pauker 1915, S. 174.

¹⁴⁰ Vgl. ÖKT Wien III. 1974, S. 118.

¹⁴¹ Vgl. Roesner 1836.

¹⁴² Vgl. ebenda, S. 89.

¹⁴³ Vgl. Roesner 1836, S. 90.

¹⁴⁴ Vgl. ebenda, S. 119.

¹⁴⁵ Vgl. Roesner 1836, S. 90.

durch ein Wandbild aus der Nachkriegszeit geprägt, das den zerstörten Hochaltar ersetzte.¹⁴⁶ Der freistehende Mensaaufbau davor dürfte in freier Anlehnung an Roesners Original entstanden sein. Der ursprüngliche Hochaltar war ein Säulenretabel mit rundbogigem Aufsatz, das Altarbild zeigte dem Patrozinium entsprechend Christus als göttlichen Erlöser.¹⁴⁷ Dieser konventionelle Altaraufbau war wohl auf die Entscheidung der kirchlichen Auftraggeber zurückzuführen, da bereits Roesner ein Wandbild mit freistehender Mensa geplant hatte.¹⁴⁸ Die teilweise erhaltenen Altäre in den Seitenkapellen stellen einfache rundbogige Säulenretabel dar. Das erste Altarpaar besitzt erneuerte Bilder aus der Nachkriegszeit, während das dritte Altarpaar noch die Bilder Joseph Kastners d. Ä. aus der Bauzeit aufweist. Das mittlere Altarpaar ist uneinheitlich und stellt eine spätere Ergänzung dar.¹⁴⁹ Zur ursprünglichen Ausstattung ist noch die Kanzel mit polygonalem Korb zu zählen, deren Schaldeckel ein Kreuz bekrönt.

Im Vergleich zu den bisher entstandenen Sakralbauten des Vormärz zeigt sich die Aktualität und das Innovationsbestreben von Roesners Entwurf. Bisher wurden die Formen des Klassizismus in freier Weise fortgeführt, mit Roesners Erlöserkirche finden nun erstmals Stilizitate der Renaissance Eingang in den Sakralbau des Wiener Raumes. Vielleicht war es gerade abseits der großen Bauprojekte möglich, neue Ideen einzubringen und zu erproben. Bereits an der Fassade der Kirche lässt sich ein harmonisches „Einstreuen“ von Stilizitaten aus der italienischen Renaissance beobachten. Offensichtlich verarbeitete Roesner bei seinem ersten Kirchenprojekt jene Eindrücke, die er während seines Italienaufenthaltes gesammelt hatte. Als Vorbild für Roesners Fassade nannte Dagmar Redl, in Bezug auf Renate Wagner-Rieger, die römische Kirche San Pietro in Montorio.¹⁵⁰ Tatsächlich gibt es frappierende Ähnlichkeiten zu Roesners Fassade und deren Gliederung. In durchaus ähnlicher Weise gestaltete Karl Friedrich Schinkel die Fassade der Alten Nazarethkirche in Berlin-Wedding, die etwa zeitgleich zu Roesners Bau in Wien entstand. Ob Roesner und Schinkel von der Fassadengestaltung des jeweils anderen wussten, muss jedoch bezweifelt werden.

Die Erlöserkirche am Wiener Rennweg markiert folglich einen Wendepunkt in der Sakralarchitektur des Vormärz, in dem nun erstmals in umfassenderer Form historistische Zitate eingesetzt wurden.

¹⁴⁶ Vgl. ÖKT Wien III. 1974, S. 119.

¹⁴⁷ Vgl. Roesner 1836, S. 90 u. Tafel XXII.

¹⁴⁸ Vgl. ebenda, S. 92.

¹⁴⁹ Vgl. ÖKT Wien III. 1974, S. 121.

¹⁵⁰ Vgl. Redl 1998, S. 91.

3.1.10. Wien-Altmannsdorf

Der Vorort Altmannsdorf ist abseits der Triesterstraße gelegen, an der alten Oswaldskirche auf dem Dreiecksanger wurde 1783 eine Lokalkaplanei errichtet.¹⁵¹ Im frühen 19. Jh. ging die Herrschaft des Ortes an Johann Bapt. Hoffmann über, während die Einwohnerzahl des Dorfes bis 1828 auf das dreifache anstieg.¹⁵² Zu diesem Zeitpunkt hatte man bereits konstatiert, dass die alte Kirche zu klein und in einem schlechten Zustand sei.¹⁵³ In den Jahren bis 1827 wurden mehrere Renovierungsarbeiten unternommen¹⁵⁴, die das bauliche Problem nicht lösten. Erstmals spricht man über die Möglichkeit eines Kirchenneubaues, der aber vorerst hintangestellt wurde. Der Herrschaftsbesitzer stiftete 1834 zumindest ein neues Hochaltarbild, das von Johann M. Ranftl ausgeführt wurde.¹⁵⁵ Dass man kurze Zeit später doch zu einem Neubau schritt, dürfte dem Umstand zu verdanken sein, dass der Herrschaftsbesitzer Hoffmann einen Anleihegewinn erzielte und damit den Kirchenneubau finanzierte.¹⁵⁶ Die Pläne für die Kirche lieferte der Wiener Architekt Franz Löffl, der Bau wurde im April 1838 begonnen und von Ortsrichter und Baumeister Wenzel Hornek geleitet.¹⁵⁷ Nach einem halben Jahr Bauzeit wurde im September 1838 in Beisein des Fürsterzbischofs der Schlussstein durch Kaiserin Carolina Augusta persönlich gelegt – im Folgejahr fand die Weihe der Kirche statt.¹⁵⁸ Die Gesamtkosten für den Bau betrugen 31.328 fl 46 kr, wie aus der erhaltenen und beglaubigten Rechnungsabschrift Löffls zu entnehmen ist.¹⁵⁹ Diesem Rechnungsbuch aus dem Jahr 1840 ist rückwärtig ein Bauplan der Kirche beigelegt.¹⁶⁰ Der großformatige Plan enthält sechs Darstellungen (Risse und Ansichten) des Kirchenbaues, er ist von Löffl signiert und mit 31. März 1838 datiert (Abb. 47). Der dargestellte Bau entspricht im Wesentlichen der Ausführung, nur an der Fassade schienen Detailfragen noch ungelöst, so sind beispielsweise die Figurennischen noch skizzenhaft eingezeichnet.

Der Kirchenbau von 1838/39 steht inmitten des Dreiecksangers, die Turmfassade ist nach Norden ausgerichtet und im Gegensatz zum restlichen Außenbau aufwendig gegliedert (Abb. 49). Vier profilierte Pilaster in Art der dorischen Ordnung tragen ein Gebälk in Traufhöhe – über den mittleren Pilastern wird der Fries durch Konsolen akzentuiert, dazwischen mahnt die Inschrift „DEO TRINO ET VERO“. Die breitere Mittelachse nimmt

¹⁵¹ Vgl. Van de Moosdijk 1985, S. 4.

¹⁵² Vgl. ebenda, S. 6-7.

¹⁵³ Vgl. ebenda, S. 7.

¹⁵⁴ Vgl. ebenda

¹⁵⁵ Vgl. ebenda, S. 8.

¹⁵⁶ Vgl. ebenda, S. 10.

¹⁵⁷ Vgl. ebenda.

¹⁵⁸ Vgl. ebenda, S. 11.

¹⁵⁹ Vgl. NÖLA, Nö. Reg, Hs 150/008.

¹⁶⁰ Vgl. ebenda.

das rechteckige Hauptportal auf, darüber ist ein Lünettenfenster situiert. Eine weitere Inschrift samt Chronogramm nennt Johann Bapt. Hoffmann als Erbauer der Kirche. Die Seitenachsen sind ident gestaltet, über einem Parapetfeld erhebt sich eine Figurennische, die zu einem ringförmigen Rahmen überleitet. An den Seitenachsen setzen Dreiecksfelder an, die verjüngend zum Turmaufsatz über der Mittelachse führen. Die Giebelzone wird von Lisenen gegliedert, die Mittelachse nimmt das Zifferblatt der Turmuhr auf. Darüber setzt der achteckige Turmaufsatz an, der rundbogige Schallfenster aufweist und von einem kegelförmigen Helm bekrönt wird. In den beiden Nischen der Turmfassade fanden links die Figur des hl. Johannes d. T. und rechts die Figur der hl. Anna mit Maria Aufstellung – beide verweisen als Namenspatrone auf Johann Bapt. Hoffmann und seine Gattin. In den Kirchenrechnungen wird für den Außenbau einzig der akademische Bildhauer Johann Cebek angeführt, ob er die beiden Figuren ausführte ist ungewiss, da er für seine „bildhauerischen Arbeiten“ am Außenbau lediglich 48 fl 54 kr erhielt.

Durch das Hauptportal gelangt der Betrachter in den Saalraum (Abb. 50, 51), das Langhaus ist klar strukturiert, drei querrrechteckige, idente Joche führen zum eingezogenen, gerade abschließenden Chorjoch. Wandpfeiler tragen das umlaufende, reduzierte Gebälk, jedem Joch sind beidseitig Lünettenfenster zugeordnet, deren Stichkappen in die Langhaustonne einschneiden. Im Chor erfolgt die Belichtung ebenso durch Lünettenfenster, ein Kreuzgratgewölbe überspannt das Joch. Verglaste Holzfronten zu beiden Seiten des Chores führen zum Herrschaftsoratorium und zur Sakristei. Die Ausstattung der Kirche stammt weitgehend aus der Erbauungszeit, der Hochaltar stellt ein Retabel mit Rundbogenaufsatz dar und wurde nach Plänen Lößls vom Wiener Tischlermeister Albert Friwitzer ausgeführt.¹⁶¹

Eine rechteckige Binnenrahmung umgibt dabei das rundbogige Altarbild Ranftls, das in die neue Kirche übertragen wurde. Das Bogenfeld darüber birgt ein lünettenförmiges Glasgemälde, das die hl. Dreifaltigkeit darstellt. Der Entwurf dazu stammte von Leopold Kupelwieser, der das Werk noch vor dem April des Jahres 1839 ausgeführt hatte und 200 fl an Honorar erhielt.¹⁶² Der Tabernakel des Hochaltars weist gotisierende wie klassizistische Formen auf. Die adorierenden Engel stammen von Johann Nepomuk Schaller, der für diese Arbeit und zwei Weihbrunnkessel im Mai 1839 244 fl erhielt.¹⁶³ Die beiden Seitenaltäre im Langhaus stellen idente Retabel dar, die reduzierte Giebelabschlüsse aufweisen. Die beiden Altarbilder stammen von Eduard von Steinle (Hl. Anna, Maria lesen lehrend) und Joseph von Führich (Hl. Johannes d. T. in der Wüste), die Künstler erhielten im Juni und Juli 1839 für

¹⁶¹ Vgl. Van de Moosdijk 1985, S. 10.

¹⁶² Vgl. NÖLA, NÖ. Reg. Hs 150/008.

¹⁶³ Vgl. NÖLA, NÖ. Reg. Hs 150/008 u. vgl. Krasa-Florian 2009, S. 159.

ihre Werke je 200 fl ausbezahlt¹⁶⁴ – beide Bildthemen nehmen abermals auf den Herrschaftsbesitzer und seine Gattin Bezug. Die Kanzel besitzt keinen Schalldeckel (mehr) und nimmt ansatzweise gotisierende Formen auf. Die Seitenaltäre und die Kanzel wurden ebenfalls von Tischlermeister Friwitzer ausgeführt.¹⁶⁵ Zum Orgelprospekt hat sich ein Entwurf von 1839 erhalten, der von Architekt Franz X. Lößl und Kreisingenieur Joseph Duras unterzeichnet ist und der Ausführung entspricht (Abb. 48).¹⁶⁶

Lößl greift wie Roesner nicht nur auf Formen des Klassizismus zurück, sondern bindet in seine Architektur auch Stilzitate aus der italienischen Renaissance ein. Erstmals seit vielen Jahren entsteht wieder eine reichgegliederte Fassade, die sogar Skulpturen aufnimmt. Im Innenraum bricht die Anzahl der Altäre mit dem josephinischen Ideal, wie es bereits bei der Redemptoristinnenkirche am Rennweg der Fall war. Dort war Roesner ein in stilistischer Hinsicht vorbildhafter Bau gelungen¹⁶⁷, doch formal hatte er noch die spätbarock-klassizistische Zentralisierung des Innenraumes beibehalten. Lößl nimmt in Altmannsdorf bereits eine Akzentverschiebung in der Raumgestaltung vor, nicht mehr der Laienraum ist Mittelpunkt der Kirche, sondern das Presbyterium, das sich als Raumeinheit vom Langhaus emanzipiert.

3.1.11. Wien, Johann-Nepomuk-Kirche¹⁶⁸

Die Pfarrkirche zum hl. Johann(es) von Nepomuk ist im zweiten Wiener Gemeindebezirk an der Praterstraße (ehemals Jägerzeile) gelegen. Bereits 1780 wurde auf der Jägerzeile eine Kirche errichtet, welche zum Sitz einer Pfarre wurde.¹⁶⁹ Der beträchtliche Bevölkerungsanstieg in der Vorstadt veranlasste 1835 Fürsterzbischof Milde zur Initiierung eines Neubauprojektes für die hiesige Pfarrkirche.¹⁷⁰ Wie Dagmar Redl in ihrer Arbeit aufgezeigt hat, warf das Bauprojekt stilistische Fragen, aber auch Fragen der Kompetenzen verschiedener staatlicher Behörden auf.¹⁷¹ Die Entscheidung fiel letztlich zu Gunsten Carl Rösners und seiner geplanten historisierenden Emporenkirche aus, daneben hatte der Architekt noch einen Zentralbau und eine neugotische Kirche als Alternativentwürfe angedacht.¹⁷² 1841 bewilligte Ferdinand I. als landesfürstlicher Patronatsherr den Bau der

¹⁶⁴ Vgl. NÖLA, NÖ. Reg. Hs 150/008.

¹⁶⁵ Vgl. ebenda.

¹⁶⁶ Vgl. NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K352, Mappe Altmannsdorf.

¹⁶⁷ Vgl. Wagner-Rieger 1973, S. 139.

¹⁶⁸ Anm: Eine ausführliche Behandlung der Johann-Nepomuk-Kirche nahm bereits Dagmar Redl vor; vgl. Redl 1998.

¹⁶⁹ Vgl. Redl 1998, S. 8.

¹⁷⁰ Vgl. ebenda, S. 9.

¹⁷¹ Vgl. ebenda, S. 12.

¹⁷² Vgl. Redl 1998, S. 12.

Kirche, die Bauausführung oblag Baumeister Johann Straberger, wobei aber auch der k.k. nÖ. Civil-Baudirektor Paul Hatzinger mitgewirkt haben dürfte.¹⁷³ Der Hofbaurat tendierte indes anscheinend weiterhin zu einem klassizistischen Bau und griff in das Belichtungskonzept des Roesner-Entwurfes ein.¹⁷⁴ Das Ziel des Architekten war von Anfang an, die Errichtung eines „Gesamtkunstwerkes“ unter Einbindung aller künstlerischen Gattungen. Deshalb zog Roesner für die Ausstattung der Kirche Kollegen aus seinem Freundeskreis, wie Leopold Kupelwieser und Josef v. Führich, heran.¹⁷⁵ 1843 war der Rohbau vollendet, in den Folgejahren wurde die malerische Ausstattung umgesetzt. Roesners enger Freund Kupelwieser übernahm die Leitung des Projekts und gestaltete die prominenteste Stelle der Kirche, die Altarwand. Leopold Schulz lieferte die Seitenaltarbilder und weitere Fresken, Josef v. Führich wandte sich den großformatigen Kreuzwegbildern zu und Josef Geyling besorgte die ornamentale Ausmalung – 1846 konnte die Kirche geweiht werden.¹⁷⁶ Kriegsschäden wie zweifelhafte Renovierungen zerstörten das ursprüngliche Erscheinungsbild des Kircheninnenraumes¹⁷⁷, einzig das Presbyterium lässt die Intentionen Roesners noch heute erkennen.

An einer der städtebaulichen Achsen Wiens erhebt sich die Turmfassade der Johann-Nepomuk-Kirche (Abb. 52). An drei Seiten freistehend präsentiert sich das Langhaus samt Chor als kubisch-geschlossener Baukörper, der an der Vorderseite über eine breite Freitreppe erschlossen wird – der Schaufront wurde ein dreigliedriger Turm aufgesetzt. Turmfassade und Seitenfassade entsprechen einander in ihrer Gliederung, ein hohes Sockelgeschoss wird durch einfache Pilaster strukturiert, welche ein umlaufendes Gebälk tragen. Darüber erhebt sich ein zweites, höheres Geschoss, das die Gliederung des Sockelgeschosses fortführt. Seine Pilaster tragen ein umlaufendes Kranzgesims, hohe Rundbogenfenster belichten das Langhaus. An der fünfachsigigen Turmfassade treten die drei mittleren Achsen risalit-artig hervor. Die mittleren Achsen nehmen die drei Kirchenportale auf, wobei das zentrale Portal durch einen Baldachin ausgezeichnet wird. Redl zu Folge, könnte der Baldachinaufbau auf Vorbilder, wie das Südportal des Domes von Como oder das Seitenportal der Salvatorkapelle des alten Wiener Rathauses, zurückzuführen sein.¹⁷⁸ Das von Josef Klieber geschaffene Relief des Bogenfeldes wurde 1945 zerstört.¹⁷⁹ Über dem Mittelportal ist ein großes Rundbogenfenster situiert, das in den Seitenachsen durch Rundbogennischen flankiert wird. In der linken Nische fand Franz Bauers Figur des hl. Ferdinand Aufstellung, während in der rechten Nische Josef Kliebers

¹⁷³ Vgl. Gedenkblatt 1886, S. 26.

¹⁷⁴ Vgl. Redl 1998, S. 13.

¹⁷⁵ Vgl. ebenda, S. 16-18.

¹⁷⁶ Vgl. ebenda, S. 17-18.

¹⁷⁷ Vgl. ebenda, S. 20-21.

¹⁷⁸ Vgl. ebenda, S. 30-31.

¹⁷⁹ Vgl. ebenda, S. 30.

Figur der hl. Anna positioniert wurde – beide Heilige waren die Namenspatrone des Kaiserpaares.¹⁸⁰ Zur plastischen Fassadengestaltung müssen zudem die vegetabilen Rahmen der Figurennischen und die Pilasterschäfte gezählt werden. Über der Mittelachse der Fassade erhebt sich ein achteckiger, dreigliedriger Turmaufsatz, der sich mit steigender Höhe verjüngt. Der Turm besitzt Biforenfenster und Zifferblätter, ein spitzer Turmhelm bekrönt den Aufbau. Durch das Hauptportal gelangt der Betrachter in eine dreischiffige Vorhalle, diese Dreischiffigkeit setzt sich im Langhaus fort. An ein Eingangsjoch geringer Tiefe schließen im Mittelschiff drei idente, querrechteckige Joche an, die zum quadratischen Chorjoch überleiten (Abb. 53, 54). Das Eingangsjoch und die ersten beiden Joche der Seitenschiffe werden von Emporen überspannt. Bei den dritten Seitenschiffjochen fehlen die Emporen, daher wirken sie wie Querschiffarme. An den Chor schließen zu beiden Seiten Sakristei und Oratorium an. Die Pfeiler mit ihren Pilastervorlagen wecken Assoziationen zu gotischen Bündelpfeilern, die in eine klassische Formensprache übersetzt erscheinen. Die Emporen werden durch achtkantige, sich verjüngende Säulenpaare getragen und bilden eine horizontale Konstante. Die doppelten Gurtbögen führen die Wandgliederung fort und scheiden die Gewölbefelder voneinander, das Langhaus weist Kreuzgratgewölbe auf, während der Chor von einem Platzlgewölbe samt Opaion überspannt wird. Das Chorjoch ist zur Gänze polychrom gefasst, von der malerischen Ausstattung der Kirche sind das Altarfresko von Kupelwieser, die Fresken von Schulz in den Seitenschiffen und der Kreuzweg Führichs unter den Emporen erhalten. Über der blockhaften Mensa des Chores erhebt sich ein Retabel mit dem Motiv der Serliana. Die Seitenachsen des Retabels nehmen Figuren alttestamentarischer Gestalten und der Evangelisten auf, während die Mittelachse eine Kopie des Maria-Pötsch-Bildes birgt – der Retabel wurde nach dem Entwurf Carl Roesners von Tischlermeister Carl Hell ausgeführt.¹⁸¹ Die Kanzel bezieht sich zwar auf klassizistische Vorbilder, greift aber bereits Renaissancezitate auf. Die beiden Seitenaltäre wurden in den 1970er-Jahren abgebrochen, die Altarbilder von Leopold Schulz blieben erhalten.¹⁸²

Die Johannes-Nepomuk-Kirche steht folglich an der Wende des Spätklassizismus zur „Etablierungsphase“ des Historismus, die kubische Grundform des Baues steht noch ganz in der Tradition des Spätklassizismus. Der sich nach außen hin als Saalkirche artikulierende Bau, entspricht im Inneren einer dreischiffigen Halle mit Emporen und abgesetztem Chor. Die Wand- und Gewölbegliederung lässt einmal mehr das Nachwirken klassizistischer Formen erkennen. Neu ist nun die malerische Ausgestaltung des Innenraumes, die im Gegensatz zu

¹⁸⁰ Vgl. Redl 1998, S. 29.

¹⁸¹ Vgl. Gedenkblatt 1886, S.43.

¹⁸² Vgl. Redl 1998, S. 21 u. 41.

den Vorstellungen des Josephinismus steht und ganz den Ideen der Kirche und der Akademie zu entsprechen schien.¹⁸³ Konträr zur spätklassizistischen Gliederung der Fassade steht der Turmaufsatz, der Renaissancezitate aufweist und an gotische Kirchtürme zu erinnern vermag. Ein achteckiger Turmaufsatz war bereits bei Franz Löffls Pfarrkirche in Altmannsdorf feststellbar. Als mögliches Vorbild könnte Roesner aber auch der Turm der Michaelerkirche gedient haben.

3.1.12. Wien-Meidling¹⁸⁴

Im ehemaligen Vorort Untermeidling befindet sich die in Platzlage freistehende Pfarrkirche zum hl. Johannes Nepomuk. Bereits 1732 entstand in Meidling eine erste Kirche, an der 1784 eine inkorporierte Pfarre des Stiftes Klosterneuburg errichtet wurde.¹⁸⁵ In den nächsten Jahrzehnten wuchs die Bevölkerung kontinuierlich an, sodass man zu Beginn der 1830er-Jahre von kirchlicher wie staatlicher Seite die Notwendigkeit eines Kirchenneubaues erkannte.¹⁸⁶ Das Neubauprojekt wurde aber bis 1842 aufgeschoben, in diesem Jahr ließ sich das Stift Pläne von drei Architekten für eine neue Kirche vorlegen¹⁸⁷ – aus dieser Konkurrenz ging letztlich Carl Roesner hervor. Interessant erscheint dabei, dass sich der Hofbaurat in das Bauprojekt einmischte und die Synthese der beiden von Roesner eingereichten Entwürfe forderte.¹⁸⁸ 1842 wird schließlich mit dem Bau begonnen, drei Jahre später kann Kaiser Ferdinand I. den Schlussstein legen.¹⁸⁹ Kriegsschäden von 1844 und Purifizierungsversuche der 1950er- und 1960er-Jahre veränderten das einst geschlossene Erscheinungsbild des Kirchenbaues in negativer Weise.¹⁹⁰

Das kubische Langhaus der Kirche wird basilikal gestaffelt, der Chor tritt hervor. Die Eckpartien des Langhauses sind risalit-artig hervorgehoben, während sich an der Schaufrent ein Turmaufsatz erhebt (Abb. 55). Die Turmfassade ist dreiachsig gegliedert, mittig tritt ein Risalit hervor, der zum Turmaufsatz überleitet. Der Fassadenspiegel wird von einem Putzbandraster gebildet, der das Langhaus horizontal zweizonig gliedert, wobei die Gesimse mit Rundbogenfriesen versehen sind. An den Seitenachsen ist je ein Oculus mit darüber liegendem Rundbogenfenster situiert, der Mittelrisalit wird durch eine reichgegliederte Portal-Fenster-Kombination akzentuiert. Das Hauptportal wird von kannelierten Halbsäulenpaaren

¹⁸³ Vgl. Redl 1998, S. 16-17.

¹⁸⁴ Anm: Eine ausführliche Behandlung der Meidlinger Pfarrkirche nahm bereits Dagmar Redl vor; vgl. Redl 1998.

¹⁸⁵ Vgl. Redl 1998, S. 49.

¹⁸⁶ Vgl. ebenda, S. 52.

¹⁸⁷ Vgl. ebenda, S. 53.

¹⁸⁸ Vgl. ebenda.

¹⁸⁹ Vgl. ebenda, S. 57-59.

¹⁹⁰ Vgl. ebenda, S. 59-62.

flankiert, die einen Architrav tragen, der zum säulengerahmten Rundbogenfenster hin vermittelt. Über dem Traufgesims wird der Obergaden des Mittelschiffes zum Mittelrisalit hin vorgezogen und dient als Übergangszone zum Turmaufsatz. Das Turmgeschoss wird durch an den Ecken eingestellte Säulen gegliedert, über den rundbogigen Schallfenstern sind die Zifferblätter angebracht – ein hoher Pyramidenhelm bekrönt den Aufbau. Die Seitenfassaden werden durch strebepfeilerartige Pilaster und Rundbogenfenster akzentuiert. Zu beiden Seiten der Kirche schließen auf mittlerer Höhe kleine, tempelartige Portalvorbauten an, die die klassische Dreiecksgiebelform in eine romanisierende Formensprache übersetzten.

Durch das Hauptportal gelangt der Betrachter in den Vorraum, der eine kassettierte Decke aufweist. Ein seichtes Eingangsjoch wird von der Orgelempore überspannt, der äußere, basilikale Querschnitt der Kirche wird im Inneren negiert, die drei Schiffe bilden eine Halle (Abb. 56). Das Mittelschiff ist in drei idente, querrechteckige Joche geteilt, der anschließende Chor ist zweijochig ausgebildet. Die Seitenschiffe besitzen je drei quadratische Joche. Wandpfeiler und Pfeiler mit Pilastervorlagen gliedern die Wände und tragen die Kreuzrippengewölbe. Die Raumwirkung wird durch die Polychromie der Gliederungselemente bestimmt. Roesners Innenraum war ursprünglich, wohl aus Kostengründen, monochrom gehalten, 1900 wurde die Kirche dann erstmals polychrom ausgemalt.¹⁹¹ Die ursprüngliche Ausstattung der Kirche wurde schrittweise entfernt, nur die Kirchenbänke blieben letztlich erhalten. Der ehemalige Hochaltar barg das barocke Hochaltarbild Johann Georg Schmidts aus der Klosterneuburger Stiftskirche, das nach 1945 wieder dorthin zurückgelangte.¹⁹² 1844 wurde von Leopold Kupelwieser das linke Seitenaltarbild der Meidlinger Kirche angefertigt, das den hl. Johannes Nepomuk vor König Wenzel zeigt. Das rechte Seitenaltarbild stammte hingegen von Johann Ender und stellt den hl. Jakobus d. Ä. dar.¹⁹³ Die Seitenaltaraufbauten wurden in den 1960er-Jahren entfernt, während die Bilder erhalten blieben.¹⁹⁴

Trotz der Veränderungen stellt die Meidlinger Pfarrkirche einen der bedeutendsten und monumentalsten Kirchenbauprojekte des Vormärz im Wiener Raum dar. Nach außen gibt sich der Bau als Basilika, während er im Inneren eine Hallenkirche darstellt. Die Mehrschiffigkeit des Baues stellt dabei eine Abkehr vom josephinisch-klassizistischen Saalraum dar. Dennoch vermag der Innenraum eine klare, an den Klassizismus angelehnte Struktur zu vermitteln.

¹⁹¹ Vgl. Redl 1998, S. 59-61 u. 72.

¹⁹² Vgl. ebenda, S. 58.

¹⁹³ Vgl. ebenda, S. 76.

¹⁹⁴ Vgl. ebenda, S. 60-62.

3.1.13. Franzensdorf

Franzensdorf ist im südwestlichen Marchfeld gelegen und entstand im Vormärz als Neugründung der zerstörten Siedlung Kimmerleinsdorf. Dieser alte Ort wurde Anfang März des Jahres 1830 durch einen Eisstoß der nahen Donau fast zur Gänze zerstört.¹⁹⁵ Der Wiederaufbau des Ortes als Längsangerdorf an anderer, sicherer Stelle wurde nachweislich durch Kaiser Franz I. unterstützt – die Pläne für die Siedlung lieferte der k. k. Fam. Bau-Ingenieur H. Gruber, während Maurermeister Anton Mittendorfer die Ausführung der Häuser übernahm.¹⁹⁶ Als Dank für die kaiserliche Unterstützung, erbaten die Kimmerleinsdorfer die Umbenennung ihres neuen Ortes in „Franzensdorf“, der Bitte wurde durch Ferdinand I. entsprochen.¹⁹⁷ 1837 wurde vom erzbischöflichen Konsistorium der Neubau einer Kirche in Franzensdorf beschlossen, fünf Jahre später wurde der Bau vollendet und dem hl. Josef geweiht.¹⁹⁸ Die Statik des Baues bzw. die Baumaterialien schienen aber nicht entsprochen zu haben, sodass 1846 das Gewölbe im Chor erneuert werden musste und 1896 das Mitteljoch eine Betonkuppel erhielt.¹⁹⁹ Die Beziehung der Franzensdorfer zum Kaiserhaus hielt anscheinend noch länger an, erließ doch noch Kaiser Franz Joseph I. 1852 dem Dorf die Bauschuld für die Kirche.²⁰⁰

Die Franzensdorfer Saalkirche folgt mit ihrer West-Ost-Ausrichtung der Längsachse des Dorfes. An die westseitige Turmfassade schließt ostwärts das kubisch-geschlossene Langhaus an. Der gerade geschlossene Chor im Osten ist leicht eingezogen, rückwärtig ist eine niedrige Sakristei angefügt. Die Turmfassade wird durch ein appliziertes Ädikulamotiv gegenüber den ungegliederten Seitenfassaden hervorgehoben, zwei Lisenen tragen dabei einen Dreiecksgiebel – Triglyphenfries und Kapitelle sind rudimentär angedeutet (Abb. 57). In der Mittelachse ist das Rechteckportal mit dem darüber befindlichen Lünettenfenster situiert. Der Dreiecksgiebel leitet zu dem in die Dachfläche einschneidenden Turmaufsatz über, welcher durch Lisenen, rechteckige Schallfenster und darüber befindliche Zifferblätter gegliedert wird – eine kuppelige Haube beschließt den Aufbau.

Der Betrachter betritt den Saalraum durch das Hauptportal, das Langhaus ist dreijochig ausgebildet (Abb. 58), das Eingangsjoche entspricht dem dritten Joch und ist im Grundriss querrrechteckig, beide Joche werden von Gurtbögen und Tonnen überspannt. Das Mitteljoch ist quadratisch und weitet sich zu beiden Seiten nischenartig, die Seitenwände nehmen dabei

¹⁹⁵ Vgl. Ungar 1930, S. 15.

¹⁹⁶ Vgl. ebenda, S. 5.

¹⁹⁷ Vgl. ebenda.

¹⁹⁸ Vgl. Franzensdorf 1986, S. 39.

¹⁹⁹ Vgl. ebenda.

²⁰⁰ Vgl. ebenda.

je ein großes Lünettenfenster auf, während eine Flachkuppel das Joch überspannt. Die Wandgliederung des Langhauses ist stark reduziert, ein umlaufendes Gesims setzt in Höhe der Fenster an. Ein kräftiger Triumphbogen leitet zum leicht eingezogenen, quadratischen Chor über. Das Chorjoch setzt die Gliederung des Langhauses fort und wird von einer böhmischen Kappe überspannt – zwei Lünettenfenster an den Seiten sorgen für die Belichtung.

Die Einrichtung der Franzensdorfer Kirche stammt im Wesentlichen aus der Bauzeit. Der Hochaltar stellt ein spätklassizistisches, rundbogiges Retabel dar, das ein Altarbild der Heiligen Familie von Leopold Kupelwieser besitzt.²⁰¹ Zwei spätbarocke Figuren der Apostelfürsten flankieren den Altar seit 1859.²⁰² Die einfache Kanzel mit polygonalem Korb und Schalldeckel variiert den bisher bekannten Typus.

Die Franzensdorfer Pfarrkirche verdankt ihr Entstehen der Eisstoß-Katastrophe von 1830 und der Neuerrichtung des Dorfes Kimmerleinsdorf als nunmehriges „Franzensdorf“. Vom Typus her entspricht der Bau einer leicht variierten Form der bisher bekannten spätklassizistischen Saalkirchen, hinter dem Entwurf ist zweifelsohne ein behördlicher Planer zu vermuten. Wegen der anscheinend engen Verbindung des Dorfes zum Kaiserhaus, könnte die Planung direkt an die Provinzialbaudirektion delegiert worden sein. Letztlich käme aber auch der genannte k. k. Fam. Bau-Ingenieur H. Gruber oder ein Mitglied des Hofbaurates als Entwerfer der Kirche in Frage.

3.1.14. Reichenau a. d. Rax

Reichenau an der Rax ist ein ehemaliger Bergbauort bei Gloggnitz, die Pfarrkirche zur hl. Barbara befindet sich im Ortszentrum. Im 18. Jh. diente die Kapelle des Schlosses als Gottesdienststätte für den Ort, bis das ruinöse Gebäude 1829 abgebrochen wurde.²⁰³ Die für die Herrschaft zuständige k. k. Hauptgewerkschaftliche Eisendirektion veranlasste zunächst die Errichtung einer Notkirche.²⁰⁴ Dieser Zustand wurde von Fürsterzbischof Milde anlässlich einer Visitation als unzulänglich angesehen, sodass die Bergbaubehörde 1840 einen Kirchenneubau in Auftrag gab.²⁰⁵ Im Folgejahr wurden die Pläne des Architekten Wenzel Bartak von den Hofbehörden genehmigt.²⁰⁶ Interessant erscheint dabei, dass Pietro Nobile von Seiten des Hofbaurates in die Entwürfe eingriff, indem er Änderungen am Turm und an der

²⁰¹ Vgl. Dehio NÖ. nördl. d. D. 1990, S. 221.

²⁰² Vgl. Franzensdorf 1986, S. 39.

²⁰³ Vgl. Toplitsch 2008, S. 10.

²⁰⁴ Vgl. ebenda.

²⁰⁵ Vgl. Toplitsch 2008, S. 12.

²⁰⁶ Vgl. ebenda.

Orgelempore (Einsatz „dorischer“ Säulen) anordnete.²⁰⁷ Im Herbst 1842 führte man erste Baumaßnahmen durch, nach zwei Jahren Bauzeit konnte die Kirche unter Baumeister Michael Zearo vollendet werden – die Baukosten beliefen sich auf 15.014 fl.²⁰⁸

Die Saalkirche ist freistehend, an das Langhaus schließt nordöstlich der leicht eingezogene, gerade geschlossene Chor an, der zu beiden Seiten eingeschossige Anbauten besitzt. Die Hauptfassade der Kirche wird durch den Turmaufsatz akzentuiert, während ihre Wandfläche zur Gänze genutet ist (Abb. 59). An den Kanten weist die Fassade eine Quaderung auf, ein umlaufendes Gebälk mit Triglyphenfries befindet sich in Traufhöhe. Mittig wird die Fassade durch das rechteckige Hauptportal akzentuiert, eine darüber befindliche Inschrift nimmt auf die Kirchenpatronin Barbara Bezug – eine rechteckige Rahmung umgibt das Lünettenfenster über dem Portal. Der dreigliedrige Turmaufsatz schneidet in die Dachfläche des Langhauses ein, seine Sockelzone greift die Eckquaderung ein weiteres Mal auf und zeigt das Emblem der Bergleute. Das Glockengeschoss wird von dorischen Eckpilastern gegliedert und besitzt rundbogige Schallfenster. Die Pilaster tragen ein Gebälk, welches zu einem niedrigen Aufsatz mit abgefassten Kanten überleitet. Dieser nimmt die Zifferblätter auf und wird von einer kuppeligen Haube bekrönt. Am restlichen Außenbau wird die Gliederung durch Quaderung und Nutung fortgesetzt (Abb. 60).

Im Inneren der Saalkirche nimmt das tonnengewölbte Eingangsjoche die von toskanischen Säulen getragene Orgelempore auf. Es folgt ein zentrales, quadratisches Joche, das beiderseits durch Nischen geweitet und von einer Hängekuppel überspannt wird (Abb. 61, 62) – das dritte Joche entspricht dem Eingangsjoche. Die drei Langhausjoch werden durch ein umlaufendes Gebälk gegliedert, im Mitteljoche befinden sich über diesem zu beiden Seiten große Lünettenfenster. Das Gebälk setzt sich im Chor fort, in dessen Ecken Wandpfeiler ansetzen, die zwei kassettierte Gurtbögen tragen. Der Chor wird von einem Platzlgewölbe überspannt, zwei Lünettenfenster sorgen für die Belichtung. Die Chorrückwand wird durch eine Blendarkade akzentuiert, ionische Pilaster tragen dabei das unterbrochene, verkröpfte Gebälk des Chorraumes, während sich ein Bogen über den Hochaltar spannt. Das Altarretabel wurde von dem Wiener Schauspieler Ludwig Löwe gestiftet²⁰⁹, von dem Wiener „Zivilarchitekten“ Grünauer entworfen und von Tischlermeister Albert Friwitzer ausgeführt.²¹⁰ Das Retabel mit rundbogigem Aufsatz zeigt dem Empire entlehnte Palmettenornamente, die Mario Schwarz mit dem Spätwerk Pietro Nobiles in Verbindung

²⁰⁷ Vgl. Toplitsch 2008, S. 13.

²⁰⁸ Vgl. ebenda.

²⁰⁹ Vgl. ebenda, S. 21.

²¹⁰ Vgl. ebenda.

brachte.²¹¹ Ursprünglich, so Schwarz, hätte der Altar in dorischer Ordnung zur Ausführung gebracht werden sollen, die teilweise unkanonische Anordnung der Elemente des Aufbaues wertet Schwarz als romantisch-historisierenden Moment.²¹² Ebenfalls von Friwitzer wurde die Kanzel gefertigt²¹³, die wie die Emporenbrüstung Palmettenornamente aufweist.

Beim Bau der Reichenauer Kirche wurde noch einmal auf den bereits bekannten Saalkirchentypus zurückgegriffen. Die Hauptfassade ist jedoch nur mehr rudimentär gegliedert, die durchgehende Nutung der Fassadenflächen war bereits zuvor in Hinterbrühl zu bemerken. Im Inneren kommt es zu Neuerungen, die Zentralisierung des Langhauses wird nun weniger betont, während der Chorraum auch hier stärker abgerückt erscheint.

3.1.15. Hanfthal

Das Dorf Hanfthal ist unweit der Stadt Laa an der Thaya gelegen, die Pfarrkirche zum hl. Florian befindet sich am Ortsrand. Der Ort besaß einst eine Betkapelle im Friedhof außerhalb des Ortes, welche mehrmals vergrößert wurde.²¹⁴ Die unvorteilhafte Lage der Kirche und der Bevölkerungszuwachs dürften dazu geführt haben, dass 1839 – anlässlich einer Visitation Fürsterzbischof Mildes – der Plan zu einem Kirchenneubau im Ort reifte.²¹⁵ Im selben Jahr wurde ein Bittschreiben an die Landesregierung gerichtet, zwar wurde der beigefügte Plan von Maurermeister Josef Hödl abgelehnt, doch die Notwendigkeit des Kirchenbaues konstatiert.²¹⁶ Die nun vom Kreisingenieur ausgearbeiteten Pläne missfielen ebenso, sodass die nö. Baudirektion durch ihren Architekten Carl Pranter zwei Alternativpläne ausarbeiten ließ.²¹⁷ Die Hanfthaler Gemeindeväter setzten dabei die größer dimensionierte Projektvariante durch.²¹⁸ Die Arbeiten wurden nach einer Ausschreibung an Baumeister Jakob Reischel aus Laa vergeben, die Bauaufsicht übernahm Friedrich Spitzar von der nö. Baudirektion – im April 1844 wurde mit dem Bau begonnen.²¹⁹ Interessant erscheint dabei, dass Kreisingenieur Leuthmetzer mehrfach die Baustelle inspizierte und dass Spitzar vierzehntägig an das Kreisamt über den Baufortgang zu berichten hatte.²²⁰ Die vollendete Kirche konnte 1847 konsekriert werden, die veranschlagten Baukosten von 29.000 fl wurden um mehr als 9000 fl

²¹¹ Vgl. Schwarz 1971, S. 8.

²¹² Vgl. Schwarz 1971, S. 8.

²¹³ Vgl. Toplitsch 2008, S. 29.

²¹⁴ Vgl. Winna 1984, S. 13.

²¹⁵ Vgl. ebenda, S. 21.

²¹⁶ Vgl. ebenda, S. 21-22.

²¹⁷ Vgl. ebenda, S. 22.

²¹⁸ Vgl. ebenda, S. 23.

²¹⁹ Vgl. Winna 1984, S. 23.

²²⁰ Vgl. ebenda, S. 24.

unterschriften.²²¹ Als man vierzig Jahre später ein steileres Kirchendach errichtete, wurde der Turm in Anpassung daran um fast vier Meter erhöht.²²²

Die Hanfthaler Kirche ist auf einer West-Ost-Achse gelegen, an den vorgelagerten Westturm (Abb. 63) schließt ostwärts das längsrechteckige Langhaus an, das aus zwei kleineren Jochen und ein quadratisches Mitteljoch gebildet wird. Den ersten beiden Langhausjochen entspricht am Außenbau der gerade geschlossene, zweijochige Chor, an dem östlich die niedrige Sakristei angrenzt (Abb. 64). Drei Geschosse unterschiedlicher Höhe gliedern den Schaft des Westturmes, der zur Gänze genutet ist. Das unterste Geschoss nimmt das rundbogig gerahmte Hauptportal auf und schließt mit einem Gesims ab. Das zweite Geschoss reicht bis zur Traufhöhe des Langhauses und besitzt neben Rundbogenfenstern ein gezahntes Gesims. Das oberste, 1887 aufgesetzte Geschoss weist Occuli und rundbogige Schallfenster auf. Eine fotografische Ansicht der Kirche von 1950²²³ lässt weitere Änderungen am Turmabschluss erkennen. An den Seitenfassaden setzt sich die Gliederung der Schaufront fort, die beiden ersten Langhausjoch und der zweijochige Chor sind hierbei ident durch je zwei Rundbogenfenster kenntlich gemacht. Der Mittelteil, der im Inneren dem Kuppeljoch entspricht, tritt risalit-artig hervor und wird durch Putzbänder akzentuiert – Lünettenfenster sorgen für die Belichtung. Die Chorrückwand nimmt ein verblendetes Thermenfenster auf, darunter schließt die niedrige Sakristei an.

Der Betrachter gelangt durch das Hauptportal in das Turmuntergeschoss und weiter in das schmale, platzgewölbte Eingangsjoch. Die Empore kommt über dem Eingangsjoch zu liegen und dürfte zu einem späteren Zeitpunkt verändert worden sein. Das zweite Langhausjoch wird ebenso von einem Platzgewölbe überspannt, die Wandgliederung erfolgt durch Lisenen und ein umlaufendes Gesims. Das Kuppeljoch besitzt vier schräg gestellte Pfeiler, die mit Gurtbögen verbunden sind (Abb. 65). Die nischenartigen Erweiterungen im Norden und Süden werden durch Lünettenfenster hervorgehoben – eine Pendentifkuppel überspannt das zentralisierende Joch. Das erste Chorjoch entspricht dem zweiten Langhausjoch mit dem Unterschied, dass nun Fenster an Stelle der Seitenportale treten. Das zweite Chorjoch führt die Gliederung weiter, weist jedoch eine geringere Tiefe auf. Der Innenraum und die Ausstattung der Kirche erfuhren mehrere Umgestaltungen, der Chor wurde in den 1950er- und 1960er-Jahren neu gestaltet und den nachkonziliaren Erfordernissen angepasst. Die zentrale Kreuzigungsgruppe, die erneuerten Chorschranken und der Volksaltar fügen sich in ihrer zurückhaltenden Weise gut in den spätklassizistischen Kirchenraum ein. Die

²²¹ Vgl. Winna 1984, S. 24.

²²² Vgl. ebenda, S. 30.

²²³ Vgl. ebenda, Abb. S. 27.

ursprünglichen Altarbilder schuf der Wiener Maler Johann Manschgo.²²⁴ Der Hochaltar der Erbauungszeit wurde 1868 ersetzt, der neue Altar verbrannte aber bereits 1875 gemeinsam mit Manschgos Bild.²²⁵ Der nunmehr dritte Hochaltar verschwand durch die Umgestaltung im 20. Jh. Im Turmuntergeschoss ist das rechteckig gerahmte Bild des einstigen rechten Seitenaltares erhalten, es ist von Manschgo signiert und zeigt den Tempelgang Mariä. Von der Erstausrüstung stammt auch noch die Kanzel, welche spätklassizistische Formen aufweist. Die Pfarrkirche von Hanfthal lässt trotz einiger Umgestaltungen noch gut ihr ursprüngliches Aussehen erkennen. Vom Typus her knüpft sie an die zentralisierenden Saalkirchen der 1820er- und 1830er-Jahre an. Neu ist die Herauslösung des Turmes, der nun dem Bau vorgelagert ist. Im Innenraum wird das zentrale Kuppeljoch noch stärker betont, die nischenartigen Erweiterungen des Mitteljoches lassen den Kirchengrundriss kreuzförmig erscheinen.

3.1.16. Platt

Der Ort Platt ist nordwestlich von Hollabrunn gelegen, die Pfarrkirche zum hl. Ulrich ist dem Wiener Schottenstift inkorporiert.²²⁶ Um 1840 hatte Platt bereits 1200 Einwohner, ein Umstand der das Stift veranlasste, eine neue Pfarrkirche oberhalb des Ortes zu errichten.²²⁷ Im Archiv des Schottenstiftes haben sich 14 Pläne zum Bauprojekt erhalten.²²⁸ Am Anfang der Planung stand der Entwurf eines Baumeisters Lößnigg²²⁹, der mit seiner geradezu abenteuerlichen Konzeption aus barocken, klassizistischen und renaissancehaften Versatzstücken kaum den Ansprüchen des Schottenabtes gerecht werden konnte. Dies führte dazu, dass der Stiftsarchitekt Alois Lisse(c)k mit der Planung betraut wurde. Er lieferte im März 1845 vier Pläne zu einem monumentalen, spätklassizistischen Kirchenbau mit renaissancehaften Detailformen. Dieser Entwurf kam der Ausführung bereits sehr nahe, sah aber noch eine Zentralisierung des Innenraumes vor (Abb. 66, 67). Zwischen Dezember 1845 und April 1846 adaptierte Lissek den Entwurf dahingehend, dass er auf Querarme verzichtete und dem Saalraum eine klare Längsausrichtung gab – aus dieser, letzten Planungsphase haben sich neun Pläne erhalten, die in ihrer Mehrzahl auch durch den Baumeister Jakob Reischl und den Schottenabt Sigismund Schultes unterfertigt wurden (Abb. 68, 69). Neben den Plänen haben sich auch die Buchführung zu den Materiallieferungen und der Schriftverkehr zwischen

²²⁴ Vgl. Winna 1984, S. 26.

²²⁵ Vgl. ebenda, S. 29.

²²⁶ Vgl. Fidesser 1998.

²²⁷ Vgl. ebenda.

²²⁸ Vgl. Wien, Schottenstift, Archiv, Scr. 277/281, Nr. 33, Pläne a-s.

²²⁹ Anm.: Der Name des Baumeisters war am betreffenden Plan nur bedingt lesbar.

dem Pfarrer, dem Stift, dem Dechant und dem Kreisingenieur (Franz Leuthmetzer) erhalten.²³⁰ Noch 1846 wurde mit dem Bau der neuen Kirche unter Leitung Reischls begonnen²³¹, von Seiten des Stiftes beklagte man jedoch den schleppenden Baufortgang.²³² 1849 konnte die Kirche dann durch den Abt konsekriert werden.²³³ Ende des 19. Jhs. stellte sich heraus, dass die Fundamentierung der Kirche offenbar mangelhaft erfolgt war und dadurch grobe Bauschäden auftraten. Die Fundamente wurden daraufhin verstärkt und die Gewölbe in alter Form erneuert.²³⁴

Die Saalkirche liegt weithin sichtbar über dem Ort, dem die westliche Einturmfassade zugewandt ist (Abb. 70). Diese Fassade ist dreiachsig gegliedert, über einem hohen Sockel setzt die risalit-artig ausgebildete Mittelachse an, der ein Ädikulamotiv appliziert ist. Über dem Dreiecksgiebel der Ädikula verjüngen sich die Seitenachsen zur Mittelachse hin und leiten zum Turmaufsatz über. Das Turmgeschoss mit abgefassten Kanten wird durch Lisenen und rundbogige Schallfenster gegliedert. Über dem Turmgeschoss schließt ein gedrungener, schmaler Aufsatz an, der die Zifferblätter aufnimmt. Ein zweiter Aufsatz bildet mit einer kuppeligen Haube den Abschluss des Turmes. Die Seitenfassaden der Kirche setzen die Lisenengliederung fort, jedem Joch ist beiderseits ein großes Rundfenster zugewiesen, ein umlaufendes, von Konsolen getragenes Kranzgesims bildet den Abschluss in Traufhöhe (Abb. 71) – die Apsis ist analog gegliedert.

Durch das überdachte Hauptportal gelangt der Betrachter in den Innenraum, das Eingangsjoch nimmt die von zwei Pfeilern getragene Orgelempore auf. Das Langhaus (Abb. 72) ist weiters in drei idente, querrechteckige Joche unterteilt, daran schließt das eingezogene Chorbogen mit der Apsis an. Die Gliederung des Saalraumes erfolgt durch Wandpfeiler und Lisenen, die ein umlaufendes, reduziertes Gebälk tragen, darüber setzt das Kreuzgratgewölbe samt Gurtbögen an – die Apsis wird von einer Kalotte überspannt. Hochaltar und Kanzel zählen zur ursprünglichen Einrichtung, das Hochaltarbild von Johann Neugebauer zeigt die Vision des hl. Ulrich in der Schlacht am Lechfeld. Das Gemälde hing zunächst ohne Rahmung in der Apsis, da das neoklassizistische Altarretabel erst 1856 entstand.²³⁵ Die spätneoklassizistische Kanzel weist abgefasste Kanten und einem flachen Schalldeckel auf.

Abseits der Hauptstadt entstand in Platt durch einen Wiener Architekten der monumentalste ländliche Sakralbau des Vormärz im Wiener Raum, ein Umstand, der zum einen auf die

²³⁰ Vgl. Wien, Schottenstift, Archiv, Scr. 277/281, Nr. 33, 5 Hefte zum Baumaterial; Scr. 60, Nr. 29, Beilagen a-l u. Scr. 60, Nr. 31, Beilagen a-c.

²³¹ Vgl. Fidesser 1998.

²³² Vgl. ebenda.

²³³ Vgl. ebenda.

²³⁴ Vgl. ebenda.

²³⁵ Vgl. ebenda.

gestiegene Einwohnerzahl zurückzuführen ist, zum anderen aber auch vom Repräsentationsbedürfnis der Schottenabtei zeugt. Während das kubische Langhaus mit dem flachen Walmdach eindeutig an die spätklassizistischen Saalkirchen der staatlichen Baubehörden anknüpft, weisen die Seitenfassaden mit den Rundfenstern und dem Konsolengesims bereits historistische Zitate auf, die einen Einfluss renaissancehafter Formen erkennen lassen. Die Kombination von klassizistischen Grundformen mit historisierenden Zierelementen könnte als Antwort auf die beiden Johannes-Nepomuk-Kirchen Carl Roesners zu verstehen sein.

3.2. Erweiterungs- und Umbauten

3.2.1. Baden, Frauenkirche

Die im Stadtzentrum Badens gelegene Frauenkirche (auch Hofkirche) birgt in ihren Grundmauern den mittelalterlichen Bau der Klosterkirche der Augustiner-Eremiten, der gegen Ende des 17. Jhs. eine Verlängerung des Langhauses erfuhr.²³⁶ Nach Jahren des Niederganges wurde das Augustinerkloster schließlich 1812 aufgehoben.²³⁷ Im selben Jahr kam es zum großen Stadtbrand, der das Kloster und die Kirche der Augustiner größtenteils zerstörte²³⁸, die Klosterruine kam daraufhin in Privatbesitz²³⁹. 1817 erwarb Friedrich Freiherr von Haan die ehemalige Klosterliegenschaft, sein Bestreben war es, die einstige Klosterkirche wiederherzustellen.²⁴⁰ 1819 war das Langhaus neu eingedeckt²⁴¹, der Chorbereich wurde nicht mehr in den Kirchenraum eingezogen, sondern das Langhaus von diesem durch eine Wand abgetrennt. Anscheinend überstieg das Renovierungsvorhaben die finanziellen Möglichkeiten Haans, sodass er 1826 das ehem. Kloster an den Kaiser persönlich verkaufte, die Kirche aber seiner Majestät schenkte.²⁴² Zu diesem Zeitpunkt war die Kirche bereits eingerichtet und ein Oratorium vorhanden, 1827 wurde die nunmehrige Hofkirche feierlich wiederingeweiht.²⁴³ Nach der Weihe überreichte Haan dem Kaiser zwei Exemplare einer Monographie über die Geschichte der ehem. Klosterkirche²⁴⁴, die Prachtbände enthielten lithographische Ansichten des Kirchenbaues und Abschriften der Klosterurkunden.²⁴⁵ Das ursprünglich aufgestellte Hochaltarbild wurde bereits 1830 durch ein neues, monumentales Gemälde Anton Petters

²³⁶ Vgl. ÖKT Baden 1924, S. 30.

²³⁷ Vgl. Maurer 1998, S. 107.

²³⁸ Vgl. ebenda, S. 108.

²³⁹ Vgl. ebenda.

²⁴⁰ Vgl. ebenda, S. 108-09.

²⁴¹ Vgl. ebenda, S. 109.

²⁴² Vgl. ebenda.

²⁴³ Vgl. Ressler 1982, S. 29.

²⁴⁴ Vgl. Hnatek 1994, S. 7.

²⁴⁵ Vgl. ebenda, S. 6-7.

ersetzt.²⁴⁶ Soviel auch über die Geschichte der Badener Frauenkirche bekannt sein mag, so unklar bleibt die Frage nach dem Entwerfer des spätklassizistischen Wiederaufbaues. Hildegard Hnatek hat die Vermutung geäußert, dass der in Baden vielseitig tätige Joseph Kornhäusel der Architekt der Hofkirche sein könnte.²⁴⁷ Gewisse Umstände würden für die Urheberchaft Kornhäusels sprechen, immerhin führte Kornhäusel die Adaptierung des benachbarten ehemaligen Konventgebäudes durch²⁴⁸ und war auch darüber hinaus für Haan tätig.²⁴⁹ Aber auch der Badener Baumeister Anton Hantl käme in Frage, zumal er in Baden nach dem Stadtbrand unzählige Gebäude errichtet hatte.²⁵⁰

Die Frauenkirche erscheint auf den ersten Blick als Neubau, erst bei genauerer Betrachtung und im Wissen der Baugeschichte wird dem Betrachter gewahr, dass es sich um einen älteren Bau mit spätklassizistischen Adaptierungen handelt. Die Fassade der Kirche wirkt massig und blockhaft, sie ist in die angrenzende Bebauung einbezogen. (Abb. 73). Der Mauerkerne der Fassade stammt noch von der Klosterkirche, die Mittelachse bildet einen seichten Risalit aus, während die Seitenachsen die Untergeschosse der einstigen Doppeltürme darstellen. Die einfache Gliederung erfolgt achsenübergreifend, über einer hohen, gequaderten Sockelzone mit Occuli, setzt ein glatt verputztes Obergeschoss an, das nur in der Mittelachse durch ein hohes Rundbogenfenster akzentuiert wird. Die drei Achsen beschließen mit einem durchgehenden Gesims, aus dem sich in der Mittelachse ein Dreiecksgiebel entwickelt.

Durch das Portal betritt der Betrachter das Innere der Kirche (Abb. 74), das eingezogene Eingangsjoch nimmt die Orgelempore auf, daran schließt das auf zwei idente Joche verkürzte Langhaus der ehem. Klosterkirche an. Ein Chorraum fehlt, das zweite Langhausjoch fungiert als Presbyterium, das gerade abschließt. Zu beiden Seiten der Joche sind gleichmäßige Kapellen geringer Tiefe angefügt, die im zweiten Joch anlässlich der Wiedererrichtung abgemauert wurden. Die Wandgestaltung erfolgt durch ionische Pilaster, die ein umlaufendes, verkröpftes Gebälk tragen. Die Kapellenöffnungen im ersten Joch sind Rundbogig gerahmt, im zweiten Joch erscheinen die Bögen analog als Blendarkaden. Über dem umlaufenden Gebälk setzt das Kreuzgratgewölbe an, in das die Stichkappen der Lünettenfenster einschneiden. Ein ebensolches Fenster weist die Chorrückwand auf, darunter ist das großformatige Altarbild Petters angebracht. Die blockhafte Mensa wurde vorgerückt und dient heute als Volksaltar. Der klassizistische Tabernakel wurde auf einer neuen Stele aufgestellt, er weist die Form eines Tempiettos mit Ädikulaportal auf – ursprünglich war er

²⁴⁶ Vgl. Ressler 1982, S. 30-31.

²⁴⁷ Vgl. Hnatek 1994, S. 13.

²⁴⁸ Vgl. ebenda.

²⁴⁹ Vgl. ebenda, S. 12.

²⁵⁰ Vgl. Hnatek 1998, S. 15.

mit einem Strahlenkranz hinterfangen.²⁵¹ Die Kanzel ist ausnehmend schlicht gehalten, der Korb ist abgefasst, während der flache Schaldeckel von einem Kreuz bekrönt wird. Das originale Kirchengestühl weist asymmetrisch geschwungene Wangen auf, die an barocke Vorbilder erinnern.

Die Badener Frauenkirche stellt in ihrer heutigen Gestalt keinen Neubau an sich dar, die Umgestaltungsarbeiten der 1820er-Jahre beschränkten sich vor allem auf die klassizistische Erneuerung der Fassade, die architektonische Gestaltung des Innenraumes und die Neuausstattung. Während das verkröpfte Gebälk und die Wangen des Gestühls durchaus barocke Momente aufnehmen, zeigen die streng kanonisch ausgebildeten Pilaster eindeutig klassizistische Züge.

3.2.2. *Haringsee*

Der Ort Haringsee ist im südöstlichen Marchfeld gelegen, die Pfarrkirche zum hl. Laurentius befindet sich inmitten des Dorfangers. Die Kirche von Haringsee dürfte im Mittelalter entstanden sein, der chorseitige, wehrhaft ausgebildete Turm und das Laurentius-Patrozinium lassen eine Errichtung im 12. oder 13. Jh. vermuten²⁵² – im 17. und 18. Jh. kam es zur Barockisierung der Kirche.²⁵³ Im frühen 19. Jh. schien der bestehende Bau nicht mehr den Bedürfnissen entsprochen zu haben, sodass man eine bauliche Erweiterung vornahm. 1834 wurde die Kirche westseitig um ein Joch verlängert und neu gestaltet.²⁵⁴ Die Weihe des umgebauten Gotteshauses erfolgte gegen Ende des Jahres 1834, während man im Folgejahr noch eine neue Sakristei anbaute.²⁵⁵

Die Kirche von Haringsee ist auf einer West-Ost-Achse gelegen, an die westseitige Fassade und dem ersten Langhausjoch (Abb. 75) – sie entsprechen der vormärzlichen Erweiterungsphase – schließen die beiden älteren Langhausjoch an. An den Chorturm ist ostseitig die Sakristei angebaut, während das Langhaus nordseitig eine ältere Seitenkapelle besitzt. Der Außenbau ist sehr schlicht gegliedert, die spätklassizistische Westfassade wird an den Kanten durch breite Lisenen hervorgehoben, während sich mittig das rechteckige Hauptportal mit darüber liegendem Thermenfenster befindet. Die Seitenfassaden des Langhauses werden lediglich durch Rundbogenfenster strukturiert. Der Turm und die Seitenkapelle behielten ihr wehrhaftes Erscheinungsbild bei.

²⁵¹ Vgl. ÖKT Baden, Abb. 61, S. 32 und vgl. Hnatek 1994, Abb. S. 24.

²⁵² Vgl. Sántha 1989, S. 4.

²⁵³ Vgl. Dehio NÖ. nördl. d. D. 1990, S. 393.

²⁵⁴ Vgl. Sántha 1989, S. 5.

²⁵⁵ Vgl. ebenda, S. 5 u. 7.

Der Innenraum der Saalkirche wird durch unterschiedlich tiefe Joche strukturiert (Abb. 76). Wandpfeiler mit Lisenen scheiden die Joche und leiten zu den Gurtbögen über. Das Langhaus wird von Platzlgewölben überspannt, während sich im gotischen Chor und in der Seitenkapelle Kreuzgrat- bzw. Kreuzrippengewölbe befinden. Die weit in das erste Langhausjoch ragende Orgelempore scheint nachträglich vergrößert worden zu sein. Die Einrichtung ist teilweise spätklassizistisch, der Hochaltar stellt ein einfaches Ädikularetabel mit korinthischen Pilastern dar, die Seitenaltäre am Triumphbogen sind als Retabel mit abgetreppten Aufsätzen ausgeführt. Das Hochaltarbild zeigt die Apotheose des Kirchenpatrons Laurentius, die Seitenaltarbilder dürften älter als die Altäre sein. Die Kanzel wiederum steht josephinischen Vergleichsbeispielen nahe und dürfte nicht aus der Umbauphase stammen. Die Orgel entstand 1840²⁵⁶ und besitzt einen spätklassizistischen Prospekt.

Die Pfarrkirche von Haringsee wurde folglich im Vormärz um ein westseitiges Joch verlängert. Das bestehende Langhaus dürfte insbesondere in seiner Wandgliederung und im Bereich der Fenster an den Erweiterungsbau angepasst worden sein, sodass ein einheitlicher Raumeindruck entstand. Das Vorhandensein eines mächtigen Chorturmes erübrigte die Errichtung eines sonst üblichen Turmaufsatzes an der Westfassade.

3.2.3. Götzendorf

Götzendorf bildet mit Velm einen Doppelort nördlich der Bezirkshauptstadt Gänserndorf, die Pfarrkirche zum hl. Leopold ist auf einer Anhöhe über dem Ort gelegen. In den späten 1760er-Jahren ließ die Gemeinde am heutigen Kirchenberg eine erste Kapelle mit Turm erbauen.²⁵⁷ 1784 wurde eine eigene Pfarre errichtet und dem Stift Klosterneuburg inkorporiert.²⁵⁸ Diese Bindung an das Stift sollte 1819/20 zu Differenzen führen, als man an die Behörden herantrat, um den Ausbau des Kirchleins zu erwirken.²⁵⁹ Eine kreisamtliche Kommission stellte im Mai 1820 die Dringlichkeit des Erweiterungsbaues fest²⁶⁰ und befreite in Folge die Gemeinden Götzendorf und Velm von der Baulast. Das Stift als Patronatsinhaber wollte sich aber nicht finanziell am Ausbau beteiligen, die Gemeinde habe damals die Kapelle errichten lassen und müsse deshalb auch für den Erweiterungsbau aufkommen, war der Standpunkt des Stiftes.²⁶¹ Dass das Stift am Bauprojekt aber keineswegs unbeteiligt war

²⁵⁶ Vgl. Dehio NÖ. nördl. d. D. 1990, S. 393.

²⁵⁷ Vgl. Rauscher 1956, S. 82.

²⁵⁸ Vgl. ebenda, S. 84.

²⁵⁹ Vgl. Rauscher 1956, S. 86.

²⁶⁰ Vgl. Seethaler 1984, S. 28.

²⁶¹ Vgl. Rauscher 1956, S. 86.

zeigen drei Pläne, die sich im Stiftsarchiv Klosterneuburg erhalten haben. Bereits zu Projektbeginn gab es detaillierte Vorstellungen über die Art und Weise des Erweiterungsbaues, wie ein Plan zur Dachstuhlkonstruktion zeigt, den der Stifts- und bürgerliche Zimmermeister Ignaz Deckerbauer 1819 zeichnete.²⁶² Die Darstellung lässt dabei bereits jene Grundrisslösung erkennen, wie sie der ausgeführte Bau aufweist: an das bestehende Langhaus wurde ein quadratisches Joch angefügt, das beiderseits rechteckige Querarme besitzt, während im Osten der querechteckige Chor anschließt. Diese Grundrissgestaltung weist auch der zweite Plan auf, der aus dem Jahr 1822 stammt und von Maurermeister Johann Rabensteiner aus Raggendorf gezeichnet wurde.²⁶³ Der Plan gibt den Baubestand samt Erweiterungsbau in Grundriss und Querschnitt wieder. Neben Kanzel und Kirchengestühl, sind bereits die Aufstellungsorte des Hochaltares und zweier Seitenaltäre eingezeichnet (Abb. 77). Der dritte Plan stammt aus dem Jahr 1823 und wurde vom Stifts- und bürgerlichen Baumeister Johann Walchshofer verfasst.²⁶⁴ Er übernahm dabei im Wesentlichen den chronologisch früheren Entwurf Rabensteiners und fügte nur kleinere Änderungen hinzu (Abb. 78). Noch im Jänner 1824 wurde mit den Arbeiten begonnen, im Juli des Jahres konnte die erweiterte Kirche bereits konsekriert werden.²⁶⁵ 1841 wurde noch der bisher gedrungene Kirchturm erhöht.²⁶⁶

Die Götzendorfer Kirche kommt auf einer West-Ost-Achse zu liegen, an den vorgelagerten Westturm schließt östlich das dreijochige Langhaus an, das dem spätbarocken Kapellenbau entspricht. Es folgt ein quadratisches Joch mit Querarmen und einem Polygonalchor, dieser Abschnitt stellt den Erweiterungsbau von 1824 dar. Der Westturm ist viergeschossig und wird mittels Lisenen und Putzbändern gegliedert – das Portal und die Fenster sind einfach gerahmt. Das oberste Geschoss entspricht der Turmerhöhung von 1841, es weist rundbogige Schallfenster und einen Uhrenkranz auf – ein Zwiebelhelm bekrönt den Turm. Die Gliederung des Langhauses erfolgt durch Putzbänder und große wie kleine Rundbogenfenster. Die im Vormärz entstandene Erweiterung folgt der Gliederung des Altbaues, an den Querarmen sind die Außenkanten abgefasst (Abb. 79).

Der Betrachter gelangt durch das Hauptportal in das Turmuntergeschoss und weiter in den Saalraum (Abb. 80). Das seichte Eingangsloch nimmt die Orgelempore auf, die beiden anschließenden, tieferen Joche des Langhauses sind wie das Eingangsloch mit Kreuzgratgewölben überspannt. Die Wandgliederung erfolgt durch Lisenenpaare, welche

²⁶² Vgl. StAKI, Pz 1028, Mappe 37.

²⁶³ Vgl. StAKI, Pz 1026, Mappe 37.

²⁶⁴ Vgl. StAKI, Pz 1027, Mappe 37.

²⁶⁵ Vgl. Seethaler 1984, S. 28.

²⁶⁶ Vgl. Bauer, Seehofer 1987, S. 20.

mittels Gesimsstücken zu doppelten Gurtbögen überleiten. Die spätbarocke Gliederung wird auch im Bereich des vormärzlichen Erweiterungsbaues fortgeführt, allerdings werden das zentrale Joch, der Chor und die Querarme von Platzlgewölben überspannt. In den genannten Plänen Rabensteiners und Walchshofers waren hier noch Tonnengewölbe vorgesehen. Die heutige Ausstattung der Kirche stammt mehrheitlich nicht aus der Zeit der Erweiterung, die beiden Seitenaltäre weisen Neorenaissanceformen auf und entstanden wohl im späten 19. Jh. – die einst vorhandene Kanzel²⁶⁷ wurde wohl im Zuge der Liturgiereform entfernt. Als einziges Ausstattungsstück des Spätklassizismus ist, neben den Kreuzwegbildern, der Hochaltar²⁶⁸ erhalten geblieben, er wurde 1849 errichtet.²⁶⁹ Das rundbogig geschlossene Retabel wird von zwei Säulenpaaren flankiert, die in den Aufbau eingebundenen Engelsfiguren sind wohl von der spätbarocken Ausstattung übernommen worden. Das Hochaltarbild sei Rauscher zu Folge bereits 1840 entstanden und stamme aus der Hand des Zistersdorfer Malers Matthias Rathhammer, welcher schon das Altarbild von 1773 geschaffen hätte.²⁷⁰ Diese Annahme muss bezweifelt werden, da zwischen beiden Werken 67 Jahre liegen, im Dehio-Handbuch wird eine plausible Zuschreibung des Hochaltarbildes an Leopold Kupelwieser angedacht.²⁷¹

Der vormärzliche Erweiterungsbau der Pfarrkirche Götzendorf bleibt in seiner Erscheinung zurückhaltend, er greift die vorhandenen spätbarocken Formen auf und führt sie fort. Spätklassizistisches Formengut ist lediglich am Hochaltar zu finden, der Erweiterungsbau kann daher als zweckmäßige, nachbarocke Lösung angesehen werden. Der Rückgriff auf barocke Formen ist wohl darauf zurückzuführen, dass die ursprüngliche Planung allem Anschein nach bei dem Maurermeister Johann Rabensteiner aus dem nahen Raggendorf lag und Stiftsbaumeister Johann Walchshofer lediglich Änderungen am bestehenden Entwurf vornahm.

3.2.4. Ebenthal

Der Markt Ebenthal ist nördlich von Gänserndorf gelegen, die Pfarrkirche zum hl. Koloman ist auf einer Anhöhe situiert. An der Stelle einer älteren Kirche wurde in der zweiten Hälfte des 17. Jhs. der noch heute im Langhaus erhaltene Bau errichtet, der Turm dürfte im Kern

²⁶⁷ Vgl. Rauscher 1956, S. 89.

²⁶⁸ Anm.: Im Dehio-Handbuch wird der Hochaltar fälschlicher Weise als spätbarockes Werk von 1773 bezeichnet; Vgl. Dehio NÖ. nördl. d. D. 1990, S. 299.

²⁶⁹ Vgl. Rauscher 1956, S. 88.

²⁷⁰ Vgl. ebenda.

²⁷¹ Vgl. ebenda, S. 89.

noch aus der Romanik stammen.²⁷² Der in seinen Ausmaßen bescheidene Bau entsprach im frühen 19. Jh. wohl nicht mehr dem Platzbedarf der stark angewachsenen Bevölkerung.²⁷³ Zwischen 1831 und 1840²⁷⁴ wurde eine chorseitige Erweiterung des bestehenden Baues vorgenommen.

Die Kirche befindet sich freistehend auf einer Anhöhe, die Westseite der Kirche wird durch die frühbarocke Giebelfassade gebildet. Dahinter schließt das frühbarocke Langhaus an, an dessen Nordseite sich der Turm anfügt. Ostseitig schließt das wesentlich breitere, quadratische Joch des vormärzlichen Erweiterungsbaues samt Apsis an das Langhaus an. Das Äußere des frühbarocken Langhauses blieb erhalten, lediglich die Lünettenfenster dürften in Anpassung an den Erweiterungsbau abgeändert worden sein. Der im Kern ältere Turm ist durch Gesimse und Lisenen gegliedert, die Wandflächen werden von rechteckigen, vertieften Putzfeldern eingenommen. Das abschließende Glockengeschoss dürfte im Zuge des vormärzlichen Umbaus verändert worden sein, wie die Gliederung mit rundbogigen Fensterpaaren vermuten lässt – ein hohes Pyramidendach bekrönt den Turm. Der anschließende, spätklassizistische Erweiterungsbau ist hingegen spärlich gegliedert, zu beiden Seiten des zentralen Joches ist je ein Lünettenfenster angeordnet, an der Apsis sind ebenso zwei Lünettenfenster situiert. Die Sakristei im Norden des Chores weist einen Giebelabschluss auf (Abb. 81).

Im Innenraum ist das frühbarocke Langhaus dreijochig ausgeführt, Pilaster tragen verkröpfte Gebälkstücke, auf deren Höhe ein umlaufendes Gesims ansetzt – Kreuzgratgewölbe und Gurtbögen überspannen das Langhaus. Das dritte, nun tonnengewölbte Joch dürfte dem einstigen Chor entsprechen, seine Gesims- und Lisenengliederung verweist bereits auf die Gestaltung des Erweiterungsbaues. Das zentrale, quadratische Joch des Erweiterungsbaues wird durch ein umlaufendes Gesims und die erwähnten Lünettenfenster gegliedert (Abb. 82). Wandpfeiler tragen das Platzlgewölbe des Joches, während der Apsidenchor von einer Kalotte überspannt wird. Die Einrichtung der Kirche ist überwiegend spätklassizistisch, der Hochaltar stellt ein dreiachsiges Säulenretabel dar. Hinter der Mensa mit dem tempelartigen Tabernakel erheben sich dabei auf Postamenten zu beiden Seiten der Mittelachse korinthische Säulen, während die Seitenachsen korinthische Pfeiler besitzen – Pfeiler und Säulen tragen ein verkröpftes Gebälk. Über der Mittelachse schließt ein rechteckiger Aufsatz mit Bogennische an, das Bogenfeld zeigt das IHS-Monogramm. Ein Kreuz bekrönt den Aufsatz, zu dessen Seiten je eine Vase Aufstellung fand. Die Seitenachsen nehmen je eine Rundbogennische auf,

²⁷² Vgl. Böhm 1999, S. 74.

²⁷³ Vgl. Böhm 1999, S. 36.

²⁷⁴ Vgl. Dehio NÖ nördl. d. D. 1990, S. 136.

die die Figuren der Apostelfürsten Petrus und Paulus bergen. Das wohl barocke Altarbild zeigt den Kirchenpatron Koloman und einen heiligen Bischof. Zur weiteren spätklassizistischen Ausstattung zählen die identen Seitenaltarretabel mit treppenartigen Aufsätzen. Die Kanzel mit ihren gerahmten Relieffeldern am Korb, den Schabrackenformen am Schaldeckel und der bekrönenden Putto-Figur könnte eine nachbarocke Arbeit darstellen. Die Pfarrkirche von Ebenthal besitzt einen spätklassizistischen, chorseitigen Erweiterungsbau, der nach außen wie nach innen hin sparsam gegliedert ist, abermals wurden hier Lünettenfenster eingesetzt, die man der Anpassung wegen auch im bestehenden Langhaus eingesetzt haben dürfte. Romantisierend-historistische Züge weist das Turmobergeschoss und die Einrichtung auf.

3.2.5. Wien-Erdberg

Die Pfarrkirche der Wiener Vorstadt Erdberg liegt erhöht an der Kreuzung Erdbergstraße/Apostelgasse. Der Bau erstreckt sich längs der Erdbergstraße und wendet die Front dem Vorplatz zu. 1700 wurde in Erdberg eine kleine Kapelle errichtet, die siebenzig Jahre später um einen Dreikonchenchor mit Turm erweitert wurde.²⁷⁵ Der Hochaltar wurde 1810 erneuert, das Altarbild von Georg Schilling und die Mensa mit Tabernakel sind bis heute erhalten, die Illusionsmalerei im Chor ging verloren.²⁷⁶ Im Vormärz war der bestehende Bau zu klein geworden, sodass man 1826 erste Verhandlungen zu einer Erweiterung des Baues führte, die jedoch aus Kostengründen scheiterten.²⁷⁷ Aus dieser ersten Planungsphase dürften auch drei undatierte Entwürfe zu einer Erweiterung der Erdberger Kirche stammen, die im Wiener Stadt- und Landesarchiv aufbewahrt werden.²⁷⁸ Den frühesten Entwurf stellt das Blatt Nr. 2 dar, das Projekt erscheint noch vage, die Details waren noch nicht ausgereift. Wiedergegeben sind dabei der Grundriss, Längsschnitt, Querschnitt und ein Aufriss der stirnseitigen Fassade. Der bestehende Chor samt dem Turm wäre bei dem Projekt belassen worden, das Langhaus hingegen wäre durch ein neues, größeres ersetzt worden. Der chronologisch zweite Entwurf, Blatt Nr. 1, basiert auf dem zuvor genannten Blatt, wenngleich nun Detailfragen bereits eingehend behandelt erscheinen. Die letzte Planungsstufe der Fassade ist in Blatt Nr. 3 wiedergegeben, hierbei wurde die Fassade aus Blatt Nr. 1 adaptiert. Dieses Erweiterungsprojekt wurde letztlich nicht ausgeführt, die Entstehungszeit der drei zusammenhängenden Entwürfe fällt folglich noch in das Jahr 1826.

²⁷⁵ Vgl. ÖKT Wien III. 1974, S. 113.

²⁷⁶ Vgl. Hofer 1926, S. 3-4.

²⁷⁷ Vgl. ÖKT Wien III. 1974, S. 113.

²⁷⁸ Vgl. WStLA, 3.2.2.P3/3, 100.833, Mappe Erdberg.

Dennoch schienen bereits 1827 die Planungen wieder konkreter zu werden, wie ein Plan des Hofbaurates aus diesem Jahr zeigt (Abb. 83).²⁷⁹ Er gibt den Fassadenentwurf des zu erweiternden Langhauses wieder und zwar in jener Form, wie die Fassade dann auch zur Ausführung gelangte – die Hofbehörde setzte dabei auf ein monumentales Ädikulamotiv. Ein weiterer im Niederösterreichischen Landesarchiv verwahrter Plan von April 1830 gibt den Grundriss des geänderten Bauprojektes wieder²⁸⁰, er entspricht im Wesentlichen ebenfalls der späteren Ausführung – der Plan wurde von Paul Hatzinger und Carl Pranter von der nö. Provinzialbaudirektion unterfertigt. Man rückte dabei von der Idee eines kompletten Neubaus des Langhauses ab und fügte dem bestehenden Langhaus schlichtweg zwei Seitenschiffe an (Abb. 84, 85). 1831 wird die Erweiterung bewilligt und durch Baumeister Joseph Klee umgesetzt²⁸¹, die Bauausführung dauerte von Juni bis November 1832²⁸². Das Gewölbe des bestehenden Langhauses sollte dabei unangetastet bleiben, musste dann aber doch erhöht werden.²⁸³ Aus dieser Bauphase stammen auch zwei im August 1832 ausgefertigte Pläne, die den letztlich ausgeführten Bau wiedergeben. Drei weitere Pläne zeigen den Bau in mehreren Rissen und Schnitten – alle fünf genannten Pläne sind wiederum von Hatzinger und Pranter unterfertigt.²⁸⁴ Änderungen im Inneren begehrte der Kirchen- und Gemeindevorstand hinsichtlich der geplanten Emporen im Langhaus, das Ersuchen wurde von der Behörde abgelehnt, indem man den Gemeindevätern die Urteilsfähigkeit absprach.²⁸⁵

Das Äußere der ausgeführten Kirche gliedert sich in das kubisch-geschlossene Langhaus mit hohem Walmdach und in den älteren, östlich anschließenden Dreikonchenchor mit dem Turm. Dem Langhaus ist eine Fassade mit Ädikulamotiv vorgeblendet (Abb. 86), ein Dreiecksgiebel wird dabei von zwei breiten Putzbändern getragen. Diese werden in der Mittelachse durch zwei dorische Pilaster unterstützt, die das Portal der Kirche flankieren. Die Interkolumnien sind genutet, ein Gesims verläuft über die gesamte Fassadenbreite und scheidet das Lünettenfenster vom darunter befindlichen Portal. Die der Erdbergstraße zugewandte Seite des Langhauses ist ebenso genutet und wird durch zwei Lünettenfenster akzentuiert. Chor und Turm behielten ihre spätbarocke Putzbandgliederung.

Der Betrachter betritt den Innenraum (Abb. 87) durch das Hauptportal, das Eingangsjoch nimmt die Orgelempore auf, in den Seitenschiffen wurden von Bögen getragene Emporen eingezogen. Die Mittelschiffpfeiler sind durch Gurtbögen verbunden, böhmische Kappen

²⁷⁹ Vgl. NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K355, Mappe Wien-Erdberg.

²⁸⁰ Vgl. NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K355, Mappe Wien-Erdberg.

²⁸¹ Vgl. ÖKT Wien III. 1974, S. 114.

²⁸² Vgl. Hofer 1926, S. 4.

²⁸³ Vgl. ÖKT Wien III. 1974, S. 114.

²⁸⁴ Vgl. NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K355, Mappe Wien-Erdberg.

²⁸⁵ Vgl. Hofer 1926, S. 5.

überspannen die Joche. Die Ausstattung des spätbarocken Chores wurde beibehalten und besteht aus dem Hochaltar von 1810 und den beiden spätbarocken Seitenaltären. Die am linken Triumphbogenpfeiler angebrachte Kanzel mit rundem Korb und glockenförmigem Schalldeckel wurde anlässlich der vormärzlichen Erweiterung neu geschaffen.²⁸⁶ Die rückwertigen Seitenaltäre entstanden erst 1885.²⁸⁷

Die Erdberger Pfarrkirche stellt einen im Hinblick auf die Raumstruktur interessanten Bau dar. Die zuerst nicht eingeplante Erneuerung der Gewölbe ermöglichte es, einen harmonisch-einheitlichen Raum zu schaffen. Der ursprüngliche Saalraum wurde zu einer dreischiffigen Halle umgestaltet, deren Seitenschiffe auch als separate Seitenkapellen aufzufassen sind. Die Fassade der Kirche greift das allseits bekannte Ädikulamotiv auf, die „strenge[], aber würdige[] Gestaltung“ führte bereits Renate Wagner-Rieger auf die Steuerung des Baues durch den Hofbaurat zurück.²⁸⁸ Eine tatsächliche Intervention des Hofbaurates als höchste Bauinstanz ist mit dem unterfertigten Fassadenentwurf von 1827 belegt. Die übrige Planung schien bei der Provinzialbaubehörde zu liegen, insbesondere bei Carl Pranter, Paul Hatzinger könnte als unterfertigter Baudirektor an der Planung mitgewirkt haben. Nachdem die ersten Planungen von 1826 wohl nicht zufriedenstellend waren, dürfte als Folge die Landesbehörde selbst die Planung übernommen bzw. vom Hofbaurat übertragen bekommen haben.

3.2.6. *Niederrußbach*

Der Ort Niederrußbach ist nordwestlich von Stockerau gelegen, die Pfarrkirche zum heiligen Oswald befindet sich auf einer Anhöhe über dem Ort. Da der Ort nach 1359 bereits eine Pfarre besaß²⁸⁹, ist von einem mittelalterlichen Ursprungsbau der Kirche auszugehen, wie das Innere des Turmuntergeschosses zu beweisen scheint. Die an den Westturm gegen Osten hin anschließenden beiden Langhausjoche sind stilistisch in das frühe 18. Jh. zu datieren. Im Vormärz schien der bestehende Bau wohl nicht mehr zu genügen, da 1832 eine umfassende Erweiterung der Kirche vorgenommen wurde, bei der die Kosten von den eingepfarrten Orten getragen wurden.²⁹⁰ Das bestehende Langhaus wurde dabei ostseitig in gleicher Breite um drei Joche verlängert, sowie eine Apsis und flankierende Zubauten angefügt. 1881 wurde der Turm in neugotischen Formen umgestaltet und erhöht.²⁹¹

²⁸⁶ Vgl. Hofer 1926, S. 4.

²⁸⁷ Vgl. ebenda, S. 3-4.

²⁸⁸ Vgl. Wagner-Rieger 1973, S. 114.

²⁸⁹ Vgl. Dehio NÖ. nördl. d. D. 1990, S. 794.

²⁹⁰ Vgl. Gstettner 1923, S. 32.

²⁹¹ Vgl. Dehio NÖ. nördl. d. D. 1990, S. 794

Der Bau besteht folglich aus einem vorgelagerten Westturm, einem geschlossenen Langhaus mit gleich breitem Chor samt Anbauten und einer leicht eingezogenen Apsis. (Abb. 88). Der Westturm nimmt das Hauptportal der Kirche auf und ist nur im Bereich des neugotischen Glockengeschosses und des Turmhelmes gegliedert. Der Außenbau des Langhauses und des Chores ist ungegliedert, lediglich die barocken Segmentbogenfenster im Westteil, die Lünettenfenster im Ostteil und die beiden Rechteckfenster der Apsis bewirken eine gewisse Akzentuierung.

Der Betrachter betritt den Innenraum (Abb. 89) durch das Hauptportal, das Langhaus ist fünfjochig gegliedert, wobei dem fünften Joch mit der Apsis die Funktion des Presbyteriums zukommt. Die beiden westlichen Joche entsprechen einander und zeigen noch die barocke Gliederung. Die drei folgenden Langhausjoche bilden den Erweiterungsabschnitt von 1832: ein querrechteckiges Joch leitet zu einem quadratischen Mitteljoch über, an das sich wiederum ein querrechteckiges Joch anfügt und den Übergang zur Apsis bildet. Die Gliederung des spätklassizistischen Abschnittes erfolgt durch zierlichere Wandpfeiler und Gurtbögen, die Joche werden von Platzgewölben überspannt. Die Apsis wird durch zwei Rechteckfenster, das Mitteljoch durch zwei große Lünettenfenster belichtet. Von der Einrichtung des Vormärz dürfte nichts mehr erhalten sein, die anscheinend 1832 erneuerten Altäre wurden ihrerseits in den 1890er-Jahren ersetzt.²⁹²

Die Pfarrkirche von Niederrußbach wurde im Vormärz wesentlich erweitert, der spätklassizistische Bauabschnitt ist trotz Verlust der Ausstattung bis heute deutlich erkennbar. Diese Erkennbarkeit ist nicht zuletzt auf die klare stilistische Abgrenzung der Bauteile zurückzuführen, im Inneren ist der Bruch zwischen den barocken und spätklassizistischen Jochen klar ersichtlich. In Niederrußbach wurde die Grundrissform des bekannten Saalkirchentypus mit zentrierendem Mitteljoch auf einen chorseitigen Erweiterungsbau übertragen. Die Jochfolge A-B-A wurde beibehalten, aber auf die unterschiedlichen Breiten der Joche verzichtet. Hinter der Planung darf folglich das zuständige Kreisamt in Korneuburg vermutet werden, als Entwerfer kämen der amtierende Kreisingenieur Joseph Tomman oder der damalige Kreiszeichner Alois Haberkalt in Frage.

3.2.7. Großweikersdorf

Großweikersdorf ist der nördliche Nachbarort von Niederrußbach, die spätbarocke Pfarrkirche des Marktes erhebt sich am Hauptplatz. 1727 wurde sie nach Plänen Joseph Emanuel Fischer

²⁹² Vgl. Gstettner 1923, S. 33.

von Erlachs neu errichtet²⁹³, nach dem Tod des Patronatsherrn Graf Enkevöirt ging der Bau nur mehr schleppend voran.²⁹⁴ Erst 1834 ging man an die Vollendung des Turmes, der bisher nur rudimentär ausgeführt war.²⁹⁵ Bis 1838 wurde der Turm nach Plänen von Leopold Ernst fertiggestellt²⁹⁶, der Ausbau schlug mit 8000 fl zu Buche.²⁹⁷ Betrachtet man das barocke Turmuntergeschoss, so korrespondiert es stark mit der, wohl noch auf Fischer zurückzuführenden, Gestaltung der Seitenfassaden der Kirche. Dennoch muss die Fassadengestaltung des Turmuntergeschosses auf die Planung Leopold Ernsts zurückgeführt werden, wie ein Turmaufriss von 1834 zeigt.²⁹⁸ Über dem Untergeschoss vermittelt ein Zwischengeschoss mit genuteten Lisenen zu den beiden ergänzten Turmgeschossen von 1834-38. Die beiden Geschosse sind ident gegliedert (Abb. 90), während die Kanten des Turmschaftes zum Mauerkern hin eingezogen erscheinen, treten die Mittelpartien an den vier Turmseiten risalit-artig hervor. Im unteren Geschoss tragen korinthische Eckpilaster ein Gebälk mit Zahnschnitt, die Interkolumnien werden durch Blendarkaden eingenommen, die ihrerseits die rechteckigen Schallfenster und die Zifferblätter überfangen. Das obere Geschoss ist ident gestaltet, mit der Ausnahme, dass das beschließende Gebälk zu allen Seiten Dreiecksgiebel trägt und rundbogige Schallfenster besitzt. Der Turmhelm kann mit seiner Zwiebelform und Laterne als nachbarock bezeichnet werden.

3.2.8. Reintal

Reintal ist im nordöstlichen Weinviertel unweit der Grenze zu Tschechien gelegen, die Pfarrkirche zur hlst. Dreifaltigkeit befindet sich auf einer Anhöhe über dem Ort. 1687 entstand in Reintal die erste Betkapelle aus Dank für die Verschonung des Ortes vor der Pest.²⁹⁹ In josephinischer Zeit wurde Reintal eine eigenständige Pfarre, wohl deshalb erfolgte 1790 der Ausbau der Kapelle zu einer Kirche.³⁰⁰ In den 1830er-Jahren wurde der bestehende Bau unzulänglich, der Bauzustand war schlecht und der Chor zu niedrig.³⁰¹ Der Pfarrer hatte daher mehrmals den Patron der Kirche, Fürst Liechtenstein, um eine Renovierung des Baues gebeten.³⁰² Aber erst eine Visitation durch Fürsterzbischof Milde schien die Sache voranzubringen, sodass im Juli 1837 mit der Renovierung und dem Umbau begonnen werden

²⁹³ Vgl. Baumgartner 1968, S. 24-25.

²⁹⁴ Vgl. Fridrich, Skopik, S. 6.

²⁹⁵ Vgl. Baumgartner 1968, S. 33.

²⁹⁶ Vgl. Fridrich, Skopik, S. 8.

²⁹⁷ Vgl. Baumgartner 1968, S. 33.

²⁹⁸ Vgl. Fridrich, Skopik, Abb., S. 8.

²⁹⁹ Vgl. Kobzik 1984, S. 3.

³⁰⁰ Vgl. ebenda, S. 4.

³⁰¹ Vgl. ebenda.

³⁰² Vgl. ebenda.

konnte.³⁰³ Dabei wurde der Altarraum erhöht, eine neue Sakristei errichtet und der chorseitige Turm fast gänzlich neu errichtet³⁰⁴ – aber auch das Langhaus dürfte um zwei Joche verlängert worden sein.

Die Reintaler Kirche ist in Nord-Süd-Richtung orientiert, an den nordseitigen Vorbau schließt das etwas höhere Langhaus an. Auf diese folgt im Süden der leicht eingezogene, gerade geschlossene Chor (ursprünglicher Kapellenbau) mit dem rückwärtig angebauten Turm – östlich des Chores befindet sich zudem die Sakristei von 1837. Das Äußere der Kirche ist schlicht gehalten, die Seitenfassaden der Kirche werden durch Putzbänder gegliedert, jedem Joch ist zudem ein Lünettenfenster zugeordnet. Der Chor bleibt an den Seiten gänzlich ungegliedert und besitzt westseitig ein kleines Lünettenfenster. Die Chorrückseite ist mit dem vorgelagerten Turm zu einer Fassadenfront zusammengeschlossen (Abb. 91). Der Turm ist zweigeschossig, das Untergeschoss ist mit der Chorrückwand durch zwei umlaufende Gesimse verbunden. Das Obergeschoss überragt den Chor und wird durch dorische Eckpilaster, die ein reduziertes Gebälk tragen, akzentuiert. Das Geschoss nimmt die Zifferblätter und Schallfenster auf, ein abgetreppter Helm bekrönt den Turm.

Der Betrachter gelangt durch das Hauptportal in den Saalraum (Abb. 92), das Langhaus weist vier Joche auf, wobei das erste Joch die größte Tiefe besitzt und die Orgelempore aufnimmt – die drei folgenden Joche weisen unterschiedliche Tiefen auf. Die Wandgliederung erfolgt durch Lisenen, die ein umlaufendes, verkröpftes Gesims tragen. Das Langhaus wird von einer Tonne überspannt, in die die Stichkappen der Lünettenfenster einschneiden. Der gerade geschlossene Chor ist reicher gegliedert, er besitzt zu beiden Seiten Blendarkadenreihen. Die Ausstattung der Kirche stammt mehrheitlich aus späterer Zeit, das Hochaltarretabel stellt jedoch ein spätklassizistisches Werk dar. Zwei Säulen flankieren dabei das 1914 gestiftete Altarbild³⁰⁵ und tragen den bogenförmigen Aufsatz. Die Kanzel dürfte aus stilistischen Gründen in die Zeit um 1840/50 zu datieren sein.

Die Reintaler Kirche wurde im Vormärz nicht nur umgebaut, sondern in ihrem Bestand stilistisch in spätklassizistischen Formen vereinheitlicht. Während der Eingangsfront wenig Aufmerksamkeit zukam, bildet der Chor mit dem vorgelagerten Turm die eigentliche Schauseite der Kirche. Eine Besonderheit stellen letztlich noch die Blendarkaden dar, die das Chorinnere gliedern.

³⁰³ Vgl. Kobzik 1984, S. 5.

³⁰⁴ Vgl. ebenda.

³⁰⁵ Vgl. Dehio NÖ. nördl. d. D. 1990, S. 961.

3.2.9. Ketzelsdorf

Der Ort Ketzelsdorf liegt südlich der Stadt Poysdorf, die Pfarrkirche zum hl. Johannes Nepomuk befindet sich im Ortszentrum. Ursprünglich besaß der Ort nur eine Kapelle, die 1635 errichtet wurde³⁰⁶, Ende des 18. Jhs. dürfte diese erstmals erweitert worden sein³⁰⁷. Im frühen 19. Jh. wurde der Bau abermals zu klein, sodass man sich entschloss den bestehenden Bau zu erweitern. 1837 wurde mit dem Bau begonnen, im Folgejahr konnte die erweiterte Kirche konsekriert werden.³⁰⁸

Die heutige Kirche lässt die drei Bauphasen deutlich erkennen: zunächst das Langhaus von 1837/38 mit der Turmfassade, östlich anschließend der Chor aus der spätbarocken Ausbauphase (Abb. 93) und abschließend die einstige Kapelle von 1635 als jetzige Sakristei. Das spätklassizistische Langhaus ist durch einfache Putzbänder und Lünettenfenster gegliedert. Deutlich hervorgehoben erscheint hingegen die westliche Turmfassade, die Mittelachse wurde hier zu einem seichten Risalit ausgebildet, der durch eine rundbogig gerahmte Nische mit Hauptportal und Lünettenfenster akzentuiert wird. Ein Dreiecksgiebel leitet zum eingeschossigen Turmaufsatz über, der in das Walmdach des Langhauses einschneidet. Ein Gesims und rundbogig gerahmte Schallfenster gliedern den Turm, der heute ein Pyramidendach trägt, einst aber eine Zwiebelhaube besaß.³⁰⁹

Der Betrachter betritt die Kirche durch das Hauptportal, das längsrechteckige, spätklassizistische Langhaus ist in drei Joche geteilt (Abb. 94). Die äußeren, seichten Joche sind von Tonnen mit doppelten Gurtbögen überspannt. Das mittlere, quadratische Joch besitzt ein Kreuzgratgewölbe, zudem ist es beidseitig nischenartig geweitet und weist zwei große Lünettenfenster auf. Die Wandgliederung des Langhauses erfolgt durch ein umlaufendes Gesims. Der anschließende, spätbarocke Chor ist einjochig ausgebildet und schließt mit einem Halbrund ab. Ein Platzlgewölbe überspannt das Chorjoch, die Wandgliederung erfolgt durch Lisenen, das Gesims des Langhauses wird fortgeführt. Für die Belichtung des Chores sorgen zwei Lünettenfenster, die wohl im Zuge des Erweiterungsbaues angepasst wurden. Die Ausstattung der Kirche ist bescheiden, die spätbarock-josephinische Kanzel wurde nach der baulichen Erweiterung beibehalten.³¹⁰ Der Hochaltar stammt in stilistischer Hinsicht aus der Phase des spätklassizistischen Erweiterungsbaues. Der Altarrückwand sind zu beiden Seiten korinthische Säulenpaare über Postamenten vorgestellt und flankieren das rundbogig gerahmte Altarbild. Die Säulen tragen ein den Aufbau beschließendes Gebälk mit einem

³⁰⁶ Vgl. Gloss 1994, S. 39.

³⁰⁷ Vgl. Dehio NÖ. nördl. d. D. 1990, S. 496.

³⁰⁸ Vgl. Gloss 1994, S. 39.

³⁰⁹ Vgl. ebenda, Abb. S. 40.

³¹⁰ Vgl. Dehio NÖ. nördl. d. D. 1990, S. 496.

Strahlenkranz-Aufsatz. Das Altarbild stellt den hl. Johannes Nepomuk dar und stammt aus dem 20. Jh.³¹¹

Die Ketzelsdorfer Kirche ist sehr einfach gestaltet, die spätklassizistischen Formen sind auf das Wesentliche beschränkt. Die Verbindung des Altbaus mit dem vormärzlichen Erweiterungsbau erfolgte sehr stimmig und unter dem Gesichtspunkt der Vereinheitlichung. Im Langhaus wurde die Idee der zentralisierenden Saalkirche in kleinerem Maßstab weitergeführt. Die Turmfassade ist ebenso als reduzierte Variante des bisher bekannten Typus zu verstehen.

3.2.10. Kleinwilfersdorf

Kleinwilfersdorf ist nordöstlich der Stadt Stockerau gelegen, die Pfarrkirche zum hl. Brictius ist am nördlichen Ortsrand auf einer Anhöhe situiert. Der spätgotische Chor mit 5/8-Schluss datiert in die 2. Hälfte des 15. Jhs, an ihn wurde 1838 in westlicher Richtung ein neues Langhaus samt Turmfassade angebaut.³¹² Der teilweise erfolgte Neubau der Kirche könnte folglich auf Platzmangel oder Baufälligkeit des alten Langhauses zurückzuführen sein.

Die Kleinwilfersdorfer Kirche folgt einer West-Ost-Ausrichtung, an die westseitige Turmfassade schließt das kubisch-geschlossene Langhaus an – den östlichen Abschluss des Baues bildet der spätgotische Chor (Abb. 95). Nördlich des Chores ist die kleine, niedrige Sakristei gelegen, die aus der Umbauphase stammen dürfte.³¹³ Die Westfassade wird durch zwei breite Putzbänder gegliedert, die Mittelachse wird durch das Hauptportal und dem darüber liegenden, breiten Spitzbogenfenster eingenommen – Portal und Fenster werden durch eine kräftige, trichterförmige Spitzbogenrahmung überfangen. Über der Mittelachse erhebt sich ein eingeschossiger Turmaufsatz, der in die Dachfläche des Langhauses einschneidet – er wird durch Eckpilaster und spitzbogige Schallfenster gegliedert. An allen Seiten des Turmes schneiden hohe Dreiecksgiebel in den Pyramidenhelm ein. Die Seitenfassaden des Langhauses übernehmen die Putzbandgliederung und weisen je ein großes Spitzbogenfenster auf, das von einer trichterförmigen Rahmung überfangen wird.

Im Innenraum der Kirche (Abb. 96, 97) ist das Langhaus dreijochig ausgeführt, ein spitzbogiger Triumphbogen leitet zum spätgotischen Chor über. Die Langhausjоче weisen die Abfolge A-B-A auf, das Eingangsjoche mit der Orgelempore entspricht dem dritten Joche, beide besitzen Spitztonnen. Das quadratische Mittelloche ist zu beiden Seiten nischenartig geweitet und wird von einem hohen Kreuzgratgewölbe mit angedeuteten Rippen überspannt.

³¹¹ Vgl. Dehio NÖ. nördl. d. D. 1990, S. 496.

³¹² Vgl. ebenda, S. 529.

³¹³ Vgl. ebenda.

Der Chor mit seinem Netzrippengewölbe blieb bei dem Umbau unangetastet. Die Ausstattung der Kirche stammt größtenteils nicht aus der Bauphase des Vormärz. Lediglich die Kanzel mit ihren gotisierenden Ornamenten, aber spätklassizistische Gestalt weist eindeutig in die Zeit um 1838.

Der teilweise Neubau der Kleinwilfersdorfer Pfarrkirche stellt eine bemerkenswerte Variation des zentralisierenden, spätklassizistischen Saalkirchentypus dar. Das zeitgleich entstandene Langhaus von Ketzelsdorf entspricht in seinen Ausmaßen ziemlich genau denen des Langhauses in Kleinwilfersdorf. Hier wie dort wurde an den bestehenden Chor ein in sich geschlossener Baukörper angefügt. In Ketzelsdorf blieb man stilistisch dem Spätklassizismus treu, während in Kleinwilfersdorf die „runden“, spätklassizistischen Detailformen in „spitze“, gotische Formen umgedeutet wurden. Im Inneren entsprechen einander in beiden Kirchen die Jochabfolgen, statt den Rundtonnen wurden in Kleinwilfersdorf nun aber Spitztonnen verwendet und statt einer böhmische Kappe wurde ein Kreuzgratgewölbe errichtet. Bei den Vergleichsbauten von Kleinwilfersdorf und Ketzelsdorf darf eine Planung durch die staatlichen Behörden, insbesondere durch Kreisingenieur Alois Haberkalt vermutet werden.

3.2.11. Seyring

Der Ort Seyring ist zur Stadtgemeinde Gerasdorf bei Wien gehörig, die im Kern barocke Kirche zur hl. Rosalia ist inmitten des Dorfangers gelegen. Der kleine rechteckige Saalbau mit Apsis dürfte 1679 errichtet worden sein.³¹⁴ Der Herrschaftsbesitzer Franz Xaver von Beroldingen ließ 1839/40 eine Renovierung des Baues vornehmen.³¹⁵ Diese Erneuerung umfasste den Zubau einer Sakristei, die Ersetzung des hölzernen Turmes durch einen gemauerten und eine Neugestaltung der Turmfassade.³¹⁶ Die ursprüngliche Wirkung des Innenraumes wurde durch die Umgestaltung des Altarraumes 1977 verändert.³¹⁷

Die spätklassizistische Turmfassade hebt sich blockhaft vom Langhaus ab, schmale Lisenen tragen einen Dreiecksgiebel, der die gesamte Fassadenbreite überspannt (Abb. 98). In der Mittelachse ist über dem Rechteckportal ein Lünettenfenster situiert – die Portal-Fenster-Kombination tritt nischenartig zurück. Eine Inschrift unter dem Giebel nennt Beroldingen als Gönner des Kirchengumbaus: „SALUTI AC MEMORIAE X. FR. COM. DE BEROLDINGEN DICAVIT SUIS. MDCCCXL“. Über dem Dreiecksgiebel leitet eine abgetreppte Basis zum schmalen Turmaufsatz über. Dieser weist rundbogige Schallfenster

³¹⁴ Vgl. Hasel 1986, S. 66.

³¹⁵ Vgl. ebenda, S. 73.

³¹⁶ Vgl. ebenda, S. 109.

³¹⁷ Vgl. ebenda, S. 82.

auf, der Turmhelm wird aus einer glockenförmigen Haube mit Obeliskenaufsatz gebildet. Die Seyringer Kirchenfassade greift folglich das bereits bekannte Ädikulamotiv auf, das in reduzierter Form umgesetzt wurde.

3.2.12. Mittergrabern

Mittergrabern ist nördlich von Hollabrunn gelegen, die Pfarrkirche zum hl. Johannes d. T. befindet sich an einer Geländestufe inmitten des Ortes. Die Kirche folgt einer ungenauen West-Ost-Ausrichtung, der heutige Baubestand ist in mehreren Etappen entstanden. Den ältesten Teil bilden die ersten fünf westlichen Joche, die eine gotische Staffelhalle aus dem 13. Jh. bilden.³¹⁸ Die Schiffe sind im Inneren mittels Spitzbogenarkaden verbunden, während die Stichkappentonne des Mittelschiffes aus der frühbarocken Umbauphase stammt.³¹⁹ Dem Spätbarock zuzuordnen ist der Ausbau des nordseitig angebauten, gotischen Turmes.³²⁰ Wesentlich verändert wurde der Bau mit der um 1840 erfolgten chorseitigen Erweiterung.³²¹ Zu diesem Bauprojekt haben sich im Niederösterreichischen Landesarchiv fünf Pläne erhalten.³²² Der erste Plan datiert vom 29. April 1837 und wurde von Kreiszeichner Ferdinand von Ferro aufgenommen, er zeigt den Baubestand vor der Erweiterung. In dieser frühen Planungsphase schien man offensichtlich zwei Varianten verfolgt zu haben, eine Erweiterung der bestehenden Kirche oder einen Kirchenneubau. Dennoch schien man nur eine Erweiterung des Baubestandes in Aussicht zu nehmen, da eben diese Variante in konkreter Form in zwei zusammengehörigen Plänen vom 20. August 1838 dargestellt wurde. Der Altbau samt chorseitiger Verlängerung wird dabei in Vorderansicht, Seitenansicht, Querschnitt, Draufsicht, Grundriss und Längsschnitt wiedergegeben. Der dargestellte Bau entspricht im Wesentlichen der späteren Ausführung, mit der Ausnahme, dass die angedachte Schaufront mit Ädikulamotiv nicht umgesetzt wurde. Die genannten Pläne wurden ebenso von Ferdinand von Ferro angefertigt (Abb. 99, 100). Aus dem Jahr 1844 sind noch zwei weitere Pläne erhalten, jener vom 14. April, der sich mit der Stützmauer der Kirche beschäftigt und jener vom 12. Mai, der die Planung zur Turmgestaltung widerspiegelt. Beide Pläne sind von Kreisingenieur Leuthmetzer und Kreiszeichner Gaube unterfertigt. Die Turmneugestaltung wurde dem heutigen Baubestand zu Folge aber nicht umgesetzt.

Der bestehende fünfjochige Kirchenbau wurde den Plänen von 1838 entsprechend chorseitig um drei bzw. vier Joche verlängert, wobei die Gliederung der mittelalterlichen Staffelhalle

³¹⁸ Vgl. Dehio NÖ, nördl. d. D. 1990, S. 747.

³¹⁹ Vgl. ebenda.

³²⁰ Vgl. ebenda.

³²¹ Vgl. ebenda.

³²² Vgl. NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K 353, Mappe Mittergrabern.

sehr getreu fortgeführt wurde. Der Außenbau des Erweiterungsabschnittes passt sich in historisierender Weise dem Bestand an, ostseitig tritt eine Apsis aus dem Verband der Staffelhalle hervor (Abb. 101). Auch im Inneren der Kirche folgt der Erweiterungsabschnitt der Gliederung des Baubestandes. Während im Mittelschiff die frühbarocke Stichkappentonne fortgesetzt wurde, erhielten die Seitenschiffe Kreuzgratgewölbe (Abb. 102). Die Spitzbogenarkaden wurden ebenso in das Formenrepertoire des Erweiterungsbaues aufgenommen, hingegen erhielten die Seitenschiffe vereinheitlichte Rundbogenfenster. Aus der vormärzlichen Bauphase stammt der Hochaltar, der als spätklassizistisches Retabel einen Rundbogenabschluss besitzt. Das spitzbogig gerahmte Altarbild zeigt die Taufe Christi durch Johannes und dürfte wohl auch aus der Zeit um 1840 stammen. Die Kanzel ist stilistisch nur bedingt einzuordnen, sie weist barocke wie frühhistoristische Formen auf und könnte um 1840 zumindest umgestaltet worden sein.

Der Erweiterungsbau von Mittergrabern ist um eine stilistische Angleichung an den gewachsenen Baubestand bemüht und greift in historisierender Weise auf Formen der Gotik und des Frühbarocks zurück, dennoch sind auch spätklassizistische Formen feststellbar. Wie kurz zuvor in Kleinwilfersdorf schien sich das Denken der Verantwortlichen ab den späten 1830er-Jahren zu ändern. Es wurde nun noch bewusster als bisher auf die bestehende Baustruktur eingegangen.

3.2.13. Obritz

Der Ort Obritz ist nördlich von Hollabrunn im Pulkautal gelegen, die Pfarrkirche zur Himmelfahrt Mariae befindet sich an der Hauptstraße. Der einfache, josephinische Saalbau wies ursprünglich ein dreijochiges Langhaus, einen eingezogenen Chor mit Apsidenschluss und eine ostseitig anschließende Sakristei auf. Der Bau wurde 1841 nach Westen hin verlängert und erhielt eine neue Turmfront.³²³ Diese Baumaßnahme könnte in Zusammenhang mit dem anscheinend schlechten Bauzustand der Kirche und möglichen Schäden durch das Hochwasser der Pulkau 1838 stehen.³²⁴

Zu diesem Erweiterungsprojekt haben sich im Niederösterreichischen Landesarchiv zwei Pläne erhalten.³²⁵ Der erste Plan datiert vom 30. Jänner 1841 und ist von Kreiszeichner Franz Leuthmetzer und von Kreisingenieur Alois Haberkalt unterfertigt. Er gibt den Altbestand in Seitenansicht und den geplanten Erweiterungsabschnitt in Grundriss, Vorderansicht und Längsschnitt wieder. Dem josephinischen Langhaus sollten westseitig zwei Joche und eine

³²³ Vgl. Dehio NÖ, nördl. d. D. 1990, S. 842.

³²⁴ Vgl. DEV Obritz.

³²⁵ Vgl. NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K354, Mappe Obritz.

Turmfront angefügt werden. Die Fassade sollte das Motiv der Blendarkade aufnehmen und darüber hinaus einen in die Dachfläche des Langhauses einschneidenden Turm mit kuppeliger Haube erhalten (Abb. 103). Die geplante Turmfront erinnert dabei stark an die Fassadenlösungen von Breitenwaida und Steinabrückl. Die von Haberkalt, wohl unter Mitwirkung von Leuthmetzer, entworfene Fassade wirkt dennoch etwas unproportioniert, die Detailformen scheinen unausgegoren. Dieser Umstand könnte das „Einschreiten“ der Provinzial-Baubehörde bewirkt haben, da der zweite Bauplan von eben dieser stammt. Unterfertigt ist der mit 17. August 1841 datierte Plan von Baudirektor Paul Hatzinger und von Joseph Baumgartner. Der Plan übernimmt den Entwurf des Kreisingenieurs, wenngleich die Turmfassade nun wesentlich eleganter erscheint (Abb. 104). In der veränderten Fassadengestaltung spiegelt sich offensichtlich die Erfahrung Joseph Baumgartners wieder, die er bereits bei der Planung anderer Kirchen (vgl. Döbling) gesammelt haben dürfte.

Der letztgenannte Plan dürfte dann auch zur Ausführung gekommen sein, die Gliederung der beiden neuen Joche folgt im Inneren wie im Äußern des Baues dem Altbestand (Abb. 106). Die josephinisch-spätbarocke Einrichtung der Kirche wurde beibehalten, wohl aber im Zuge der vormärzlichen Baumaßnahmen übergangen. Die einstige Gestalt der spätklassizistischen Turmfassade ist heute nicht mehr erhalten, 1882 dürften anlässlich einer Renovierung bereits Änderungen vorgenommen worden sein.³²⁶ Eine Ansicht aus dieser Zeit³²⁷ zeigt die Turmfassade noch in der Form, wie sie von Baumgartner geplant wurde, der Turm trug bereits damals eine Zwiebelhaube. 1914 brannte der Turm aus, sodass die Turmfassade nach dem ersten Weltkrieg in neobarocken Formen umgestaltet wurde³²⁸ – anscheinend entsprach die einfache, figurenlose Fassade des Spätklassizismus nicht dem Zeitgeschmack (Abb. 105). Das Kirchnerweiterungsprojekt von Obritz ist, trotz der Substanzverluste am Gebäude, von Interesse, spiegelt der Planbestand doch den Instanzenzug der vormärzlichen Baubehörden und das Eingreifen der Landesbehörde in Entwürfe der Kreisbehörde wieder.

3.2.14. Ziersdorf

Ziersdorf ist südlich des Manhartsberges an der Horner Straße gelegen, die Pfarrkirche zu den Hll. Wolfgang und Katharina befindet sich im Ortszentrum. Bereits 1415 stiftete Otto von Maissau eine Kapelle in Ziersdorf, diese entspricht dem erhaltenen Chor samt Sakristei.³²⁹ Gegen Ende des 17. Jhs. wurde der gotische Bau um ein Langhaus und einen Turm

³²⁶ Vgl. DEV Obritz.

³²⁷ Vgl. ebenda.

³²⁸ Vgl. ebenda.

³²⁹ Vgl. Pecha 1993, S. 9.

erweitert.³³⁰ Am 4. Juni 1841 wurde der gotisch-barocke Bau samt seiner Einrichtung ein Raub der Flammen, als ein Großbrand beinahe den gesamten Ort zerstörte.³³¹ In der Folge schritt man bemerkenswert rasch zum Wiederaufbau der Kirche, noch im Juni des Jahres wurde ein Kontrakt mit dem Maurermeister Joseph Rauscher aus dem nahen Mühlbach geschlossen.³³² Der Turm der Kirche sollte von Grund auf neu errichtet werden, während der gotische Chor beibehalten wurde. Das Langhaus wiederum sollte um etwa neun Meter verlängert, um etwa zwei Meter erhöht und neu gewölbt werden.³³³ Der wesentlich umgestaltete Bau wurde noch im September des Jahres vollendet, sodass im November der vom Wiener Tischlermeister Albert Friwitzer angefertigte Hochaltar aufgestellt werden konnte³³⁴ und vor Weihnachten die Weihe der Kirche stattfinden konnte.³³⁵ Letztmals wurde die Kirche gegen Ende des 20. Jhs. wesentlich umgestaltet, als man das vormärzliche Langhaus 1992 zum Querschiff umwidmete und diesem an der Längsseite einen zeitgenössischen Erweiterungsbau anfügte.³³⁶

Die heutige Kirche besteht aus vier Bauteilen, dem im Westen vorgelagerten Turm, dem ehem. vormärzlichen Langhaus (nunmehriges Querschiff), dem östlich daran anschließenden gotischen Chor samt Sakristei und dem im Norden grenzenden Erweiterungsbau von 1992. Das vormärzliche Langhaus wird lediglich durch ein abschließendes Gesims und durch Rundbogenfenster gegliedert (Abb. 107). Der Westturm wiederum ist differenzierter gestaltet, die hohe Sockelzone wird durch das einstige Hauptportal und einem darüber befindlichen Rundbogenfenster eingenommen. Auf eine Mittelzone folgt das Glockengeschoss, dieses wird durch Pilaster und dreieckige Uhrengiebel hervorgehoben – ein spitzer Pyramidenhelm schließt den Aufbau ab.

Das Seitenportal an der Südseite führt in das alte, vormärzliche Langhaus (Abb. 108). Dieses besteht aus einem westlichen Eingangsjoch mit der einstigen Orgelempore, daran schließen vier querrechteckige, platzgewölbte Joche an, die teilweise zum Erweiterungsbau von 1992 geöffnet sind. Ostseitig schließt der gotische Chor mittels Triumphbogen an das ehem. Langhaus an. Von der spätklassizistischen Einrichtung ist fast nichts mehr erhalten, lediglich das von Johann Nepomuk Höfel gemalte ehemalige Hochaltarbild mit der Darstellung der hl. Katharina von Alexandrien befindet sich noch an der Seitenwand des gotischen Chores.

³³⁰ Vgl. Pecha 1993, S. 9.

³³¹ Vgl. ebenda, S. 10.

³³² Vgl. ebenda.

³³³ Vgl. ebenda.

³³⁴ Anm.: Bei Pecha wird Friwitzer wohl fälschlich als Albert Heiwitzer bezeichnet. Vgl. Pecha 1993, S. 10.

³³⁵ Vgl. Pecha 1993, S. 10.

³³⁶ Vgl. ebenda, S. 5.

Die Pfarrkirche von Ziersdorf entbehrt, wenn man von der Gestaltung des Glockengeschosses des Turmes absieht, jeglicher Detailformen des Spätklassizismus oder des frühen Historismus. Die Gliederung des vormärzlichen Langhauses lässt vielmehr Parallelen zu barocken Landkirchen der Umgebung erkennen. Dieser Umstand dürfte darauf zurückzuführen sein, dass die Planung des Wiederaufbaues bei dem lokalen Maurermeister Rauscher lag – die Behörden scheinen, womöglich durch das rasche Handeln der Gemeinde, nicht oder nur bedingt in das Geschehen involviert gewesen zu sein.

3.2.15. Absdorf

Der Markt Absdorf ist nördlich der Donau am Wagram gelegen, die Pfarrkirche zum hl. Mauritius ist am Hauptplatz situiert. Nach Reformation und Gegenreformation verlor die mittelalterliche Kirche von Absdorf an Bedeutung und verödete, 1742-44 wurde ein Neubau errichtet und 1783 zur Pfarrkirche erhoben.³³⁷ Im Vormärz wurde die Kirche im Westen um ein Joch samt Orgelempore verlängert und der Turm erhöht – die Ausführung erfolgte von Mai bis Oktober 1841.³³⁸

Die Saalkirche ist auf einer West-Ost-Achse gelegen, an das kubisch-geschlossene Langhaus schließt im Osten der eingezogene Chor mit Apsis an (Abb. 109). Der Chor wird im Norden vom Turm, im Süden von der Sakristei flankiert. Die Westfront mit dem Erweiterungsjoch von 1841 ist einfach gegliedert, die Kanten besitzen eine Quaderung, ein verblendetes Rundfenster und das darunter befindliche Portal bilden die einzige Akzentuierung. Die Langhausseiten sind ebenso einfach gegliedert, die Südfassade bildet dabei die eigentliche Schauffront, das dortige Seitenportal wird durch flankierende, toskanische Pilaster explizit hervorgehoben. Der Turm weist rundbogige Schallfenster und eine einfache Putzbandgliederung auf, über dem Uhrenkranz erhebt sich ein steiler Pyramidenhelm.

Der Betrachter betritt die Kirche durch das Seitenportal, das Langhaus ist in vier Joche geteilt (Abb. 110). Das westliche Joch entspricht der Erweiterung von 1841 und ist tonnengewölbt. Die Orgelempore ruht auf zwei Pfeilern und zwei Säulen toskanischer Ordnung (Abb. 111). Die drei weiteren Langhausjoche stammen noch vom spätbarocken Kirchenneubau und entsprechen einander, ihre hohen Rundbogenfenster könnten 1841 verändert worden sein. Das eingezogene Presbyterium besitzt zwei Joche und eine Apsis und stammt ebenfalls aus dem Spätbarock. Die Einrichtung der Kirche ist nicht mehr im Zustand von 1841, noch in den 1950er-Jahren bestand der wohl im Vormärz geschaffene Hochaltar mit tempelförmigem

³³⁷ Vgl. Schützner 1959, S. 68.

³³⁸ Vgl. ebenda, S. 68-69.

Tabernakel und adorierenden Engeln.³³⁹ Im Zuge der Liturgiereform wurde die Einrichtung wesentlich verändert, der Altaraufbau wurde entfernt. Zwei Bilder stammen aus 1841 und wurden von Georg Ridler gemalt.³⁴⁰

Der vormärzliche Erweiterungsbau von 1841 beschränkte sich in Absdorf nicht nur auf das Eingangsjoch, sondern könnte auch Veränderungen im Langhaus mit sich gezogen haben. Erhöht wurde zudem der Kirchturm und südseitig das Seitenportal besonders hervorgehoben. Die Planung dürfte dabei den staatlichen Behörden zugekommen sein, Kreisingenieur Alois Haberkalt käme wohl als Entwerfer in Frage.

3.2.16. Neusiedl a. d. Zaya

Neusiedl ist im Zayatal östlich von Mistelbach gelegen, die Pfarrkirche zu den Hll. Petrus und Paulus ist in Mitten des Ortes auf einer Anhöhe situiert. Die heutige Kirche stammt, wie freigelegte Fenster- und Türrahmen am Langhaus erkennen lassen, im Kern zumindest aus der Gotik.³⁴¹ 1719 wurde ein neuer Turm errichtet, während 1741-42 das Langhaus vergrößert wurde und eine Giebelfassade erhielt.³⁴² Der in seinen Ausmaßen bescheidene Kirchenbau genügte im Vormärz wohl nicht mehr den Anforderungen, sodass man eine Erweiterung der bestehenden Kirche erwog. Zwei im Niederösterreichischen Landesarchiv verwahrte Pläne lassen die erste Planungsphase rekonstruieren.³⁴³ Der erste Plan wurde am 12. Jänner 1841 von Kreiszeichner Franz Leuthmetzer verfasst und von Kreisingenieur Alois Haberkalt unterfertigt – der Plan zeigt den Bestandsbau in Draufsicht und im Querschnitt. Der zweite Plan ist nur von Leuthmetzer unterzeichnet und dürfte etwa gleichzeitig entstanden sein. Beide Pläne dienten wohl zur Erfassung des Baubestandes und als Ausgangspunkt für weitere Planungsschritte. Zwei Jahre später scheint die Planung der Kirchenerweiterung konkreter zu werden, wie zwei weitere Pläne vermuten lassen.³⁴⁴ Beide Blätter sind von Kreiszeichner Ignaz Gaube signiert und mit 18. Jänner 1843 datiert. Der erste Plan gibt den Altbau samt dem chorseitigen Erweiterungsbau in Draufsicht, Querschnitt, Längsschnitt und Seitenansicht wieder. Der dargestellte Bau entspricht im Wesentlichen der späteren Ausführung, lediglich zwei Unterschiede sind festzustellen. Zum einen sollte die bestehende barocke Giebelfassade durch eine spätklassizistische Fassade mit Ädikulamotiv ersetzt werden, zum anderen sollte der Turm eine Zwiebelhaube erhalten. Der zweite, zeitgleiche Plan stellt die geplante

³³⁹ Vgl. Schützner 1959, S. 69.

³⁴⁰ Vgl. ebenda.

³⁴¹ Vgl. Fleck 1964, S. 81.

³⁴² Vgl. ebenda, S. 82.

³⁴³ Vgl. NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K 353, Mappe Neusiedl a. d. Zaya.

³⁴⁴ Vgl. ebenda.

Giebelfassade und den Grundriss dar. Bemerkenswert erscheint dabei, dass über den Grundriss des letztlich umgesetzten Erweiterungsbaues am Plan ein aufklappbarer Grundriss aufgeklebt wurde. Dieser zeigt eine alternative Erweiterungsvariante mit Querarmen, welche nicht weiter verfolgt wurde (Abb. 112, 113). Im Juni des Jahres 1844 riss man den bestehenden Chor samt Sakristei ab und begann sogleich den Bau des Erweiterungsabschnittes mit Zentralraum, eingezogenem Chor und neuer Sakristei.³⁴⁵ Noch im Oktober desselben Jahres konnte der erweiterte Kirchenbau konsekriert werden.³⁴⁶ 1847 wurde ein neuer Hochaltar aufgestellt, dessen Altarbild der Wiener Redemptorist Thomas Marzik schuf.³⁴⁷

Die Neusiedler Kirche folgt einer West-Ost-Ausrichtung, im Westen ist die barocke Giebelfassade gelegen, dahinter schließt das alte Langhaus an, das anlässlich der Erweiterung von 1844 adaptiert wurde. Ein schmäleres Joch leitet vom Langhaus gegen Osten zum Erweiterungsbau über, an der Nordseite dieses Joches schließt der Turm von 1719 an, der 1844 im oberen Bereich umgestaltet wurde. Der spätklassizistische Erweiterungsbau besteht aus einem zentralisierenden, quadratischen Joch, das die Langhausbreite um einiges überschreitet. Im Osten schließt daran der querrechteckige Chor an, dem nördlich die Sakristei angefügt ist (Abb. 114). Die spätbarocke Westfassade behielt letztlich ihre Gliederung bei, die geplante spätklassizistische Umgestaltung unterblieb. An den Seiten des Langhauses wird die Gliederung lediglich auf Lünettenfenster beschränkt, die in Angleichung an den Erweiterungsbau adaptiert wurden. Der seitliche Turm weist eine Putzbandgliederung auf, das Glockengeschoss besitzt rundbogige Schallfenster. Eine interessante Detailform zeigt das abschließende Kranzgesims, das zum Pyramidenhelm überleitet, es wird durch zwei übereinander geschichtete, gezahnte Friese gebildet. Der kubisch-geschlossene Erweiterungsbau von 1844 besitzt breite Lisenen und Faschen – Lünettenfenster belichten Zentralraum und Chor.

Der Betrachter betritt die Kirche durch das Hauptportal, das schmale Langhaus weist vier Joche auf. Das tiefere Eingangsloch nimmt die Orgelempore auf, während die drei weiteren Joche einander entsprechen. Die Wandgliederung mit Lisenen und Gebälkstücken stammt noch aus dem Spätbarock, die Tonne überspannt die Joche – die Stichkappen der Lünettenfenster schneiden in die Wölbung ein. Der ehemalige Triumphbogen öffnet sich zum Übergangsloch hin, das einen Teil des ehemaligen Chores darstellt und tonnengewölbt ist. Das zentralisierende, quadratische Joch wird Wandpfeiler gegliedert, die ihrerseits

³⁴⁵ Vgl. Fleck 1964, S. 83.

³⁴⁶ Vgl. ebenda.

³⁴⁷ Vgl. ebenda, S. 84.

Gesimsstücke und in weiterer Folge das Platzgewölbe samt Gurtbögen (Abb. 115). Der gerade geschlossene Chor führt die Gliederung des zentralisierenden Joches fort und besitzt ebenso ein Platzgewölbe. Die Ausstattung der Neusiedler Kirche entstand zu verschiedenen Zeiten, die beiden Seitenaltäre stellen spätbarocke Aufbauten dar, die in den neuen Chor übernommen wurden. Die Kanzel von 1778³⁴⁸ wurde ebenso in das zentralisierende Joch übertragen. Der Hochaltar stammt aus dem Vormärz und entstand drei Jahre nach der Kirchnerweiterung. Thomas Marzik hat einen gedungen wirkenden Retabelaufbau mit Rundbogenabschluss entworfen. Das Altarbild selbst stammt ebenso von Marzik und zeigt die Madonna mit den Kirchenpatronen in Art einer Sacra Conversazione.³⁴⁹

Die Pfarrkirche von Neusiedl an der Zaya stellt folglich einen aus mehreren Bauphasen entstandenen Bau dar, der anlässlich der vormärzlichen Erweiterung außen wie innen weitestgehend stilistisch angeglichen wurde. Die Gliederung im Außenbereich beschränkt sich auf Putzbänder und Lünettenfenster, im Inneren ist die Gliederung ebenso zurückhaltend. In den Bauplänen scheinen die Kreiszeichner Leuthmetzer und Gaube auf, der amtierende Kreisingenieur Alois Haberkalt unterfertigte nur einen der frühen Pläne. Die Zuschreibung des Entwurfes an Haberkalt ist nicht ohne weiters möglich, da eine Beteiligung der Kreiszeichner am Planungsgeschehen wahrscheinlich erscheint. Der ausgeführte chorseitige Erweiterungsbau von Neusiedl steht zudem in enger Verwandtschaft zu dem zuvor entstandenen Erweiterungsbau in Ebenthal. Da Alois Haberkalt bereits seit Mitte der 1830er-Jahre in Korneuburg als Kreisingenieur amtierte und zuvor im dortigen Amt als Kreiszeichner angestellt war³⁵⁰, könnte der Entwurf des Ebenthaler Erweiterungsbaues auch Haberkalt zuzuschreiben sein.

3.2.17. Hollern

Der Ort Hollern ist östlich des Marktes Rohrau im Industrieviertel gelegen, die Pfarrkirche zur hl. Helena befindet sich im Zentrum des Dorfes. Den Ursprungbau bildete eine zweijochige, spätromanische Saalkirche mit Chorturm und Apsis in ungenauer West-Ost-Ausrichtung³⁵¹, wie dies zwei romanische Fenster am Baubestand belegen. 1773 wurden dem Langhaus im Westen zwei idente Joche angefügt³⁵² und wohl der bestehende Baukörper angepasst. Im Vormärz wurde eine abermalige Verlängerung des Langhauses nach Westen

³⁴⁸ Vgl. Fleck 1964, S. 83.

³⁴⁹ Vgl. ebenda, S. 84.

³⁵⁰ Vgl. Hof- und Staatsschematismus 1834, S. 388 u. vgl. Hof- und Staatsschematismus 1836, S. 386.

³⁵¹ Vgl. Festschrift Hollern 2010, S. 13.

³⁵² Vgl. Dehio NÖ. südl. d. D. 2003, S. 869.

vorgenommen.³⁵³ Der Erweiterungs- und Umbau ist am heutigen Baubestand deutlich ablesbar³⁵⁴ und durch einen erhaltenen Plan im Niederösterreichischen Landesarchiv belegbar. Der Plan zeigt den Altbestand samt Erweiterungs- und Umbaumaßnahmen in Längsschnitt, Querschnitt, Grundriss und Vorderansicht – er ist in das Jahr 1842 datierbar und trägt die Unterschrift eines gewissen Franz Eggenberger.³⁵⁵ Aus den Darstellungen ist ersichtlich, dass das Langhaus im Westen um ein Joch und einen außenliegenden Emporenaufgang erweitert werden sollte. Die Fensterlaibungen und Türstöcke des Altbaues sollten zudem adaptiert werden und die Gewölbe im Langhaus erneuert werden. Die Vorderansicht lässt eine einfache Fassade mit gegliederten Seitenkanten und einer Portal-Lünettenfenster-Kombination erkennen (Abb. 116).

Ein Blick auf den heutigen Baubestand zeigt, dass die geplanten Baumaßnahmen plangetreu umgesetzt wurden, der Außenbau wurde dabei in harmonischer Weise vereinheitlicht (Abb. 117). Die seitlichen Langhauswände werden durch Rundbogenfenster rhythmisiert, die Westfassade besitzt dem Plan entsprechend ein Rechteckportal mit darüber liegendem Lünettenfenster – nordseitig schließt der außenliegende Emporenaufgang an. Der Innenraum der Kirche ist durch die Eingriffe der vormärzlichen Baumaßnahmen ebenso plangemäß vereinheitlicht worden (Abb. 118). Jedem Joch ist beidseitig je ein Rundbogenfenster zugewiesen, Wandpfeiler führen zu Gurtbögen, zwischen denen Platzlgewölbe eingespannt sind. Die Orgelempore ruht auf zwei Säulen, das spätklassizistische Orgelgehäuse stammt wohl aus der vormärzlichen Umbauphase (Abb. 119). Der, die romanische Apsis verdeckende, Hochaltar und der Seitenaltar sind Werke der Neoromanik und wohl um 1859 zu datieren.³⁵⁶ Die Kanzel, ihr Korb wird heute als Ambo verwendet, könnte den Formen nach noch aus den 1840er-Jahren stammen.³⁵⁷

Die Erweiterung der Kirche von Hollern zeigt folglich einmal mehr den Willen zur Vereinheitlichung von Alt- und Neubau. Diese gelingt vor allem durch die Angleichung des Innenraumes wie des Außenbaues an die Formen des Spätklassizismus. Der genannte Plan im Niederösterreichischen Landesarchiv ist von Franz Eggenberger unterfertigt³⁵⁸, zu dem sonst keine Angaben vorhanden sind, eine Zuschreibung der Planung an ihn ist dadurch nicht

³⁵³ Anm.: Dieser Bauabschnitt wird im betreffenden Dehio-Handbuch jedoch nicht erwähnt; vgl. Dehio NÖ. südl. d. D. 2003, S. 869-70.

³⁵⁴ Anm.: An der Südseite des Langhauses ist im Bereich des Überganges vom spätklassizistischen Erweiterungsjoche zum Bau von 1773 im unverputzten Sockelbereich der alte Westabschluss deutlich erkennbar.

³⁵⁵ Vgl. NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K353, Mappe Hollern.

³⁵⁶ Anm.: 1859 wurde laut Bezeichnung das Hochaltarbild von Carl Madjera geschaffen und die Kirche renoviert; vgl. Festschrift Hollern 2010, S. 17.

³⁵⁷ Anm.: Im betreffenden Dehio-Handbuch wird eine Datierung in die 2. Hälfte des 19. Jhs. angenommen; vgl. Dehio NÖ. südl. d. D. 2003, S. 870.

³⁵⁸ Vgl. NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K353, Mappe Hollern.

möglich. Dennoch darf den vormärzlichen Usancen entsprechend, eine Planung durch das zuständige Kreisamt angenommen werden.

3.2.18. Trumau

Der Markt Trumau ist nahe der Stadt Traiskirchen gelegen, die Pfarrkirche zum hl. Johannes d. T. befindet sich abseits des Ortskernes und ist dem Stift Heiligenkreuz inkorporiert. Die nachgotische Saalkirche wurde 1588 von Andre Stuber errichtet³⁵⁹, besitzt einen leicht vortretenden Westturm und ist auf eine West-Ost-Achse hin ausgerichtet (Abb. 120). Als Trumau im Vormärz zu einem frühen Industrieort aufstieg, musste die Pfarrkirche vergrößert werden, da sich die Einwohnerzahl zwischen 1833 und 1843 mehr als verdoppelt hatte.³⁶⁰ Die Verhandlungen zwischen dem Stift Heiligenkreuz, dem ausführenden Baumeister Matthias Frey aus Laxenburg, der Gemeinde und der kreisamtlichen Kommission dauerten einige Monate an, ehe man von einem kostspieligen Kirchenneubau absah und einen Umbau der bestehenden Kirche ins Auge fasste.³⁶¹ Im Juli 1845 wurde der Grundstein für einen chorseitigen Erweiterungsbau gelegt und noch im Oktober des Jahres die Konsekration vorgenommen.³⁶² Die Einrichtung des Bestandbaues wurde in den Erweiterungsbau übertragen, bei einem Brand der Kirche 1897³⁶³ dürften große Teile der Ausstattung zerstört geworden sein.

Der bestehende Bau wurde chorseitig um eine Vierung mit Querarmen und ostseitig anschließendem Chor erweitert (Abb. 121). Der Außenbau der nachgotischen Saalkirche (heutiges Langhaus) ist einfach gegliedert, der Westturm besitzt eine Zwiebelhaube. Der Erweiterungsbau passt sich stilistisch an den Bestand an und weist gotisierende Formen auf. Die beiden Querarme und das Presbyterium besitzen polygonale Abschlüsse, die je durch drei Spitzbogenfenster und gequaderte Kanten akzentuiert werden. In den Winkeln zwischen dem Chor und den Querarmen sind einfache Anbauten (Sakristei und Oratorium) eingestellt. Der Portalvorbau am Südquerarm dürfte ebenso im Zuge des Erweiterungsbaues entstanden sein und weist zwei gotisierende Schulterbogenportale auf.

Der Betrachter betritt den Innenraum (Abb. 122) durch das Hauptportal, das Langhaus ist dreijochig und nimmt die Orgelempore auf. Die Gestaltung des späten 16. Jhs. schien bei der vormärzlichen Erweiterung unberührt geblieben zu sein. Der vormärzliche Erweiterungsbau schließt nahtlos an den Ursprungsbau an, die Vierung wird von einem Kreuzrippengewölbe

³⁵⁹ Vgl. Dehio NÖ. südl. d. D. 2003, S. 2390.

³⁶⁰ Vgl. Janetschek 1972, S. 58.

³⁶¹ Vgl. ebenda.

³⁶² Vgl. ebenda.

³⁶³ Vgl. ebenda.

überspannt. Drei Bögen öffnen sich zum Chor und zu den Querarmen hin, welche ebenso Kreuzrippengewölbe besitzen (Abb. 123). Die Rippenstruktur läuft nach unten hin in Dienste aus, welche die Wände rhythmisieren. Von der vormärzlichen Ausstattung der Kirche dürfte nach dem Brand 1897 nur mehr die Kanzel erhalten sein, welche die Grundform spätklassizistischer Vergleichsobjekte aufgreift und von gotisierenden Formen überzogen ist. Der Erweiterungsbau von Trumau zeigt einmal mehr das Bestreben der 1830er- und 1840er-Jahre die neuen Bauteile harmonisch mit dem Baubestand zu verbinden. Der ursprüngliche Saalbau lässt bereits historisierende Züge erkennen, hier wurden im späten 16. Jh. immer noch gotische Formen auf eine zeitgenössische Raumstruktur übertragen. Ähnliches ist in umgekehrter Form bei dem vormärzlichen Erweiterungsbau festzustellen, hier wurden auf eine spätklassizistische Raumstruktur neugotische Formen appliziert. Die Frage nach dem Planer dieser Erweiterung, ist nicht ohne weiteres zu beantworten. Die Zugehörigkeit der Pfarre Trumau zum Stift Heiligenkreuz lässt aber an den Entwurf eines vom Stift beauftragten, nicht-behördlichen Architekten denken.

3.3. Exkurs: Die nicht erhaltene Pfarrkirche von Floridsdorf

In der damaligen niederösterreichischen Ortschaft Floridsdorf bestand zu Beginn des 19. Jhs. nur ein kleiner Kapellenbau, der 1809 von den französischen Truppen zerstört wurde.³⁶⁴ In den 1820er-Jahren bat die Gemeinde bei den Behörden um Abhilfe und unterbreitete 1828 den Vorschlag, eine neue Kirche auf eigene Kosten errichten zu wollen.³⁶⁵ Man legte anscheinend von Seiten der Gemeinde Baupläne vor und schloss bereits einen Kontrakt mit dem Maurermeister Anton Mittendorfer aus Groß-Enzersdorf.³⁶⁶ Jedoch blieb der Versuch einen Neubau durchzusetzen erfolglos, ein Umstand, der die engagierten Gemeindeväter auf den Plan rief, da man noch am 1. September 1834 den Kirchenbau begann, ohne je eine Genehmigung der Behörde erlangt zu haben.³⁶⁷ Dieser eigenmächtige Schritt brachte der Gemeinde einige Schwierigkeiten mit den Behörden ein, dennoch reichte die Hofkanzlei die Baubewilligung im Mai 1835 nach, sodass der Schlussstein im folgenden September gelegt werden konnte.³⁶⁸ Nur hundert Jahre danach wurde der Bau abgetragen und durch die heute bestehende Pfarrkirche ersetzt. Alte Ansichten der vormärzlichen Kirche zeigen einen spätklassizistischen Saalbau mit Turmfassade. Die Mittelachse der Schaufront war risalit-artig hervorgehoben und besaß eine Rustika, der übrige Außenbau wurde durch hohe

³⁶⁴ Vgl. Hinkel, Sykora 1977, S. 88-89.

³⁶⁵ Vgl. Smital 1903, S. 204.

³⁶⁶ Vgl. ebenda, S. 206.

³⁶⁷ Vgl. Hinkel, Sykora 1977, S. 90-92.

³⁶⁸ Vgl. Hinkel, Sykora 1977, S. 92 u. vgl. Smital 1903, S. 208.

Rundbogenfenster rhythmisiert. Dieser Kirchenbau stand in prinzipiellem Einklang mit den anderen Saalkirchen des Vormärz, dennoch schien die Detailgliederung von den Bauten der Behörden abzuweichen, was auf die lokale Bauplanung zurückzuführen sein dürfte.

3.4. Exkurs: Die evangelisch-lutherischen Pfarrkirchen in Naßwald und Gumpendorf

Im katholischen Kernland der Habsburger konnte auch nach dem Toleranzpatent keine umfangreiche evangelische Bautätigkeit entstehen. Im Wiener Raum hat sich nur der vormärzliche Bau der evangelisch-lutherischen Kirche in Naßwald erhalten. Der kleine Ort im alpinen Süden Niederösterreichs entstand durch die Brüder Huebmer als Holzknechtsiedlung. Georg Huebmer ließ als gläubiger Lutheraner 1826 für die Bewohner der Siedlung eine konfessionelle Schule mit integriertem Betsaal errichten – das Gebäude wurde 1840 aufgestockt und erhielt erst 1910 einen gemauerten Turm.³⁶⁹ Das spätklassizistische Gebäude entspricht, wie noch heute gut zu erkennen ist, ganz den damals noch gültigen Toleranzbestimmungen Josephs II. Die Fassade des hakenförmigen Baues weist einfache, spätklassizistische Formen auf, der Kirchensaal im Erdgeschoss ist von außen lediglich durch Rundbogenfenster kenntlich gemacht (Abb. 124). Der Betrachter betritt den Kirchenraum durch ein Portal an der Längsfront des Gebäudes, die Türblätter zeigen spätklassizistische Zierformen. Das Innere der Kirche wird durch einen gedrungenen, längsrechteckigen Saalraum gebildet, zwei hölzerne Säulen stützen einen querverlaufenden Unterzug und flankieren den Altarbereich (Abb. 125). Die ursprüngliche Ausstattung ist erhalten und beschränkt sich auf den Altar mit Kreuzigungsbild, die Kanzel und das Taufbecken.

In der Wiener Vorstadt Gumpendorf entstand 1846 bis 1849 die evangelisch-lutherische Gustav-Adolf-Kirche nach Plänen Christian F. L. von Försters, unter Mitwirkung von Architekt Theophil von Hansen und Baumeister Johann Straberger.³⁷⁰ 1844 hatte die Pfarrgemeinde das nötige Grundstück erworben und schrieb eine Konkurrenz aus, die Förster für sich entschied.³⁷¹ Der kubisch-geschlossene Bau wurde den Toleranzbestimmungen folgend als „Bethaus“ ohne Turm errichtet, sollte 3000 Personen fassen und letztlich nicht mehr als 100.000 fl kosten.³⁷² Die Fassade wird mittig durch einen Risalit betont, der das romanisierende Hauptportal aufnimmt, über dem ein Rundfenster situiert ist – ein Giebel mit angedeuteter Zwerggalerie bekrönt den Risalit (Abb. 126). Die Eckpartien des Außenbaues sind ebenso hervorgehoben und nehmen wie die Seitenfassaden hohe Biforenfenster auf –

³⁶⁹ Vgl. Dehio NÖ. südl. d. D. 2003, S. 2161.

³⁷⁰ Vgl. Dehio Wien, Innere Bezirke 1993, S. 240 u. vgl. Förster 1849, S. 3.

³⁷¹ Vgl. Förster 1849, S. 1.

³⁷² Vgl. ebenda.

Förster wollte sich explizit an den frühchristlich-byzantinischen Kirchen orientieren.³⁷³ Der Innenraum wird zu beiden Seiten durch stark hervortretende Wandpfeiler rhythmisiert, sie werden durch Bögen verbunden und nehmen je eine Emporenreihe auf. Weitere, hölzerne Emporen sind den Wandpfeilern vorgelagert und bestimmen wesentlich den Raumeindruck. Das hohe, fünfjochige Langhaus wird von Platzgewölben überspannt, während das einjochige Presbyterium tonnengewölbt erscheint. Der ursprüngliche Kanzelaltar ist, wie die malerische Ausstattung der Kirche nur mehr fragmentarisch erhalten. Das ursprünglich geplante Wandbild an der Chorrückwand und der nach 1849 geplante Turm wurden nicht verwirklicht.³⁷⁴ Der Außenbau der Gustav-Adolf-Kirche nimmt noch die kubisch-geschlossene Form der Toleranzbethäuser bzw. der spätklassizistischen Saalkirchen auf. Ähnlichkeiten zu Roesners Gestaltung der Meidlinger Pfarrkirche sind nicht von der Hand zu weisen. Anders als in Meidling gibt Försters Kirche nach außen hin vor, mehrschiffig zu sein, im Inneren stellt der Bau aber im weitesten Sinne eine Wandpfeilerkirche dar. Der konsequente Einsatz romanisierend-byzantinisierender Detailformen ließ die Gustav-Adolf-Kirche sicherlich zu einem bedeutenden Sakralbau des frühen Historismus im Wiener Raum werden.

3.5. Exkurs: Die geplante Gedächtniskirche für Franz I. und ihre Nachfolgeprojekte

Für den 1835 verstorbenen Kaiser Franz I. sollte in der Vorstadt Breitenfeld eine Gedächtniskirche entstehen. Nachdem Kaiserinwitwe Karolina Augusta als Schirmherrin des Projektes gewonnen werden konnte, erteilte Ferdinand I. die Baubewilligung.³⁷⁵ Die Mittel zum Kirchenbau sollten durch Spenden erbracht werden, zu diesem Zweck wurde 1839 unter Friedrich von Wilczek ein Kirchenbauverein gegründet.³⁷⁶ 1845 wurde die Idee des Erinnerungsmales zunächst aufgegeben und nun an die Errichtung einer gewöhnlichen Pfarrkirche in Breitenfeld gedacht, die letztlich erst Ende des 19. Jhs. ausgeführt werden sollte.³⁷⁷ Noch 1845 lieferte Paul Sprenger vier Entwurfsvarianten zu einer neugotischen „Monumentalkirche“ zu Ehren Franz I., die nun entweder an der Mariahilfer Straße oder im Karolinenviertel auf der Wieden entstehen sollte.³⁷⁸ Die Idee eines monumentalen Kirchenbaues erfuhr spätestens nach Roesners beiden Johannes-Nepomuk-Kirchen neuen Aufwind. Die Idee einer Gedächtniskirche für Franz I. bestand folglich weiter, auch Ludwig

³⁷³ Vgl. Förster 1849, S. 1.

³⁷⁴ Vgl. ebenda, S. 2.

³⁷⁵ Vgl. Voglhuber 2005, S. 5.

³⁷⁶ Vgl. ebenda.

³⁷⁷ Vgl. ebenda, S. 6-7.

³⁷⁸ Vgl. Černý 1967, S. 113-14.

C. F. Förster verfolgte sie bei seinem Entwurf zu einer möglichen Stadterweiterung Wiens.³⁷⁹ Der Standort auf der Wieden blieb ebenso diskussionswürdig, immerhin benötigte auch diese Vorstadt eine räumlich adäquate Pfarrkirche. Ein solch groß dimensionierter Sakralbau konnte nicht nur den Wünschen der Kirchengemeinde entsprechen, sondern gereichte mit seinem monumentalen Gepräge gleichzeitig auch zu einem würdigen Gedenkstätte für den verstorbenen Kaiser. Nach dem Attentat auf Franz Joseph 1853 erhielt die Idee einer kaiserlichen Gedenkstätte neuen Aufwind, sodass das Votivkirchenprojekt ursprünglich noch für den Standort auf der Wieden konzipiert wurde und erst spät seinen heutigen Platz finden sollte.³⁸⁰ Damit war das Problem einer fehlenden Pfarrkirche auf der Wieden noch nicht gelöst, erst 1857 wurde Hermann Bergmann, Architekt an der Generalbaudirektion und Schüler Nobles, von Kultusminister Leo von Thun mit der Planung der späteren Elisabethkirche beauftragt.³⁸¹

IV. ARCHITEKTUR UND AUSSTATTUNG DER VORMÄRZLICHEN SAKRALBAUTEN

4.1. Fassadengestaltung

Das Äußere der vormärzlichen Sakralbauten folgt zumeist dem josephinischen Ökonomiebestreben und ist zweckmäßig ohne Bauplastik ausgeführt. Den Saalkirchen wurde eine Schaufront mit mittigem Turmaufsatz zugebilligt, die mit ihrer reicheren Gliederung gegenüber den Seitenfassaden hervorgehoben ist. Der Schaufront wurde in der Regel ein frei interpretiertes Ädikula-/Portikusmotiv appliziert, die Einhaltung der kanonischen Säulenordnungen trat in den Hintergrund. Die Wandfläche innerhalb der Ädikula wird von einer Portal-Fenster-Kombination eingenommen. Der Fassadentypus wurde nicht nur bei den genannten Saalkirchen angewandt, sondern auch bei der neu errichteten Turmfront in Obritz. In Kleinwilfersdorf kamen wiederum gotisierende Spitzbogenrahmungen zur Anwendung und variierten den Fassadentypus. Der eingeschossige Turmaufsatz wird stets durch Putzbänder, Lisenen oder Pilaster gegliedert, als Bekrönung dient in den meisten Fällen eine kuppelige Haube. Alternativ wurden die Türme mit steilen Pyramidenhelmen oder mit abgetreppten Helmen versehen. Einzelercheinungen sind hingegen der nachbarocke Zwiebelhelm in Großweikersdorf oder die Haube mit Obeliskensabschluss in Seyring. Varianten einer turmlosen Schaufront stellen die Fassaden in Absdorf, Wien-Erdberg, Haringsee und Hollern dar, wo das genannte Gestaltungsprinzip den Gegebenheiten entsprechend übertragen wurde.

³⁷⁹ Vgl. Telesko 2008, S. 94.

³⁸⁰ Vgl. ebenda, S. 94-95.

³⁸¹ Vgl. Kronbichler-Skacha 1986, S. 191.

Neben den Turmaufsätzen bestehen nur in Hanfthal und St. Ulrich vollständig ausgebildete Türme an der Schaufront – eigenständige Türme sind auch in Hinterbrühl zu finden, wo eine Doppelturmfront entstand. Die Wandflächen der Schaufront, aber auch der Seitenfassaden können entweder glatt verputzt, genutet sein oder eine Quaderung aufweisen. Daneben treten in Götzendorf und in Ziersdorf Fassadengestaltungen auf, die als „nachbarock“ zu bezeichnen sind, aber in ihrer Reduktion dennoch eine Nähe zum spätklassizistischen Formengut aufweisen.

Dieser Vereinfachung gestalterischer Mittel treten letztlich die Bauten des Frühhistorismus entgegen, die eine klare Hinwendung zu aufwendigeren Fassadengestaltungen zeigen. Am Beginn der Entwicklung steht zweifelsohne die Fassade der Erlöserkirche am Wiener Rennweg. Hier behielt Roesner zwar die spätklassizistische Struktur mit dem giebelbekrönten Geschoss und dem mittigen Turmaufsatz bei, findet in den Detailformen aber neue Lösungen. Franz X. Löffls Kirchenfassade in Altmannsdorf führt die Verwendung renaissancehafter Formen fort, wenngleich auch hier die kubisch-geschlossene Form der spätklassizistischen Saalkirchen vorzufinden ist. Löffls Fassade verkörpert die Rückkehr der Skulptur in den Sakralbau des Wiener Raumes, die wiedergewonnene Bedeutung der Figurenausstattung wird bei Roesners Kirche an der Praterstraße bekräftigt. Alle Gliederungselemente der Fassade werden mit ornamental-vegetabilen Reliefs überzogen – romanische, gotische und klassizistische Formen greifen ineinander. In der Grundstruktur von Roesners Fassade steckt aber einmal mehr der Typus der spätklassizistischen Schaufront samt Turmaufsatz. Bei der Fassadengestaltung Roesners in Meidling kamen die ornamental-vegetabilen Reliefs als Gliederungselemente abermals zur Anwendung. Neu ist in Meidling die Emanzipation der Seitenfassaden, dieses Hervortreten ist in weiterer Folge auch bei der Pfarrkirche in Platt zu bemerken, wo nun die Langhausseiten mit Occuli und Konsolgesimsen innovativer wirken als die Turmfassade selbst.

Den Fassaden kommt folglich ein entscheidender Anteil für die Gesamtwirkung der vormärzlichen Sakralbauten zu. Diese Bedeutung wird dadurch erreicht, dass die Gestaltung des Kirchenäußeren zumeist auf eine eingangsseitige Schaufront fokussiert wird. Finanzielle Einschränkungen sowie die Dominanz der Architektur ließen an keine skulpturale Fassadenausstattung denken. Neue Impulse für die Fassadengestaltung lieferten letztlich Löffl und Roesner, die sich über die Sparsamkeitsmaxime hinwegsetzten und wieder die ganzheitliche Gestaltung des Außenbaues ins Zentrum ihrer Arbeit stellten.

4.2. Grundrissgestaltung

Betrachtet man die Grundrisse der besprochenen Sakralbauten, so lässt sich die Anwendung mehrerer Gestaltungsmöglichkeiten erkennen. Die zahlenmäßig größte Gruppe der vormärzlichen Sakralbauten bilden die Saalkirchen, die in der Regel durch eine Turmfassade ein Langhaus und einen Chor gebildet wurden. Sie stehen, wie bereits mehrfach erwähnt, noch stark in der Tradition des josephinischen Sakralbaues. Dennoch zeigt sich, dass der zumeist einheitliche und spärlich gegliederte Saalraum der 1780er- und 1790er-Jahre überwunden scheint, die Differenzierung der Joche im Innenraum gewinnt im Vormärz an Bedeutung. Innerhalb der Saalkirchen können zwei Formen unterschieden werden, zum einen die Saalkirchen mit zentralisierendem Mitteljoch und zum anderen die Saalkirchen mit einheitlicher Jochfolge. Eine **Saalkirche mit zentralisierendem Mitteljoch** stellt einen Longitudinalbau dar, der mittig ein meist über Nischen geweitetes, quadratisches Joch besitzt, welches eine Zentralisierung des Saalraumes bewirkt. Das zentrale Joch ist zudem von zwei identen Jochen flankiert, die in der Regel zum Eingangsloch und zum Chorloch hin vermitteln. Die beiden flankierenden Joche besitzen eine Tonne oder ein Platzlgewölbe, während das zentrale Joch von einer Pendentifkuppel oder einem Platzlgewölbe überspannt wird – die Differenzierung der Gewölbeformen verstärkt zusätzlich die zentralisierende Tendenz des Langhauses. Der Chor ist meist einjochig ausgeführt und schließt gerade ab, das Verhältnis zwischen Chor und Langhaus variiert bei den Bauten geringfügig. Dennoch ist der Chor nie vollkommen eigenständig ausgebildet, sondern verschmilzt zuweilen mit dem Langhaus. Die Idee des zentralisierten Longitudinalbaues bzw. der Saalkirche mit zentralisierendem Mitteljoch ist womöglich auf die Land- und Vorstadtkirchen des Spätbarocks zurückzuführen, kann doch generell angemerkt werden, dass barocke Gestaltungsprinzipien im Vormärz allenthalben zu finden sind. Der Untergruppe der Saalkirche mit zentralisierendem Mitteljoch gehören die Kirchen in Franzensdorf, Hanfthal, Reichenau a. d. Rax, Schrattenberg, Spillern, Steinabrückl und Wien-Döbling an, daneben noch die Erweiterungsbauten von Ketzelsdorf, Kleinwilfersdorf und Niederrußbach. Der Erweiterungsbau von Niederrußbach selbst bildet den Übergang zur zweiten Gruppe der Saalkirchen, da er zwar das Konzept der Jochfolge A-B-A übernimmt, aber über eine einheitliche Jochbreite verfügt. Der Bau steht folglich zwischen den Konzepten der Zentralisierung und der Vereinheitlichung.

Die zweite Untergruppe bilden folglich die **Saalkirchen mit einheitlicher Jochfolge**. Bei diesen Kirchen entfällt die Zentralisierung des Langhauses, stattdessen entsteht eine Folge von identen, gleichbreiten Jochen. In Breitenwaida und in St. Ulrich kommt es dabei zur

Verschmelzung des Chores mit dem Langhaus, eine Raumgliederung die bereits von den zentralisierenden Saalkirchen bekannt ist. Bei den Kirchen in Haringsee, Reintal und Ziersdorf, aber auch bei der Badener Frauenkirche waren die Langhäuser bereits vorhanden bzw. setzten räumliche Grenzen für den Ausbau. Einen anderen Grund dürften die einheitlichen Langhausjoch in Platt und Wien-Altmannsdorf gehabt haben, hier verschob sich der räumliche Schwerpunkt vom Langhaus hin zum klar abgesetzten Chorraum. Während bei den Saalkirchen der 1810er- bis 1830er-Jahre der Gedanke der räumlichen Verbindung von Laienraum und Altarraum im Mittelpunkt stand, wurde zu Beginn der 1840er-Jahre der Fokus wieder auf den Altarraum gelegt. Der Altar als Aufbewahrungsort des Allerheiligsten wurde als hierarchischer Endpunkt der zentralen Sichtachse stärker hervorgehoben. Die Vereinheitlichung der Jochfolge im Langhaus hebt die Längenwirkung des Saalraumes hervor und leitet den Blick des Eintretenden zum Hochaltar hin. Das Abrücken des liturgischen Zentrums von den Laien schafft eine Distanz, die die Hierarchie im Kirchenraum deutlich macht: das schauende Kirchenvolk im Langhaus und der zelebrierende Klerus am Altar. Das Abrücken des Chorraumes vom Laienraum könnte auf das Erstarken der katholischen Kirche im Vormärz zurückzuführen sein. Die Kirche zeigte wieder Präsenz, die vereinheitlichende Kirchenpolitik Joseph II. wurde zurückgedrängt, während die hierarchische Trennung der Laien vom Klerus auch baulich manifestiert erscheint. Das Abrücken des Chores vom Langhaus ermöglicht eine stärker von mystischen Elementen durchsetzte Zelebration der Eucharistie, in der sich auch der Zeitgeist der Romantik widerspiegeln dürfte.

Die Anordnung des Chores und seine Beziehung zum Langhaus spiegelt sich als wichtiges Moment auch in den **mehrschiffigen Kirchenbauten** des Wiener Vormärz wieder. Carl Roesners Pfarrkirchen in Meidling und an der Praterstraße sind dreischiffige Hallenkirchen und stellen somit die ersten, klar definierbaren mehrschiffigen Sakralbauten des Wiener Vormärz dar. Die Meidlinger Kirche zeichnet sich durch eine Folge von identen Jochen im Mittelschiff und einander entsprechenden Jochen in den Seitenschiffen aus. Der einschiffige Chor ist klar vom Langhaus abgesetzt, eine ebensolche Chorlösung bietet auch die Pfarrkirche an der Praterstraße. Das dortige Langhaus weist Emporen auf, die Gestaltung des Kircheninnenraumes mit Emporen ist zuvor nur in der Pfarrkirche von Wien-Erdberg zu bemerken. Das bestehende Langhaus wurde dort bekanntlich durch den beidseitigen Anbau von Seitenschiffen erweitert.

Neben den Saalkirchen und mehrschiffigen Kirchen entstanden auch zwei **individuelle Raumlösungen**. Zum einen die Rotunde der Pfarrkirche von Wien-Inzersdorf, deren Grundrissform auf die unzähligen, dem Pantheon nachempfundenen Kirchen in Italien

zurückzuführen sein dürfte, stammte doch der Grundherr von Inzersdorf aus Italien. Zum anderen zeigt auch die Kirche in Hinterbrühl eine individuelle Lösung, dem Grundriss des Baues liegt eine Kreuzform zu Grunde. Der Außenbau besticht durch seine breitgelagerte Doppelfront, die sich auch im Inneren in den langen Querhausarmen widerspiegelt.

Ein ebenfalls kreuzförmiger Grundriss ist bei der erweiterten Pfarrkirche von Götzendorf feststellbar. Dieser Sakralbau gehört mit den Kirchen in Ebenthal, Mittergrabern, Neusiedl a. d. Zaya und Trumau zur Gruppe der **chorseitigen Erweiterungsbauten**. Die Götzendorfer Kirche greift als nachbarocker Bau im Grundriss auf die Kreuzform zurück, welche eine einfache und kostengünstige Vergrößerung der Kirche ermöglichte. Eine ähnliche Ausgangssituation dürfte auch dem kreuzförmigen Grundriss der erweiterten Kirche in Trumau zu Grunde liegen. Schmale Langhäuser sind in Ebenthal und Neusiedl zu finden, diesen wurden große, zentralisierende Erweiterungsbauten angefügt. Diese Form ermöglichte es, zusätzlichen Fassungsraum zu gewinnen, ohne eine allzu große Distanz zwischen Chor und Langhaus entstehen zu lassen. Eine gänzlich individuelle Lösung stellt die chorseitige Erweiterung der Pfarrkirche in Mittergrabern dar, die in historisierender Weise dem Baubestand der gotischen Staffelhalle folgte. Eine Form des **eingangsseitigen Erweiterungsbaues** stellt wiederum die Pfarrkirche in Obritz dar, wo man bei der Jochgestaltung ebenfalls dem Baubestand folgte. Auch in Absdorf, Haringsee und Hollern wurden die eingangsseitigen Erweiterungsabschnitte den lokalen Gegebenheiten angepasst, neue Turmfassaden wurden hier wegen der bestehenden Türme nicht benötigt.

4.3. Innenraumgestaltung

Die Gliederung der Wände und der Gewölbe in den Kirchenräumen des Vormärz weisen einige unterschiedliche Gestaltungsmöglichkeiten auf. Die Wandgliederung erfolgte meist über Lisenen und Gesimse, daneben traten hoch ansetzende Thermen- und Lünettenfenster hinzu. Kanonisch korrekt ausgebildete Pilaster und Gebälke sind nur selten anzutreffen, ab den 1820er-Jahren ist eine Abstraktion der Gliederungselemente feststellbar. Carl Roesner gelang bei seinen beiden Johannes-Nepomuk-Kirchen eine Verbindung von Zitaten der kanonischen Säulenordnungen und freier Variationen. Besonders interessant sind Roesners Wand- und Gewölbegliederungen, da sie bereits an romanisch-gotische Gestaltungskonzepte anknüpfen. Pfeiler mit Pilastervorlagen werden dabei zu abstrakten „Bündelpfeilern“ oder Kreuzgratgewölbe durch angedeutete Rippen zu Kreuzrippengewölben umgedeutet. In Trumau wurden in Anlehnung an gotische Wand- und Gewölbegliederungen und in Anpassung an den Baubestand, Rippen und Dienste ebenso in neuinterpretierter Weise

angewandt. Bei den spätklassizistischen Kirchen hingegen überwiegen Formen wie Platzlgewölbe und Tonnen, die miteinander in alternierender Weise verbunden wurden – die zentralisierenden Joche besitzen mitunter auch Pendentifkuppeln.

4.4. Altarausstattungen

Der Bestand an Altären in den vormärzlichen Sakralbauten des Wiener Raumes ist gering, ein Umstand, der auf mehrere Gründe zurückzuführen ist. Zum einen galten immer noch die strikten Vorgaben und Beschränkungen aus der Zeit des Josephinismus. Zum anderen wurden die finanziellen Möglichkeiten der Gemeinden oft schon mit dem Kirchenbau selbst überschritten, sodass die Einrichtung auf das Erforderliche beschränkt wurde. In Kleinwilfersdorf, Erdberg, Obritz, St. Ulrich und Trumau übernahm man beispielsweise die vorhandenen Altäre. Die einst architekturlosen Hochaltäre von Döbling und Platt erhielten erst nach Jahren einen architektonischen Rahmen. Als weiterer Aspekt ist zu bedenken, dass die Einrichtung von Kirchen einem steten Wandel unterlag und unterliegt. Nicht immer schätzte man das Vorhandene genügend wert, sodass etliche vormärzliche Altäre und weitere Einrichtungsstücke entfernt oder ersetzt wurden.

Es lassen sich im vormärzlichen Sakralbau drei Typen von Altären unterscheiden: der architekturlose Aufbau, das rundbogig geschlossene Retabel und weitere, individuell gestaltete Retabel. **Architekturlose Aufbauten** sind in der Badener Frauenkirche und in der Pfarrkirche von Steinabrückl zu finden. Eine besondere Form des architekturlosen Altares stellt die Gestaltung in der Johann-Nepomuk-Kirche in der Wiener Praterstraße dar. Bereits in der Erlöserkirche hatte Roesner vergeblich versucht eine Altarkombination aus einem monumentalen Wandbild und einer freistehenden Mensa umzusetzen. In der Kirche an der Praterstraße konnte er diese Idee nun tatsächlich verwirklichen. Die theatralische Inszenierung widersprach zwar dem josephinischen Liturgieverständnis, entsprach aber ganz der wiedererstarkenden Mystik und Religiosität des Vormärz.

In ihrer Reduktion, den josephinischen Altaraufbauten folgend, präsentieren sich die unzähligen **rundbogig abschließenden Retabel**, wie sie in Breitenwaida, Franzensdorf, Götzendorf, Mittergrabern, Neusiedl, Reichenau, Reintal, Schrattenberg oder Wien-Altmannsdorf zu finden sind (Abb. 127-32). Ihre Aufbauten wurden in den meisten Fällen zu einfachen Rahmungen des Altarbildes reduziert. Die ornamentale Gestaltung fiel unterschiedlich aufwendig aus, es kam mitunter zu Rückgriffen auf Empire-Formen. Interessant erscheint ein Vergleich zwischen dem Hochaltar von Schrattenberg und dem früher entstandenen Hochaltar in Altmannsdorf (Abb. 133, 134). Der Hochaltar von

Schrattenberg wurde vom Wiener Tischlermeister Albert Friwitzer ausgeführt und 1843 aufgestellt.³⁸² Auch der Hochaltar von Altmannsdorf stellt ein Werk Friwitzers dar, wurde aber von Franz X. Löbl entworfen.³⁸³ Beide Altäre verbindet die Anordnung der Altarbilder, das Vorhandensein eines Aufsatzbildes bzw. Glasgemäldes und die rechteckige „Binnenrahmung“. Anscheinend griff Friwitzer auf das Werk in Altmannsdorf als Vorlage für seine vermutlich eigenständige Planung in Schrattenberg zurück. Von Albert Friwitzer wurde zudem der nicht erhaltene Hochaltar in Ziersdorf (1841) angefertigt.³⁸⁴ Die rundbogige Retabelform ist nicht erst im Vormärz, sondern bereits im Frühklassizismus anzutreffen, wie beim einstigen Hochaltar des Wiener Laurenzerkloster (1784-86) von Joh. Bapt. Hagenauer ersichtlich wird (Abb. 135).³⁸⁵

Neben den Rundbogenabschlüssen sind bei den Altarretabeln weitere **individuelle Lösungen** feststellbar. In Haringsee besitzt der Hochaltar (Abb. 136) einen Giebelaufsatz, die Seitenaltäre verfügen hingegen über abgetreppte Aufsätze. In der Wiener Michaelerkirche entstanden im Querhaus vier spätklassizistische Altäre (Johann Zobel, 1821-26)³⁸⁶, sie zeigen zum einen Segmentgiebelabschlüsse und zum anderen abgetreppte Aufsätze. Als Ädikulaaufbauten sind weitere spätklassizistische Seitenaltäre in St. Michael ausgeführt. Die Dreiecksgiebelform tritt beispielsweise auch bei dem neu errichteten Hochaltar in Raggendorf auf (Abb. 137).³⁸⁷ Dass aber auch gerade Abschlüsse mittels Gebälk möglich waren, zeigt der Hochaltar von Ketzelsdorf (Abb. 138). Einen vergleichbaren Gebälkabschluss mit Strahlenkranz und Aufsatzgruppe (Joseph Klieber) weist auch der Hochaltar der Gumpendorfer Pfarrkirche von 1826³⁸⁸ auf. Der Hochaltar von Ebenthal stellt wiederum eine Verbindung zu Carl Roesners Hochaltar in der Wiener Dominikanerkirche her (Abb. 139, 140). Der Hochaltar der Dominikanerkirche wurde anscheinend wegen Baufälligkeit 1839/40 durch Roesners Neubau ersetzt.³⁸⁹ Bei dem neuen Altar überspannt ein Halbkreisbogen das lünettenförmige Aufsatzbild, der Aufsatz selbst wird von einem Dreiecksgiebel überfangen. Bei diesem Altaraufbau handelt es sich zweifelsohne um eine Anlehnung an Portal- und Fensterrahmen der italienischen Renaissance. Bemerkenswert für die Entwicklung frühhistoristischer Altäre im Wiener Raum erscheint zudem, dass auch ein neoromanischer

³⁸² Vgl. Schilling 2003, S. 21.

³⁸³ Vgl. Van de Moosdijk 1985, S. 10.

³⁸⁴ Vgl. Pecha 1993, S. 10.

³⁸⁵ Vgl. Dehio Wien, Innere Bezirke 1993, S. 282.

³⁸⁶ Vgl. Dehio Wien, Innenstadt 2003, S. 115.

³⁸⁷ Vgl. Dehio NÖ. nördl. d. D. 1990, S. 938.

³⁸⁸ Vgl. Dehio Wien, Innere Bezirke 1993, S. 239.

³⁸⁹ Vgl. Lechner 1984, S. 30.

und ein neobarocker Alternativentwurf von Roesner vorlag.³⁹⁰ Der ähnlich gestaltete Hochaltar von Ebenthal dürfte wohl von einem Architekten oder Tischler entworfen worden sein, der Roesners Altar in Wien kannte.

Der Altarbau des Wiener Vormärz bleibt vor allem den klassizistischen Formen treu, nur ansatzweise sind historistische Elemente zu bemerken. Die Entwürfe der Altäre dürften in vielen Fällen zentralisiert durch die Baubehörden erfolgt sein, wie ein Blick auf einige Entwürfe aus dem Bestand des Niederösterreichischen Landesarchives zeigt. Für Erdberg bei Poysdorf ist ein Entwurf zu einer Altarmensa samt Tabernakel und adorierenden Engeln aus 1839 erhalten, der einen Sichtvermerk von Kreisingenieur Haberkalt aufweist.³⁹¹ Eine ähnliche Altarmensa entwarf Kreisingenieur Baumgartner 1833 für die Kirche in Furth an der Triesting³⁹², die in Folge getreulich ausgeführt wurde. Eine ebensolche Altarmensa samt Tabernakel zeigt der Entwurf des Kreiszeichners Homayer von 1834 für die Pfarrkirche in Göttlesbrunn.³⁹³ Ein nicht signierter, wohl aus 1842 stammender Entwurf zu einer Kanzel und einer Hochaltarmensa für Kronberg ist ebenso erhalten.³⁹⁴

4.5. Kanzeln und weitere Ausstattungsstücke

Neben den Altären nahmen die Kanzeln als Ort der Verkündigung einen wesentlichen Stellenwert der vormärzlichen Kirchengestaltung ein. Bei einigen Kirchen, insbesondere wenn es sich um Erweiterungsprojekte handelte, übernahm man die vorhandenen Kanzeln. Im 20. Jh. wurde manche Kanzel im Zuge der liturgischen Umgestaltungen entfernt. Die erhaltenen Kanzeln lassen sich in zwei Typen einteilen: zum einen gibt es Kanzeln, deren Schalldeckel und Körbe über eine polygonale Grundform verfügen, zum anderen existieren auch solche, bei denen man auf eine rechteckige Grundform zurückgriff. Die Ausgestaltung von Schalldeckel und Korb fiel bei den meisten Kanzeln einfach aus (Abb. 141-144).

Spätere Veränderungen erfuhr zudem die Taufbecken, Orgelprospekte und Kirchengestühle. Originale Taufbecken aus der Erbauungszeit blieben nur wenige erhalten, während bei den Kirchengestühlen einige Ensembles die Zeiten überdauerten (Abb. 145). Die Gestaltung der Gestühlwangen reicht dabei von klassizistisch-geraden Abschlüssen, über asymmetrisch-barockisierende Formen hin zu historisierenden Rundbogen- oder Dreipassabschlüssen. Die wenigen, erhaltenen Orgelprospekte zeigen hingegen durchwegs spätklassizistische Formen und variieren das Ädikula-/Portikusmotiv.

³⁹⁰ Vgl. Lechner 1984, S. 30.

³⁹¹ Vgl. NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K352, Mappe Erdberg V.U.M.B.

³⁹² Vgl. NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K352, Mappe Furth.

³⁹³ Vgl. NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K352, Mappe Göttlesbrunn.

³⁹⁴ Vgl. NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K353, Mappe Kronberg.

4.6. Das Verhältnis von Klassizismus und Historismus im vormärzlichen Sakralbau

Betrachtet man die Gesamtheit der im Objektkatalog angeführten Kirchen, so lässt sich eine leichte Mehrheit der spätklassizistischen gegenüber den historisierenden Bauten erkennen. Die Bezeichnung „Spätklassizismus“ soll in dieser Arbeit für jene Objekte gelten, die die Gestaltungsprinzipien und Formen des Klassizismus fortführten, aber im Sinne einer stilistischen Spätphase von der zuweilen streng kanonischen Auffassung des Hochklassizismus abrückten und zu „abstrahierten“ Formen fanden. Dabei darf nicht außer Acht gelassen werden, dass es sich bei den meisten Objekten um Landkirchen handelt, wo ein anderer Anspruch zu gelten schien als bei Objekten im städtischen Raum. Dieses „Stadt-Land-Gefälle“ ist besonders bei den Kirchenbauten der Wiener Vorstadt (Erdberg, Döbling) im Vergleich zu den Kirchen im Weinviertel zu bemerken. Die Reduktion der Gestaltungsmittel der spätklassizistischen Kirchenbauten ist letztlich auch dem Ökonomie- und Zweckmäßigkeitsbestreben der Behörden zu schulden. Bei manchen Bauten ist der stilistische Befund auf einige wenige Gestaltungsmerkmale zurückzuführen. Auch das Nachwirken spätbarocker Formen im Vormärz ist festzustellen, der Erweiterungsbau in Götzendorf und die wiederaufgebaute Kirche in Ziersdorf sind als nachbarocke Bauten zu bezeichnen. Die Weiterverwendung von barocken Formen dürfte in beiden Fällen darauf zurückzuführen sein, dass man zum einen eine Angleichung an den barocken Baubestand suchte und dass zum anderen beide Projekte durch lokale Maurermeister geplant wurden.

Das Zurückgreifen auf Elemente vorangegangener Stilströmungen und deren sukzessives, meist „experimentelles“ Anwenden, charakterisieren die Frühphase des Historismus. Gekennzeichnet ist der vormärzliche Sakralbau durch das Fortführen klassizistischer Grundstrukturen und das Hinzufügen romanischer, gotischer, renaissancehafter und barocker Zitate. Diese Zitate stellen kein Kopieren oder getreues Übertragen von Vorlagen dar, sondern ein Aufgreifen und Neuinterpretieren. Spuren nachbarocker Elemente lassen sich nicht nur in Götzendorf und Ziersdorf feststellen, als nachbarocke Schöpfung kann ebenso der Zwiebelhelm der Großweikersdorfer Pfarrkirche angesehen werden. Barockisierende Zitate in Form von Rocailles sind zudem an den Fenster- und Türrahmungen der Pfarrkirche in Wien-Inzersdorf festzustellen. Die Rocaille-Form dürfte im Spätklassizismus mehrfach angewandt worden sein, wie beispielsweise die Fensterrahmen von Schloss Hausleiten (errichtet 1839)³⁹⁵ zeigen. Die Fensterrahmen in Inzersdorf verfügen weiters über Spitzbogenabschlüsse, die sehr prägnante Zitate aus der Gotik darstellen und aufzeigen, wie sehr bereits im Vormärz der Spitzbogen als genuin „gotisch“ betrachtet wurde. Der

³⁹⁵ Vgl. Dehio NÖ. nördl. d. D. 1990, S. 412.

Spitzbogen fand auch bei den Schallfenstern des Kirchturmes von St. Ulrich Verwendung. In St. Ulrich und im benachbarten Neusiedl finden sich zudem ungewöhnliche Friese, die in abstrahierter Form an romanische Rundbogenfriese erinnern. Das anscheinend bewusste „Gotisieren“ wird bei der Kirche von Kleinwilfersdorf am augenfälligsten, hier wurde dem an sich spätklassizistischen Baukörper des Langhauses, in Anpassung an den spätgotischen Baubestand, gotisches Formenwerk appliziert. Eine Anpassung an den Baubestand, die wohl auf das steigende Bewusstsein für ältere Stilformen zurückzuführen ist, ist ebenso bei den Erweiterungsbauten von Mittergrabern und Trumau feststellbar.

Ein Beispiel für die Neuinterpretation romanischer Formen stellt die Meidlinger Pfarrkirche von Carl Roesner dar, dem in der Grundstruktur spätklassizistischen Außenbau wurde ein Rastersystem von Rundbogenfriese und romanisierenden Ornamenten appliziert. Diese stilistische „Janusköpfigkeit“ ist kennzeichnend für die frühhistoristischen Sakralbauten des Wiener Raumes, der Baukörper bleibt kubisch-geschlossen, während die Detailformen die eigentlichen historisierenden Zitate darstellen. Bei seinen beiden Johannes-Nepomuk-Kirchen ging Carl Roesner noch einen entscheidenden Schritt weiter und gestaltete die Innenräume nun mehrschiffig in Anlehnung an romanische bzw. gotische Raumstrukturen. Er bildete abstrahierte Bündelpfeiler oder fügte den Kreuzgratgewölben rippenähnliche Profile hinzu. Auch Renaissanceformen sind im Sakralbau des Vormärz anzutreffen, zunächst bei Roesners Erlöserkirche am Rennweg und danach bei Lößls Pfarrkirche in Altmannsdorf, bei beiden Bauten verbinden sich die Formen äußerst harmonisch mit den klassizistischen Gliederungselementen – Renaissance und Klassizismus verbindet letztlich der Zurückgriff und die Neuinterpretation antiker Architektur. In stilistischer Hinsicht pluralistisch zeigen sich ebenso die Innenräume der Kirchen in Altmannsdorf und Platt. Daraus wird ersichtlich, dass die klassizistische „Stilreinheit“ der 1810er- bis 1830er-Jahre seit dem Beginn der 1840er-Jahre aufgeweicht wurde und einem Stilpluralismus Platz machte. Die Etablierung des Historismus im Sakralbau dürfte vor allem von Seiten kirchlicher Kreise gefördert worden sein, da man gerade bei den unter kirchlicher Patronanz stehenden Bauprojekten romanischen oder gotischen Formen gegenüber klassizistischen den Vorzug gab. Aber auch im Bereich der staatlichen Planung ist eine späte Hinwendung zum Historismus bemerkbar, die ein gesteigertes Interesse an und eine wachsende Wertschätzung für mittelalterliche Bauten widerspiegeln dürfte. Ein stilistischer Bruch, der mit der Revolution von 1848 einherging, ist im Bereich des Sakralbaues im Wiener Raum nicht feststellbar. Das Jahr 1848 markierte zwar eine politische wie gesellschaftliche Wende, die auch ihre Auswirkungen auf die Künste hatte, jener vermutete radikale und abrupte stilistische Umschwung vom Klassizismus hin

zum Kunstschaffen des Historismus hat im Sakralbau nicht stattgefunden. So wie barocke Prinzipien noch lange in den Klassizismus hineinwirkten, so lebten klassizistische Gestaltungsmerkmale auch nach 1848 fort. Der Wandel vom Klassizismus zum Historismus im Sakralbau war folglich ein Prozess, der Jahre andauerte und keineswegs 1848 initiiert wurde, geschweige denn abgeschlossen war.

V. AN DEN BAUPROJEKTEN BETEILIGTE KÜNSTLER, KUNSTGATTUNGEN UND PERSONEN

5.1. Die Architekten und Baumeister

5.1.1. Architekten und Ingenieure der Behörden

Der Architekt **Carl Pranter** tritt von Seiten der nö. Provinzialbaudirektion bei der Planung von Sakralbauten in Erscheinung. Seit Beginn der 1820er-Jahre bis mindestens zum Revolutionsjahr 1848 hatte Pranter einen der beiden Architektenposten der Landesbehörde inne.³⁹⁶ Erstmals gesichert scheint sein Name bei der Planung des Erweiterungsbaues der Erdberger Kirche auf, spätestens ab April 1830 war seine Behörde mit der Neuplanung des Bauprojektes beschäftigt.³⁹⁷ Ähnlich war die Ausgangslage bei der geplanten Kirche von Hanfthal, bei der die ausgearbeiteten Pläne des Kreisingenieurs, Alois Haberkalt, missfielen. Als Folge ließ die Provinzial-Baudirektion zwei Alternativpläne durch Carl Pranter ausarbeiten, wovon letztlich eine Variante umgesetzt wurde.³⁹⁸ Dass Pranter über die Grenzen seines Zuständigkeitsbereiches hinaus tätig war, zeigt seine Beteiligung an der Planung der evangelisch-lutherischen Kirche in Lutzmannsburg (Bgld.) in den 1840er-Jahren.³⁹⁹ Stilistisch blieben Pranters Kirchen dem Spätklassizismus verhaftet, ein Umstand, der wohl auf die Weiterverwendung von Musterplänen zurückzuführen ist. Über die Person Pranters kann bisher nur wenig ausgesagt werden, seine Söhne Carl und Moritz studierten ab 1836 als Schüler Nobiles an der Akademie, schlossen das Studium aber nicht ab.⁴⁰⁰

Alois Haberkalt war seit Beginn der 1820er-Jahre als Kreiszeichner im Viertel unter dem Manhartsberg tätig, ehe er Mitte der 1830er-Jahre zum Kreisingenieur in Korneuburg ernannt wurde.⁴⁰¹ Dieses Amt bekleidete er bis 1844, als er Joseph Baumgartner als zweiter Architekt

³⁹⁶ Vgl. Hof- u. Staatsschematismus 1822, Bd. 1, S. 400 u. vgl. Hof- u. Staatshandbuch 1847, Bd. 1, S. 369.

³⁹⁷ Vgl. NÖLA, Nö. Reg. Pfarrfass. K355, Mappe Wien-Erdberg.

³⁹⁸ Vgl. Winna 1984, S. 22.

³⁹⁹ Vgl. ÖKT Oberpullendorf 2005, S. 415.

⁴⁰⁰ Vgl. Schoeller 2006, Bd. 2, S. 137-38.

⁴⁰¹ Vgl. Hof- und Staatsschematismus 1822, Bd. 1, S. 401 u. vgl. Hof- und Staatsschematismus 1836, Bd. 1, S. 386.

der nö. Provinzialbaubehörde nachfolgte.⁴⁰² Als zuständiger Kreisingenieur und später als Architekt der Landesbehörde lagen in Haberkalts Zuständigkeit auch Kirchenbauprojekte. Haberkalt war nachweislich bei den Erweiterungsprojekten in Neusiedl an der Zaya und in Obritz tätig.⁴⁰³ Da Haberkalt bereits seit Beginn der 1820er-Jahre am Kreisamt Korneuburg wirkte, könnte er auch die Planung des Erweiterungsbaues in Ebenthal übernommen haben. Desweiteren erscheint seine Beteiligung an den Kirchenbauprojekten von Absdorf, Kleinwilfersdorf und Ketzelsdorf naheliegend. Offen bleibt die Frage, wie weit Haberkalt an den Erweiterungsplänen der Pfarrkirche von Mittergrabern (1837/38) beteiligt war, da diese nur von seinem Kollegen, dem Kreiszeichner Ferdinand von Ferro unterfertigt sind.⁴⁰⁴ Erst Ende der 1840er-Jahre tritt Haberkalt wieder bei einem Kirchenbau in Erscheinung, als er den Neubau der Leobener Redemptoristenkirche entwarf.⁴⁰⁵ Die Leobener Klosterkirche steht ganz in der Nachfolge der Roesner'schen Bauten in Wien, die Haberkalt zweifelsohne gekannt haben musste. Während die Turmfassade etwas unbeholfen gestaltet wirkt, entfaltet sich Haberkalts Können im harmonisch konzipierten Innenraum der Kirche, dessen „stilreine“, neoromanische Erscheinung jedoch teilweise der Intervention der steirischen Provinzialbaubehörde zu Schulden ist.⁴⁰⁶

Joseph Baumgartner (*1796 Hausleiten, †1884 Döbling) trat in jungen Jahren 1817 in staatliche Dienste, als er Kreiszeichner des Viertels ob dem Manhartsberg wurde.⁴⁰⁷ Drei Jahre später avancierte er bereits zum Kreisingenieur unter dem Wienerwald, mit Sitz in Wien.⁴⁰⁸ Baumgartners Privatinteresse galt dem Straßenbau in den Provinzen der Monarchie, in einem von ihm publizierten Werk berichtet er über seine Erkundungsreisen zu den damals prestigeträchtigen Straßenbauprojekten.⁴⁰⁹ Beruflich war Baumgartner Ende der 1830er-Jahre am Neubau der Südturmspitze des Wiener Stephansdomes beteiligt, zu diesem Zeitpunkt war er bereits neben Carl Pranter Architekt der nö. Provinzialbaudirektion. Für die Arbeit am Südturm bekamen Paul Sprenger und Joseph Baumgartner 1842 die Ehrenbürgerschaft der Stadt Wien verliehen.⁴¹⁰ Vielleicht war es jene Reputation, die Baumgartner 1844 zum

⁴⁰² Vgl. Hof- und Staatshandbuch 1844, Bd. 1, S. 352-53.

⁴⁰³ Vgl. NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K 353, Mappe Neusiedl a. d. Zaya u. vgl. NÖLA, Nö. Reg. Pfarrfass. K 354, Mappe Obritz.

⁴⁰⁴ Vgl. NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K 353, Mappe Mittergrabern.

⁴⁰⁵ Vgl. Hosp 1934, S. 68.

⁴⁰⁶ Vgl. ebenda, S. 68-69.

⁴⁰⁷ Vgl. Wacha 1993, S. 173.

⁴⁰⁸ Vgl. ebenda.

⁴⁰⁹ Vgl. Baumgartner 1834, S. III-VII.

⁴¹⁰ Vgl. Wacha 1993, S. 172-73.

Oberbaudirektor der nö. Landesbehörde aufsteigen ließ.⁴¹¹ In seiner neuen Position war Baumgartner auch mit der Planung der neugotischen Turmfront für die Redemptoristen in Eggenburg befasst.⁴¹² Zudem zeichnete sich Baumgartner für den ersten, nicht verwirklichten Entwurf für den Neubau der Altlerchenfelder Kirche verantwortlich.⁴¹³ 1849 wechselte Baumgartner als Oberbaudirektor an die öö. Landesbehörde nach Linz, wo er bei der Planung der Donauregulierung in den 1850er-Jahren an prominenter Stelle beteiligt war.⁴¹⁴ 1857 wurde Baumgartner nach Wien zurückberufen, ehe er drei Jahre später in den Ruhestand trat. 1878 könnte er noch am nicht ausgeführten Entwurf für einen Rathausneubau in Steinamanger beteiligt gewesen sein, den der lokale Baumeister Johann Brenner mit einem Wiener Architekten namens „J. Baumgartner“ anfertigte.⁴¹⁵ Als zuständiger Kreisingenieur unter dem Wienerwald fielen zwischen 1820 und 1835 die Sakralbauten des Industrieviertels in Baumgartners Zuständigkeitsbereich. Bei den Kirchenbauten in Oberdöbling und Steinabrückl könnte Baumgartner als Entwerfer und Planer in Frage kommen. Auch an der Planung des Erweiterungsprojektes der Pfarrkirche Obritz war Baumgartner beteiligt.⁴¹⁶ Die Tätigkeit Baumgartners bei der Planung von kirchlichen Bauten, insbesondere zahlreicher Pfarrhofbauten ist durch Akten und Pläne des Niederösterreichischen Landesarchives nachvollziehbar.⁴¹⁷

Franz Leuthmetzer war in den frühen 1840er-Jahren als Amtszeichner bei der nö. Provinzialbaudirektion tätig, ehe er 1844 als Nachfolger von Alois Haberkalt zum Kreisingenieur des Viertels unter dem Manhartsberg aufstieg.⁴¹⁸ Leuthmetzer zeichnete zwei Pläne zum Erweiterungsprojekt der Neusiedler Pfarrkirche und einen Plan zum Erweiterungsprojekt in Obritz.⁴¹⁹ Leuthmetzer überwachte zusammen mit Friedrich Spitzar die Bauausführung der von Carl Pranter geplanten Kirche in Hanfthal.⁴²⁰ Zudem erstellte der Kreisingenieur die Kostenberechnung für die Ausstattung und bescheinigte den Hanfthalern eine ordnungsgemäße Ausführung des Baues.⁴²¹ Leuthmetzer unterfertigte 1844 zwei Pläne zur Kirchnerweiterung in Mittergrabern. 1851 wurde der zum Oberdirektor der nö.

⁴¹¹ Vgl. Hof- und Staatshandbuch 1844, Bd. 1, S. 353.

⁴¹² Vgl. Winkler 1933, S. 13.

⁴¹³ Vgl. Rieger 1911, S. 8.

⁴¹⁴ Vgl. Wacha 1993, S. 172-73.

⁴¹⁵ Vgl. Brenner 1996, S. 17.

⁴¹⁶ Vgl. NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K 354, Mappe Obritz.

⁴¹⁷ Vgl. NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K 352-355 u. vgl. NÖLA, Kreisamt V.U.W.W. K32/7-33/7.

⁴¹⁸ Vgl. Hof- und Staatshandbuch 1843, Bd. 1, S. 347 u. vgl. Hof- und Staatshandbuch 1844, Bd. 1, S. 353.

⁴¹⁹ Vgl. NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K 353, Mappe Neusiedl a. d. Zaya u. vgl. NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K 354, Mappe Obritz.

⁴²⁰ Vgl. Winna 1984, S. 23-24.

⁴²¹ Vgl. ebenda, S. 26.

Provinzialbaudirektion aufgestiegene Leuthmetzer als provisorischer Leiter der Landesbaudirektion in Temesvar bestellt.⁴²²

Nur wenig kann über die Tätigkeit von Anton Katusch und Joseph Tomman ausgesagt werden. **Anton Katusch** war bis um 1820 Kreisingenieur unter dem Manhartsberg⁴²³, er könnte somit noch für die Planung des Kirchenneubaues in Breitenwaida verantwortlich gewesen sein. **Joseph Tomman** war Kreisingenieur unter dem Wienerwald, ehe er um 1820 als Nachfolger von Katusch in das Korneuburger Kreisamt wechselte.⁴²⁴ Als Tomman noch in Traiskirchen amtierte, dürfte er 1817 die Baupläne zur Inzersdorfer Kirche modifiziert haben.⁴²⁵ Nördlich der Donau wäre eine Beteiligung Tommans bei den Kirchenbauprojekten von Haringsee, Niederrußbach, Spillern und St. Ulrich möglich gewesen. Unklar bleibt auch die Rolle der Kreiszeichner und der Amtszeichner in der Provinzialbaubehörde. Es ist wohl davon auszugehen, dass die Ingenieure mit den Zeichnern eng zusammengearbeitet haben. Im Viertel unter dem Wienerwald waren im Vormärz die Kreiszeichner **Ferdinand von Schönthal**, **Alois Homayer** und **Joseph Kammerer** tätig.⁴²⁶ Dem Kreisamt in Korneuburg waren die Zeichner **Joseph Rietsch**, Alois Haberkalt, **Ferdinand von Ferro**, Franz Leuthmetzer und **Ignaz Gaube** zugeordnet.⁴²⁷

Einen Großteil der planerischen und entwerfenden Tätigkeiten im Sakralbau des Wiener Vormärz übernahmen, vor allem im Bereich der landesfürstlichen Patronatspfarren, die behördlichen Architekten und Zeichner. Aufschluss über diese Tätigkeiten im Detail geben die bereits mehrfach zitierten Baupläne der landesfürstlichen Pfarren im Niederösterreichischen Landesarchiv.⁴²⁸ Hierbei zeigt sich, dass die Palette der verfassten Entwürfe und Pläne von einfachen Anbauten an Pfarrhöfen über Erneuerungsarbeiten an bestehenden Kirchen bis hin zur Planung von Kirchenneubauten reichte. Zu den kleineren Bauprojekten, die durch die Kreisbehörden abgewickelt wurden, zählten auch Umbauten an Kirchtürmen. Drei solche Projekte seien im Folgenden exemplarisch genannt: die Turmneugestaltung in Bad Fischau (1839, Kreisingenieur Joseph Duras)⁴²⁹, der Wiederaufbau des Turmes und des Dachstuhls in Göttlesbrunn (1826, Kreisingenieur Joseph

⁴²² Vgl. Verordnungsblatt des Handelsministeriums 1851, S. 442.

⁴²³ Vgl. Hof- u. Staatsschematismus 1817, Bd. 1, S. 393.

⁴²⁴ Vgl. Hof- u. Staatsschematismus 1817, Bd. 1, S. 393 u. vgl. Hof- u. Staatsschematismus 1822, Bd. 1, S. 401.

⁴²⁵ Vgl. Weißensteiner 1983, S. 18.

⁴²⁶ Vgl. Hof- u. Staatsschematismus 1817-43 u. vgl. Hof- u. Staatshandbuch 1844-47.

⁴²⁷ Vgl. ebenda.

⁴²⁸ Vgl. NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K 353-355.

⁴²⁹ Vgl. NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K 352, Mappe Fischau.

Baumgartner)⁴³⁰ und die Turmneugestaltung in Mariabrunn (1829, Kreisingenieur Joseph Baumgartner)⁴³¹.

5.1.2. Nicht-behördliche Architekten

Bei den nicht-behördlichen Architekten ist auffallend, dass sich unter ihnen viele Schüler Pietro Nobiles befanden. Dies verwundert keinesfalls, immerhin war Pietro Nobile als Lehrer an der Akademie und als leitender Beamter im Hofbaurat einer der einflussreichsten Persönlichkeiten des vormärzlichen Architekturgeschehens. Es ist davon auszugehen, dass die privaten Auftraggeber danach trachteten, möglichst gute, akademisch ausgebildete Architekten in ihre Dienste zu stellen. Eingriffe des Hofbaurates in die Planung vormärzlicher Sakralbauten sind nachweislich erfolgt (vgl. Wien-Erdberg). Ein persönliches Eingreifen Pietro Nobiles ist bisher nur in Reichenau an der Rax zu belegen, wo er den Entwurf Wenzel Bartaks in Detailfragen ändern ließ. **Wenzel Bartak** selbst ist als Person nicht weiter fassbar, eine Herkunft aus den böhmischen Ländern dürfte anzunehmen sein.

Zwischen Klassizismus und Historismus ist das Schaffen des Architekten **Leopold Ernst** (*1808 Wien, †1862)⁴³² zu verorten. Ernst studierte ab 1822 bei Pietro Nobile an der Wiener Akademie und verließ diese 1831 mit Vorzug.⁴³³ 1848 nahm Ernst ohne Erfolg an der Konkurrenz zum Neubau der Altlerchenfelder Kirche teil.⁴³⁴ 1853 stieg er zum Dombaumeister von St. Stephan auf, wo er bereits zuvor Arbeiten durchgeführt hatte. Seine Zuwendung zur mittelalterlichen Kunst zeigt sich in seinen Schriften und in der historistischen Umgestaltung von Schloss Grafenegg für die gräfliche Familie Breuner-Enkevoirt.⁴³⁵ Für deren Patronatskirche in Großweikersdorf hatte er bereits zuvor Pläne zum spätklassizistischen Ausbau des Turmes geliefert.

Ungeklärt scheint die Rolle der beiden in Baden tätigen Architekten Joseph Kornhäusel und Anton Hantl. Hildegard Hnatek hat die Vermutung geäußert, dass der in Baden vielseitig tätige Joseph Kornhäusel der Architekt der dortigen Frauenkirche sein könnte.⁴³⁶ Es wäre aber auch denkbar, dass der ebenso gefragte Badener Baumeister Anton Hantl als Entwerfer in

⁴³⁰ Vgl. NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K 352, Mappe Göttlesbrunn.

⁴³¹ Vgl. NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K 353, Mappe Mariabrunn.

⁴³² Vgl. ÖLB, Bd. 1, 265.

⁴³³ Vgl. Schoeller 2006, Bd. 2, S. 38.

⁴³⁴ Vgl. Rieger 1911, S. 12.

⁴³⁵ Vgl. ÖLB, Bd. 1, 265.

⁴³⁶ Vgl. Hnatek 1994, S. 13.

Frage kommt.⁴³⁷ Eine Planung abseits der zuständigen Kreisbehörde ist anzunehmen, da der Kirchenwiederaufbau von Haan privat betrieben wurde. **Anton Hantl** (*1769 Erdberg bei Wien, †1850 Baden)⁴³⁸ ging bei Stadtbaumeister Meis(e)l in die Lehre und gelangte auf der Walz in viele Städte Europas.⁴³⁹ In Baden übernahm Hantl 1798/90 die Stelle des Stadtbaumeisters und war er fortan für die Ausführung öffentlicher Bauten und die Planung privater Wohngebäude verantwortlich.⁴⁴⁰ **Joseph Kornhäusel** (*1782, †1860) war hingegen einer der vielbeschäftigten Architekten des Wiener Vormärz, sein Hauptbetätigungsfeld waren die zahlreichen Palaisbauten für den Adel und die Wohnhäuser des Bürgertums. Einen kleinen Bau sakralen Charakters stellt die Gruftkapelle des Grafen Haugwitz im tschechischen Náměšť dar, die der Architekt 1822-25 errichtet hatte.⁴⁴¹ Weitere Bauten im sakralen Umfeld schuf Kornhäusel im Wiener Raum, zu nennen wären die Synagoge in der Seitenstettengasse, der Umbau des Schottenstiftes, die Fortsetzung der Arbeiten in Stift Klosterneuburg oder die Klosterbauten der Mechitaristen in Wien und Klosterneuburg.

Alois Lissek (*1814 Wien) studierte 1837-40 bei Nobile an der Wiener Akademie.⁴⁴² Seine Tätigkeit als Entwerfer der Pfarrkirche von Platt dürfte auf den Umstand zurückzuführen sein, dass es sich hierbei um eine Stiftspfarre handelte und Lissek als Stiftsbaumeister tätig war. Lissek scheint zudem als Architekt einer Badener Villa auf.⁴⁴³ Ebenso nahm Lissek 1848 an der Konkurrenz zum Neubau der Altlerchenfelder Kirche teil, blieb dabei allerdings erfolglos.⁴⁴⁴

Der Architekt **Franz Xaver Lößl** (*1801 Brno/Brünn, †1884 Mixnitz) studierte ebenso bei Pietro Nobile an der Wiener Akademie, sowie am Polytechnikum.⁴⁴⁵ 1825 bis 1830 weilte Lößl als Pensionär in Rom und supplierte nach seiner Rückkehr an der Wiener Akademie die Korrektorstelle Carl Roesners, während dieser seine Studienreise nach Italien unternahm.⁴⁴⁶ Eines seiner ersten öffentlichen Projekte Lössls wurde der Bau des Solebadhauses in Bad Ischl.⁴⁴⁷ 1836 wird Lößl wirkliches Mitglied der Akademie, eine Professur blieb ihm 1843

⁴³⁷ Vgl. Hnatek 1998, S. 15.

⁴³⁸ Vgl. Hnatek 1998, S. 20.

⁴³⁹ Vgl. ebenda, S. 15.

⁴⁴⁰ Vgl. ebenda, S. 16-18.

⁴⁴¹ Vgl. Nezval 2010, S. 35-37.

⁴⁴² Vgl. Schoeller 2006, Bd. 2, S. 102.

⁴⁴³ Vgl. Dehio NÖ. südl. d. D. 2003, S. 205.

⁴⁴⁴ Vgl. Rieger 1911, S. 12.

⁴⁴⁵ Vgl. ÖBL, Bd. 5, S. 281.

⁴⁴⁶ Vgl. ebenda.

⁴⁴⁷ Vgl. ABZ 1836, S. 49-50.

jedoch verwehrt.⁴⁴⁸ Löffl war stilistisch noch stärker dem Klassizismus verpflichtet als seine Kollegen, in seinem Werk finden sich aber auch historistische Züge, wie die Altmannsdorfer Pfarrkirche zeigt. Löffl nahm ebenso an dem Konkurs zur Altlerchenfelder Kirche teil, gehörte mit seinem Entwurf aber zu den Außenseitern.⁴⁴⁹

Der „große Zampano“ unter den Architekten des vormärzlichen Sakralbaues war zweifelsohne **Carl Roesner** (*1804 Wien, †1869 Steyr), der ab 1818 an der Akademie bei Pietro Nobile und Christian F. L. Förster studierte, ehe er 1826 zum Korrektor avancierte. Erst 1830 konnte Roesner nach Rom reisen, wo er die Künstler des Nazarenerkreises kennen lernte und sich ihnen anschloss.⁴⁵⁰ Nach Wien zurückgekehrt wurde er 1835 zum Professor für Architektur in der Akademie berufen.⁴⁵¹ Als Architekt bemühte er sich vergeblich um die Planungen zur Fertigstellung von Stift Klosterneuburg und die Neuerrichtung des Wiener Mechitaristenklosters. Seine Beziehungen zu den kirchlichen Entscheidungsträgern brachten dem Architekten wohl auch den Auftrag für die Redemptoristinnenkirche am Rennweg ein. Interessant für die Einordnung Roesners in seinen Freundeskreis ist, dass bei seiner Hochzeitsfeier 1836 neben Kupelwieser auch Kollegen wie Steile, Führich, Nobile und Sprenger anwesend waren.⁴⁵² In Klosterneuburg plante Roesner eine Friedhofs- und Gruftkapelle am Oberen Stadtfriedhof (Abb. 168), für die sein Freund Kupelwieser ein monumentales Wandbild schuf.⁴⁵³ Die Kapelle weist romanisierende Formen (Rundbogenfries, Trichterportal) auf und steht formal in enger Beziehung zu der zuvor entstandenen Kapelle am Friedhof von Pinkafeld. Mit seinem Freund Kupelwieser gestaltete Roesner auch einige Altarbauten und zog ihn gemeinsam mit anderen Nazarenern zur Ausstattung der beiden Nepomukkirchen heran.⁴⁵⁴ 1849 wird Roesner mit der Planung der Arsenalkirche betraut, er ließ sich dabei wohl von der Pariser Ste. Chapelle inspirieren, wie auch Dagmar Redl darlegte.⁴⁵⁵ Roesner etablierte sich folglich als Architekt für sakrale Bauaufträge, er dürfte selbst an religiösen Fragen interessiert gewesen sein.⁴⁵⁶ Als Architekt von Sakralbauten war er schließlich auch in Böhmen (Prag) und Slawonien (Djakovo) tätig.⁴⁵⁷ Mit der Neuerrichtung der neugotischen Turmfassade der Hietzinger Pfarrkirche (1863-65)

⁴⁴⁸ Vgl. ÖBL, Bd. 5, S. 281.

⁴⁴⁹ Vgl. Rieger 1911, S. 12.

⁴⁵⁰ Vgl. Redl 1998, S. I.

⁴⁵¹ Vgl. ebenda, S. I-II.

⁴⁵² Vgl. Feuchtmüller 1970, S. 50.

⁴⁵³ Vgl. ebenda, S. 130 u. vgl. Dehio NÖ. südl. d. D. 2003, S. 1091.

⁴⁵⁴ Vgl. Feuchtmüller 1970, S. 52-55.

⁴⁵⁵ Vgl. Redl 1998, S. 95-100.

⁴⁵⁶ Vgl. ebenda, S. 82.

⁴⁵⁷ Vgl. ebenda, S. 100-02.

gelang Roesner erst spät die Umsetzung der eingeforderten Stilreinheit, wie Redl bemerkte – ein stilistischer Vergleich zur Turmfassade der Evang. Kirche im südburgenländischen Rechnitz (1867) legt eine dortige Urheberschaft Roesners nahe.⁴⁵⁸

Zu den nicht staatlich angestellten Architekten sind auch Joseph Leistler und Franz Honegger zu zählen. **Joseph Leistler** (*1802 Wien) studierte 1818 bis 1824 bei Nobile.⁴⁵⁹ Ab 1830 stand er in den Diensten des Fürsten Liechtenstein, wurde im Folgejahr zum fürstlichen Baudirektor bestellt und erhielt 1838 den Titel eines fürstlichen Baurates verliehen.⁴⁶⁰ Zu Beginn der 1830er-Jahre wird Leistler mit der Ausarbeitung von Plänen für die Kirche in Bischofswarth/Hlohovec beauftragt.⁴⁶¹ Leistler übernahm auch die Ausführung der liechtensteinischen Patronatskirche in der Brühl.⁴⁶² Als Planer der Kirche in der Brühl wird jedoch ein **Franz Honegger** genannt.⁴⁶³ Honegger war bereits 1826 und 1827 für den Fürsten in der Brühl tätig, als er eine künstliche Ruine auf dem Halterkogel und einen Rundtempel auf dem Hundskogel schuf.⁴⁶⁴ Ein weiterer liechtensteinischer Architekt, **Joseph Poppelak** (*1720, †1859 Feldsberg/Valtice)⁴⁶⁵ tritt als Bauleiter in Schrattenberg in Erscheinung, ohne aber selbst an der Planung mitgewirkt zu haben.⁴⁶⁶ Er stand von 1800 bis zu seiner Pensionierung 1856 in den Diensten des Fürstenhauses, vor seiner Anstellung studierte er in Wien Architektur und Planzeichnung.⁴⁶⁷

5.1.3. Beteiligte Baumeister

Neben den entwerfenden Architekten zählen die ausführenden Baumeister zu den an den Bauprojekten beteiligten Personen. Anders als zunächst zu vermuten wäre, kamen den Baumeistern in der Regel keine oder nur geringfügige planerische Aufgaben zu, für Entwurf und Planung waren die Beamten der Baubehörden bzw. die nicht-behördlichen Architekten verantwortlich. Lagen die Pläne und die Baugenehmigung vor, wurde ein zumeist lokal ansässiger Baumeister bestellt. Die Vergabe des Bauprojekts in Hanfthal erging nachweislich durch eine Ausschreibung⁴⁶⁸, die vermutlich auch bei anderen Kirchenbauten erfolgte. In der Bauführung wurde der Baumeister von den Behörden beaufsichtigt, entweder durch den

⁴⁵⁸ Vgl. Redl 1998, S. 109 u. vgl. Dehio Burgenland 1980, S. 249.

⁴⁵⁹ Vgl. Schoeller 2006, Bd. 2, S. 100.

⁴⁶⁰ Vgl. SL-HA, Stichwortkartei, Joseph Leistler.

⁴⁶¹ Vgl. SL-HA, Stichwortkartei, Bischofswarth.

⁴⁶² Vgl. Dehio NÖ. südl. d. D. 2003, S. 801.

⁴⁶³ Vgl. ebenda.

⁴⁶⁴ Vgl. Schwarz 1987, S. 153.

⁴⁶⁵ Vgl. Wilhelm 1990, S. 109.

⁴⁶⁶ Vgl. Schilling 2003, S. 19.

⁴⁶⁷ Vgl. ebenda.

⁴⁶⁸ Vgl. Winna 1984, S. 23.

Kreisingenieur selbst oder einen anderen Beamten – die Baumeister waren folglich in ihrer Tätigkeit an einen strikten Rahmen gebunden.

Michael Zearo (*1798 Friaul, †1876 Judenburg) war zunächst in Klagenfurt tätig und siedelte sich später als bürgerlicher Maurermeister in Judenburg an.⁴⁶⁹ Er war vor allem in der Obersteiermark tätig, so er war beispielsweise bei einem Umbau der Wallfahrtskirche Maria Buch bei Judenburg beteiligt.⁴⁷⁰ Darüber hinaus war er als Baumeister bei den Kirchenbauten in Reichenau (NÖ) und Gußwerk (Stmk.), beides Bauten im montanistischen Umfeld, tätig.⁴⁷¹ An mehreren Kirchenbauten war auch **Joseph Reininger**, Landschaftsbaumeister aus Göllersdorf, beteiligt. Zunächst erbaute er die Pfarrkirche im benachbarten Breitenwaida, ehe er in Oberdöbling beim dortigen Kirchenbau tätig war. Nachdem beide Orte in unterschiedlichen Zuständigkeitsbereichen lagen, ist es ungewiss, ob Reininger sich selbst für den Döblinger Bau bewarb oder ob er in die Wiener Vorstadt berufen wurde.

Ebenfalls an zwei Bauprojekten beteiligt war der in Laa an der Thaya tätige Baumeister **Jakob Reischel**, der in den 1840er-Jahren die Kirche in Hanfthal und auch jene in Platt errichtete. Maurermeister **Joseph Rauscher** aus Mühlbach bildete eine Ausnahme, da er den Wiederaufbau der Ziersdorfer Kirche nicht nur leitete, sondern anscheinend auch selbst plante.⁴⁷² Eine weitere Ausnahme bildete auch Maurermeister **Johann Rabensteiner** aus Raggendorf, der mit hoher Wahrscheinlichkeit die ersten Pläne zum Erweiterungsbau in Götzendorf lieferte. Dem Baumeister des Stiftes Klosterneuburg, **Johann Walchshofer**, kam folglich, so scheint es, nur mehr die Überarbeitung von Rabensteiners Entwurf zu.⁴⁷³

In Altmannsdorf ergab sich die „glückliche Fügung“, dass der amtierende Ortsrichter **Wenz(e)l Hornek** zugleich auch Baumeister war. Baumeister **Anton Not(t)haft** aus Leobersdorf übernahm die Ausführung der Kirche in Steinabrückl⁴⁷⁴, er dürfte auch am Bau der Ortskapelle im nahen Hölles (1843-44) beteiligt gewesen sein (Abb. 169).⁴⁷⁵ Da diese Kapelle anscheinend unter Umgehung offizieller Stellen erbaut wurde⁴⁷⁶, wäre es nahe liegend, dass Not(t)haft als lokaler Baumeister auch die Pläne für Hölles lieferte. Anders als bei den Bauten am Lande, waren letztlich bei den städtischen Bauprojekten stets namhafte (Stadt-) Baumeister an der Ausführung beteiligt: **Anton Hoppe**, **Bernhard Kledus**, **Joseph Klee** und **Johann Straberger**.

⁴⁶⁹ Vgl. Dedekind 1985, S. 31.

⁴⁷⁰ Vgl. ebenda, S. 38-40.

⁴⁷¹ Vgl. Toplitsch 2008, S. 12-13 u. vgl. Dehio Steiermark 1982, S. 156.

⁴⁷² Vgl. Pecha 1993, S. 10.

⁴⁷³ Vgl. StAKI, Pz 1027, Mappe 37.

⁴⁷⁴ Vgl. Steinabrückl 1994, S. 37.

⁴⁷⁵ Vgl. Amon 1977, S. 55.

⁴⁷⁶ Vgl. ebenda.

5.2. Die Beschränkung der Malerei auf die Gattung des Altarbildes

Die nachwirkenden josephinischen Beschränkungen für Kirchenbauten und die meist finanziell angespannte Lage der Pfarren, ermöglichten keine umfassenden malerischen Kirchengestaltungen. Die Aufgabe der Maler beschränkte sich im Vormärz zumeist auf die Ausführung der benötigten Altarbilder, erst in den 1840er-Jahren gewann die Stellung der Malerei im Sakralbau wieder an Bedeutung. Ein Prestigegewinn, der vor allem auf das Wirken der Vertreter des Nazarenerkreises und auf das offensivere Auftreten einer neuen Künstlergeneration zurückzuführen ist. Zu dieser Malergeneration darf sicherlich auch **Johann Ender** (*1793 Wien, †1854 ebenda)⁴⁷⁷ gezählt werden, er fertigte Mitte der 1840er-Jahre eines der beiden Seitenaltarbilder für die neu errichtete *Pfarrkirche in Meidling*, das den hl. Jakobus d. Ä. darstellt. Ender lässt den Heiligen dabei Christus gleich erscheinen und verarbeitet in seinem Werk sichtbar Einflüsse aus dem Nazarenerkreis, dennoch verspürt man bei Enders Altarbild die Nachwirkung seiner klassizistischen Schulung an der Akademie.

Leopold Fertbauer (*1802 Wien, †1875 ebenda) wiederum war an der fürstlich-liechtensteinischen Galerie tätig⁴⁷⁸, vielleicht war es jene Verbindung, die dem Maler die Aufträge für das Hochaltarbild und die Kreuzwegbilder in Schrattenberg einbrachte. Das *Hochaltarbild von Schrattenberg* aus den 1830er-Jahren zeigt die Taufe Christi durch Johannes (Abb. 146). Im Bildvordergrund erscheinen die Hauptprotagonisten, während im Bildhintergrund zwei weibliche Figuren angeordnet sind, die der Taufszene beiwohnen – über allen schwebt die Taube des Hl. Geistes. Der Maler orientierte sich in seiner Komposition sehr getreulich an Guido Renis bekannter Taufszene, die Fertbauer im Original in den kaiserlichen Sammlungen in Wien gesehen haben könnte. Anders präsentiert sich **Joseph von Führichs** (*1800 Kratzau/Chrastava, †1876 Wien)⁴⁷⁹ *Seitenaltarbild in Altmannsdorf* (1839)⁴⁸⁰, bei dem sich die Komposition auf die zentrale Figur Johannes des Täufers beschränkt und dadurch der Andachtsbildcharakter verstärkt wird (Abb. 147).

Johann Nepomuk Höfel (*1786 Pest, †1864 Wien)⁴⁸¹ schuf die *Altarblätter für Inzersdorf* (1821)⁴⁸², beide Werke zeigen den Kirchenpatron Nikolaus und die Gottesmutter Maria. Die Werke Höfels stehen in der Tradition klassizistischer Bildauffassung, dennoch lassen sich einige Anleihen an die Gestaltungsweise der Nazarener erkennen. Der Künstler scheint hier aktuelle Eindrücke seiner Italienreise verarbeitet zu haben. Das *Hochaltarbild von*

⁴⁷⁷ Vgl. ÖBL, Bd. 1, S. 247.

⁴⁷⁸ Vgl. Thieme-Becker, Bd. 11, S. 498.

⁴⁷⁹ Vgl. ÖBL, Bd. 1, S. 380.

⁴⁸⁰ Vgl. NÖLA, Nö. Reg, Hs 150/008.

⁴⁸¹ Vgl. ÖBL, Bd. 2, S. 350.

⁴⁸² Vgl. Wurzbach, Bd. 9, S. 98.

Steinabrückl (um 1830) zeigt Maria als makellose Jungfrau auf der Erdkugel stehend, die Gesamtkomposition ist dabei äußerst barock gehalten (Abb. 148). Das *ehemalige Hochaltarbild von Ziersdorf* (1841) stellt die hl. Katharina v. Alexandrien dar und erinnert ebenso an barocke Vorbilder (Abb. 149). Dieses Nachwirken barocker Gestaltungselemente scheint für Höfels Altarbilder charakteristisch zu sein, die Qualität seiner Werke schwankt mitunter.

Josef Kastner d. Ä. (*1810 Innsbruck, †1872)⁴⁸³ fertige um 1836⁴⁸⁴ zwei erhaltene *Seitenaltarbilder für die Erlöserkirche* am Rennweg an. Das eine Bild zeigt den Ordensgründer der Redemptoristen, Alfons v. Liguori, in eucharistischer Anbetung versunken. In den Sammlungen der Wiener Akademie hat sich ein Entwurf zu einem Gemälde des hl. Alfons erhalten, welcher um 1834 von Leopold Schulz angefertigt wurde.⁴⁸⁵ Sowohl in thematischer wie zeitlicher Hinsicht wäre es möglich, in Schulz' Zeichnung einen Alternativentwurf zu dem von Kastner ausgeführten Seitenaltarbildes zu sehen. Als Auftraggeber eines Werkes mit der Darstellung des Ordensgründers Alfons v. Liguori kommt wohl nur der Redemptoristenorden oder sein Umfeld in Frage, wie bereits Cornelia Reiter anmerkte.⁴⁸⁶ Das zweite von Kastner ausgeführte Altarbild zeigt den hl. Josef, das Christuskind an der Handweisend, vor einem Landschaftsausblick. Die Werke Kastners stehen für eine Synthese verschiedener Einflüsse, ein Phänomen, dass bekanntlich auch bei seinen Zeitgenossen zu bemerken ist.

Leopold Kupelwieser (*1796 Oberpiesting, †1862 Wien)⁴⁸⁷ könnte sich 1828 um die Ausführung des *Altarbildes der neuen Döblinger Kirche* beworben haben, wie Rupert Feuchtmüller angedacht hatte, als Hinweis darauf könnte eine Aquarellstudie mit dem Thema der Bekehrung Pauli gelten.⁴⁸⁸ In Zusammenhang mit Kupelwieser dürfte auch das *Hochaltarbild in Götzendorf* stehen. Das mittelgroße Altarblatt zeigt die bildfüllende Gestalt des hl. Leopold, der in seinem Ornat erscheint und ein Kirchenmodell in Händen hält (Abb. 150). Der hl. Leopold wird dem Betrachter als Stifter des Kloster Neuburg präsentiert, umfassen von der Donaulandschaft und dem Ausblick auf den Leopoldsberg. Die auffallende Qualität des Bildes lässt hier nur an einen namhaften Maler wie Kupelwieser denken. Vergleicht man das Götzendorfer Bild mit zeitnahen Leopold-Darstellungen Kupelwiesers, so wird die Zuschreibung an diesen bestärkt. Eine Aquarellminiatur des Klosterneuburger

⁴⁸³ Vgl. ÖBL, Bd. 3, S. 259.

⁴⁸⁴ Vgl. Dehio Wien, Innere Bezirke 1993, S. 53.

⁴⁸⁵ Vgl. Reiter 2006, S. 202.

⁴⁸⁶ Vgl. ebenda.

⁴⁸⁷ Vgl. ÖBL, Bd. 4, S. 359.

⁴⁸⁸ Vgl. Feuchtmüller 1970, S. 116.

Stiftsmuseums, die um 1832 zu datieren ist⁴⁸⁹, zeigt auffallende Parallelen zum genannten Altarbild. Die Figur des hl. Leopold ist in beiden Werken nahezu in allen Details ident wiedergegeben. Kupelwieser lehnt seine Darstellung dabei sehr eng an die bekannten Tafelbilder Rueland Frueauf d. J. an.⁴⁹⁰ Da Kupelwieser oft für Klosterneuburg tätig war und die Götzensdorfer Pfarre dem Stift inkorporiert war, ist es wahrscheinlich, dass Kupelwieser den Auftrag zu dem Hochaltarbild von Seiten des Stiftes erhielt. Anfang der 1840er-Jahre arbeitete Kupelwieser mit seinen Kollegen Führich und Schulz an der Freskenausstattung, der von Roesner geplanten *Pfarrkirche auf der Jägerzeile* (Praterstraße).⁴⁹¹ 1840 entstand auch das lünettenförmige *Glasfenster über dem Hochaltar der Altmannsdorfer Pfarrkirche*.⁴⁹² Ganz der kompositionellen Reduktion verschrieben, präsentiert sich das 1842 entstandene *Hochaltarbild für Franzensdorf*⁴⁹³, das kleinformatige Werk wird von den gelängt wirkenden Figuren Marias und Josephs ausgefüllt, zwischen ihnen erscheint der Christusknabe auf einer Werkbank stehend (Abb. 151). 1844 lieferte Kupelwieser ein Seitenaltarbild für die von Roesner errichtete *Pfarrkirche in Meidling*.⁴⁹⁴

In den 1840er-Jahren entstanden die von **Johann Manschgo** (*1800 Weyer, †1867 Opava)⁴⁹⁵ angefertigten Altarbilder für die neu errichtete Pfarrkirche in Hanfthal. Das erhaltene, ehemalige *Seitenaltarbild der Hanfthaler Pfarrkirche* hat den Tempelgang Mariae zum Thema (Abb. 152). Die klar lesbare Komposition Manschgos entspricht dabei noch den Prinzipien des Klassizismus, während die Figurentypen an die Gestaltungsweisen der Nazarener anschließen.

Als Vertreter des Nazarenerkreises kann **Thomas Marzik** (*1807 Pisek, †1855) gelten, der zwischen 1826 und 1847 Frater bei den Wiener Redemptoristen war.⁴⁹⁶ Um 1847 schuf Marzik das Hochaltarbild für die baulich erweiterte *Pfarrkirche von Neusiedl an der Zaya* (Abb. 153).⁴⁹⁷ Er stellte dabei die Kirchenpatrone Petrus und Paulus mit der thronenden Muttergottes in Art der *Sacra Conversazione* dar.

Joseph Neugebauer (*1810 Wien, †1895 Melk)⁴⁹⁸ wiederum schuf in den 1840er-Jahren das *Hochaltarbild für die neu errichtete Pfarrkirche in Platt* (Abb. 154). Dieses Werk zeigt den Kirchenpatron Ulrich von Augsburg während seiner Vision bei der Schlacht am Lechfeld.

⁴⁸⁹ Vgl. Ausst.Kat. Stift Klosterneuburg 1985, S. 313.

⁴⁹⁰ Vgl. ebenda, S. 314.

⁴⁹¹ Vgl. Feuchtmüller 1970, S. 54-55.

⁴⁹² Vgl. Feuchtmüller 1970, S. 267 u. ÖKT Wien 1908, Tafel 2.

⁴⁹³ Vgl. Feuchtmüller 1970, S. 54-55.

⁴⁹⁴ Vgl. ebenda, S. 128.

⁴⁹⁵ Vgl. ÖBL, Bd. 6, S. 61.

⁴⁹⁶ Vgl. Feil 1857, S. 15.

⁴⁹⁷ Vgl. Dehio NÖ. nördl. d. D. 1990, S. 779.

⁴⁹⁸ Vgl. Thieme-Becker, Bd. 25, S. 408.

Neugebauers Komposition und Stilauffassung verbindet die klassizistische Lesbarkeit des Bildes mit dem Figurenideal der Nazarener. Der erscheinende Engel wiederum gemahnt an frühbarocke, römische Vorbilder – insgesamt erscheint das Altarbild als Übergangswerk hin zur Malerei der zweiten Jahrhunderthälfte.

Anton Petter (*1781 Wien, †1858 ebenda)⁴⁹⁹ hingegen war in seinem Werk noch stark dem Klassizismus verpflichtet, wie das 1830 entstandene *Hochaltarbild der Badener Frauenkirche* deutlich vor Augen führt (Abb. 155).⁵⁰⁰ Es stellt die Madonna auf einer Wolkenbank thronend dar, ihr zu Füßen stimmen Engel zum Lob an, der Johannesknabe erscheint. Die Madonna wird von einer leuchtenden Himmelssphäre hinterfangen. Petter gelingt mit diesem Altarbild eine klassische Komposition, seine Figuren folgen einem antikisierenden Ideal, die Dynamik der Komposition und die Gestalt der Madonna erinnern an barocke Vorbilder.

Matthias Johann Ranftl (*1804 Wien, †1854 ebenda)⁵⁰¹ fertige 1834 das *Hochaltarbild der alten Altmannsdorfer Kirche*⁵⁰² (Abb. 156) an, dass in den späteren Neubau übertragen wurde. Das rundbogig geschlossene Altarblatt gibt den Kirchenpatron Oswald v. Northumbria wieder, der im Bildvordergrund kniend Gott um seinen Beistand in der Schlacht bittet. Ranftl wählte für sein Altarbild eine konventionelle Darstellungsform, der hl. Oswald erscheint jedoch nicht mehr als antikisierende Idealfigur, sondern bereits im romantisierenden Zeitkostüm.

Mit ähnlich romantisierenden Zügen schuf **Friedrich Schilcher** (*1811 Wien, †1881 ebenda)⁵⁰³ 1845 das *Hochaltarbild in Reichenau an der Rax* (Abb. 157).⁵⁰⁴ Das rundbogig geschlossene Bild ist in zwei Zonen unterteilt, in der unteren, irdischen Zone erscheint kniend eine Frauengestalt mit zwei Kindern, während sich eine männliche Figur in Bergmannstracht zu ihnen gesellt – über den Bittenden erscheint auf einer Wolkenbank die hl. Barbara. Der Bildinhalt nimmt auf die lokale Bergbautätigkeit in Reichenau Bezug, die Patronin der Bergleute erscheint über der irdischen Szene. Dem Betrachter wird das Idealbild einer ländlich-„biedermeierlichen“ Bergmannsfamilie auf einem Altarbild vorgestellt, erst die Gestalt der hl. Barbara wandelt das profan anmutende Geschehen zu einer religiösen Aussage. Der Bergmann selbst dürfte die Züge des Altarbildstifters Ludwig Löwe tragen⁵⁰⁵, auch die anderen Figuren weisen eine Porträthaftigkeit auf, einzig die hl. Barbara zeigt sich als idealisiert-überzeitliche Gestalt.

⁴⁹⁹ Vgl. ÖBL, Bd. 8, S. 12.

⁵⁰⁰ Vgl. Ressler 1982, S. 30-31.

⁵⁰¹ Vgl. ÖBL, Bd. 8, S. 413.

⁵⁰² Vgl. Van de Moosdijk 1985, S. 8.

⁵⁰³ Vgl. Wurzbach, Bd. 29, S. 312.

⁵⁰⁴ Vgl. Toplitsch 2008, S. 21.

⁵⁰⁵ Vgl. ebenda, S. 23.

Joseph Schönmanns (*1798 Wien, †1879 ebenda)⁵⁰⁶ erster großer Auftrag stellte die Ausführung des *Hochaltarblattes für die Pfarrkirche in Döbling* 1829 dar, bei der der Maler den Sturz und die Bekehrung des Kirchenpatrons Paulus darstellte (Abb. 158).⁵⁰⁷ Schönmann führt dem Betrachter eine dramatisch bewegte Szene vor Augen, den Moment der Konversion des Saulus zum Paulus. Mittig wird die Figurengruppe dicht zusammengedrängt, die zentrale Figur des Bildes bleibt Paulus, nur sein Gestus führt den Betrachter zur Figur Christi. Schönmanns Bild steht noch in der Tradition seiner Lehrergeneration und nimmt barocke Züge auf, weist aber dennoch bereits auf die religiöse Malerei der Nazarener voraus. Als solch ein Werk kann **Eduard von Steinles** (*1810 Wien, †1886 Frankfurt/Main)⁵⁰⁸ *Seitenaltarbild in Altmannsdorf* (1839)⁵⁰⁹ gelten, bei dem die hl. Mutter Anna als zentrale, frontal dargestellte Figur die Bildfläche einnimmt und Andachtsbildcharakter besitzt (Abb. 159).

Abschließend kann somit festgehalten werden, dass vorwiegend akademisch ausgebildete Maler zur Ausstattung vormärzlicher Sakralbauten herangezogen wurden. Mehrmals sind es Künstler, deren bekannte Werke jenseits der religiösen Malerei zu suchen sind. Es gab von Seiten der Pfarren, der Patronatsherrn und wohl auch der Behörden sichtlich das Bestreben, trotz engem finanziellen Rahmen, Bildwerke guter oder bester Qualität zu bekommen. Die ausgewählten Künstler vertraten verschiedene stilistische Auffassungen und arbeiteten mitunter in verschiedenen Stilmodi.

5.3. Die Skulptur im vormärzlichen Sakralbau

Die Stellung der Skulptur im Sakralbau des Vormärz trat stark zurück, im Wesentlichen entstanden skulpturale Werke für die Innenräume der Kirchen, wobei sie im Verbund von architektonischen Aufbauten (Kanzeln, Altäre) keine Eigenständigkeit entwickeln konnten. So blieb die skulpturale Ausstattung der vormärzlichen Kirchenbauten zumeist auf Reliefs an den Kanzeln und adorierenden Engeln an den Altären beschränkt (Abb. 160, 161, 162 a und b). In stilistischer Hinsicht verbinden sich bei den Plastiken spätklassizistische Züge mit barockisierenden Momenten, auch ältere Werke kamen sekundär zur Aufstellung. Die untergeordnete Rolle der Skulptur im Sakralbau des Wiener Vormärz ist sicherlich auf mehrere Gründe zurückzuführen. Zum einen galt weiterhin der josephinische Spargedanke, der durch die finanziell angespannte Lage des Staates potenziert, keine aufwendigen und

⁵⁰⁶ Vgl. ÖBL, Bd. 11, S. 90.

⁵⁰⁷ Vgl. Hans Klinger 1987, S. 28.

⁵⁰⁸ Vgl. ÖBL, Bd. 13, S. 194.

⁵⁰⁹ Vgl. NÖLA, NÖ. Reg. Hs 150/008.

kostspieligen Kirchengestaltungen ermöglichte. Zum anderen führte die Dominanz der Architektur und die Entscheidungshoheit der Architekten und Ingenieure der staatlichen Behörden, zu einer zwangsläufigen Unterordnung aller anderen Künstler und ihrer Gestaltungsideen.

Ein bewusster Einsatz von Skulpturen bei Altarbauten des Vormärz ist nur in den Kirchen des Wiener Stadtbereichs zu beobachten. Die beiden Triumphbogenaltäre in der Kirche am Hof rezipieren das Schema barocker Figurenprogramme mit flankierenden Konsolfiguren und Figurengruppen im Auszug. Diesem Schema folgt auch der später entstandene Hochaltar in Gumpendorf, der ebenso flankierende Figuren und eine monumentale, plastische Gruppe im Auszug besitzt. In den Mittelpunkt der Querhausaltäre in St. Michael wurden gleichfalls Figurengruppen gestellt, es ist bezeichnend, dass jene Kirche eine hohe Anzahl klassizistischer Skulpturen unterschiedlicher Stilstufen besitzt. Franz Käßmann schuf beispielsweise 1819 die Figurengruppe für das Heilige Grab, bei der er auf tradierte Darstellungsformen zurückgriff.⁵¹⁰ Als kleinere Werke Käßmanns in St. Michael sind die Puttenaufsätze an den Triumphbogenaltären von 1821 anzusehen, bei den Querhausaltären ist Käßmann abermals beteiligt.⁵¹¹ Der 1823 entstandene Kreuzaltar (li.) wird ganz entscheidend durch die Kreuzigungsgruppe Käßmanns geprägt. Als Vergleich zu Käßmanns Kreuzigungsgruppe in St. Michael führte Selma Krasa-Florian den Kreuzaltar in der Kirche am Hof an, dessen Skulpturen bis 1816 von Friedrich Berringer geschaffen wurden, aber lange als Werk Käßmanns galten.⁵¹² Formal wie stilistisch stehen die Kreuzigungsgruppen einander sehr nahe, in chronologischer Hinsicht dürfte sich wohl Käßmann von Berringers Werk inspirieren haben lassen. 1826⁵¹³ entstand in St. Michael der Juliusaltar als Pendant zum dortigen Kreuzaltar. Der Altar nimmt mittig den Reliquienschrein des hl. Julius auf, der von zwei klassizistischen Engeln Käßmanns flankiert wird. Die über dem Schrein befindliche Gruppe aus Vollplastik und Relief zeigt die Apotheose des Heiligen. Eine Fokussierung auf zentrale Nischenfiguren zeigen letztlich auch die beiden vorderen Seitenaltäre in der Schottenfelder Pfarrkirche, die 1836 von Joseph Käßmann geschaffen wurden.⁵¹⁴

Johann Nepomuk Schaller schuf wiederum ein Engelspaar für die Pfarrkirche Altmannsdorf (1838/39)⁵¹⁵, bei der er klassizistische mit renaissancehaften Tendenzen verband und sich stilistisch an Werken der della Robbia und Fra Angelico orientiert haben dürfte

⁵¹⁰ Vgl. Krasa 1988, S. 213.

⁵¹¹ Vgl. ebenda.

⁵¹² Vgl. ebenda, S. 214.

⁵¹³ Vgl. Krasa 1988, S. 217.

⁵¹⁴ Vgl. Dehio Wien Innere Bezirke 1993, S. 283.

⁵¹⁵ Vgl. NÖLA, Nö. Reg. HS 150/008 Kirchenrechnungen Altmannsdorf.

(Abb. 160).⁵¹⁶ Ein ähnliches Engelspaar schuf Schaller für den Hochaltar Roesners in der Dominikanerkirche.⁵¹⁷ Interessant erscheinen zudem zwei 1837 angefertigte Zeichnungen Schallers zu sitzenden Evangelistenpaaren, die Krasa-Florian als mögliche Studien zur Portalgestaltung von Roesners Kirchenbau in der Praterstraße interpretierte.⁵¹⁸ Ein Blick auf den Hochaltaraufbau der Johann-Nepomuk-Kirche zeigt, dass sich über dem Tabernakel zwei sitzende Evangelistengruppen befinden, sie kommen den Entwürfen Schallers sehr nahe. Roesners Entwürfe zur Innenraumgestaltung⁵¹⁹, sie entstanden noch zu Lebzeiten Schallers, lassen deutlich erkennen, dass die beiden später ausgeführten Evangelistengruppen bereits damals eingeplant waren. Folglich scheint es so, als wären Schallers Entwürfe für den Altar bestimmt gewesen, sein jeher Tod verhinderte eine eigenhändige Ausführung, sodass vermutlich ein anderer Künstler den Entwurf in adaptierter Weise umsetzte.

Gegen die bisher untergeordnete Rolle der Skulptur im Sakralbau wollten Johann Nepomuk Schaller und Franz Käßmanns Sohn Joseph ankämpfen, indem sie eine skulpturale Ausstattung für die Fassade der Johannes-Nepomuk-Kirche einforderten.⁵²⁰ Die Entscheidung zu Gunsten von Fassadenfiguren viel erst nach dem Tod Schallers 1842, Josef Klieber und Franz Bauer wurden daher mit einer reduzierten Skulpturenausstattung betraut.⁵²¹ Die beiden angefertigten Figuren stellen die Namenspatrone des Kaiserpaares, Ferdinand und Anna, dar. Kliebers Gruppe der hl. Anna mit Maria folgt noch einer klassizistischen Gestaltung, während die Figur des hl. Ferdinand von Bauer bereits ein Zeitkostüm trägt und als Rittergestalt erscheint (Abb. 163 a und b). Diese skulpturale Huldigungsadresse nimmt nicht weiter Wunder, da der Kaiser die Zustimmung zum Kirchenbau gab und die Kirche selbst Sitz einer landesfürstlichen Pfarre war. In ähnlicher Weise birgt die Turmfassade der Altmannsdorfer Kirche die Figuren der Namenspatrone des Herrschaftsbesitzers Johann Hoffmann und seiner Frau Anna (Abb. 164 a und b). Der Schöpfer der beiden qualitätvollen Figuren könnte den Kirchenrechnungen zu Folge der Bildhauer Johann Cebek gewesen sein.⁵²² Eine skulpturale Fassadengestaltung ist auch bei der Pfarrkirche von Inzersdorf festzustellen, im Zuge des Umbaus in den 1840er-Jahren wurde die neu errichtete Portikus mit einer skulpturalen Ausstattung versehen. Im Giebelfeld erscheinen die göttlichen Tugenden – Glaube, Liebe und Hoffnung – als weibliche Personifikationen in Reliefform (Abb. 164, 165). An der Rückwand

⁵¹⁶ Vgl. Krasa-Florian 2009, S. 159.

⁵¹⁷ Vgl. ebenda, S. 159-62.

⁵¹⁸ Vgl. ebenda, Abb. 123 u. 124, S. 163.

⁵¹⁹ Vgl. Ausst.Kat. Wiener Kreuzweg 2005, Abb. 2., S. 37 u. Abb. 3., S. 39.

⁵²⁰ Vgl. Krasa-Florian 2009, S. 159-62.

⁵²¹ Vgl. ebenda, S. 159-62 u. 171.

⁵²² Vgl. NÖLA, NÖ. Reg. HS 150/008.

fanden in Nischen die vollplastischen Figuren der Apostelfürsten Petrus und Paulus aufgestellt (Abb. 167 a und b) – der Schöpfer der Werke ist bisher nicht fassbar.

5.4. Die Gemeinden, die Kirche und die Patronatsherren

Das Entstehen der vormärzlichen Sakralbauten war von mehreren am Planungsprozess beteiligten Parteien abhängig, von der Gemeinde, der Grundherrschaft, den kirchlichen Instanzen und von den Baubehörden. Diese Konstellation ermöglicht es nicht ohne weiters stets einen expliziten Auftraggeber zu nennen. Zu Beginn eines Kirchenbauprojektes stand in der Regel die offiziell eingereichte Bitte der Gemeinde um die Errichtung eines Neubaus oder eines Erweiterungsbaues. Vor der Revolution von 1848 und vor der Neugliederung der staatlichen Verwaltung bestanden noch die alten Grundherrschaften, es gab folglich eine vom Grundherrn eingesetzte Gemeindeverwaltung mit einem Richter an der Spitze. Der Begriff „Gemeinde“ ist im Vormärz im Sinne der Ortsgemeinschaft zu verstehen, die in der Regel deckungsgleich mit der katholischen Pfarrgemeinde war. Bei den Kirchenbauprojekten wurde diese „Gemeinde“ durch ihre „Gemeindeväter“ vertreten, darunter sind nicht nur die Inhaber niederer Kirchenämter zu verstehen, sondern wohl auch als honorig angesehene Gemeindemitglieder. Einzelne Hinweise bei den jeweiligen Planungsabläufen lassen vermuten, dass die Gemeinden ein eingeschränktes Mitspracherecht gehabt haben, ihre Sorge galt vor allem einer moderaten Kostenbeteiligung und dem Fassungsvermögen der Kirchenbauten. Wesentlich mehr Einfluss hatte stets das Wiener Konsistorium und der jeweils amtierende Fürsterzbischof. Vincenz Eduard Milde regte als Oberhirte anlässlich seiner Visitationen mehrere Kirchenbauprojekte an und verwendete sich bei Hofe zu Gunsten der Bittsteller. Dennoch war das fürsterzbischöfliche Konsistorium Teil der vormärzlichen Verwaltungsbürokratie und dürfte darauf bedacht gewesen sein, nicht selbst Mittel für die Kirchenbauten aufbringen zu müssen. Die Einflussnahme der Kirche auf die Bauprojekte blieb dennoch bescheiden, lag doch die Planung der meisten Bauprojekte bei den staatlichen Behörden. Eingreifen konnten die kirchlichen Stellen vor allem, wenn es um inhaltliche Fragen, wie die theologische Korrektheit von Kunstwerken ging. Als direkter Auftraggeber trat man von kirchlicher Seite nur selten in Erscheinung, so beim Bau der Erlöserkirche am Wiener Rennweg. Der Neubau der Platter Pfarrkirche ist ebenso auf kirchliche Initiative zurückzuführen, unterstand die Pfarre doch dem Wiener Schottenstift, das hier mit viel Prestige an die Planungen heranging. Weniger engagiert war das Stift Klosterneuburg beim Erweiterungsbau der inkorporierten Kapelle in Götzendorf, wo man sich von Seiten des Stiftes anfangs nicht finanziell beteiligen wollte. Zwanzig Jahre später waren die Chorherren

von Klosterneuburg sichtlich präsenter, als es um den Neubau in der Stiftspfarre Meidling ging. Hier entstand in einer aufstrebenden, bevölkerungsreichen Vorstadt eine entsprechend große und prestigeträchtige Pfarrkirche.

Neben den Orden und den zahlreichen Gemeinden waren aber stets auch die Grundherren an den Planungen beteiligt, da sie meist auch das Patronat über die örtliche Pfarrkirche inne hatten. Ihr Engagement am Kirchenbau ist nicht immer gleich stark, doch hinterließen sie an einigen Bauten deutliche Spuren. Sei es Fürst Liechtenstein in Hinterbrühl mit der Widmungsinschrift oder die Bergmänner in Reichenau mit ihrem Emblem am Turm oder der Darstellung einer Bergmannsfamilie auf dem Hochaltarbild. In Altmannsdorf ermöglichte erst die großzügige Spende des Grundherren Johann Bapt. Hoffmann einen Kirchenneubau. Wesentlichen Einfluss auf den Kirchenbau nahmen auch die Herrschaftsinhaber von Inzersdorf, denen in beiden Errichtungsphasen eine maßgebliche Rolle bei der Planung zugekommen sein dürfte. Und zuletzt sei noch Friedrich Frh. v. Haan genannt, der auf eigene Kosten, die in seinem Besitz befindliche Frauenkirche in Baden wiederaufbauen ließ, ein Unterfangen das ihn letztlich in finanzielle Bedrängnis bringen sollte.

VI. DAS NACHWIRKEN DES VORMÄRZLICHEN SAKRALBAUES

Bis zur Mitte der 1850er-Jahre hin entstanden im Wiener Raum Sakralbauten, deren Planung kurz vor oder nach dem März 1848 begann, welche aber erst nach der Revolution ausgeführt wurden. Die revolutionären Ereignisse hatten auf diese Bauprojekte indirekten Einfluss, da ihre Planung zwar größtenteils noch durch die alten Kreisbehörden erfolgt war, die Bauausführung aber bereits unter der Ägide der neu errichteten Bezirksbehörden stattfand. Die Planungsagenden der Kreisingenieure gingen an die Bezirksingenieure über, während die Landesbaubehörde und der Hofbaurat anscheinend ohne merkliche Änderungen bis etwa zur Mitte der 1850er-Jahre weiterbestanden. Diese Übergangsphase in der staatlich gelenkten Bauplanung macht sich folglich auch dahin bemerkbar, dass im Wesentlichen der vormärzliche Saalkirchentypus in modifizierter Weise weiterhin zur Anwendung kam.

6.1. Pfarrkirche Kammersdorf

In Kammersdorf nordöstlich von Hollabrunn wurde der bestehende Kirchenbau im Laufe des ersten Drittels des 19. Jhs. immer unzulänglicher, sodass von kirchlicher wie staatlicher Seite mehrfach die Notwendigkeit eines Kirchenneubaues konstatiert wurde.⁵²³ Zunächst sollte der

⁵²³ Vgl. Gabriel 2000, S. 16-17.

Neubau an alter Stelle errichtet werden, dann drängte die Gemeinde auf einen größeren Bau an anderer Stelle, ehe man 1841 soweit war, am bestehenden Standort und unter Verwendung der alten Mauern eine Kirchnerweiterung durchzuführen – auch dies scheiterte, diesmal am Veto des Pfarrers.⁵²⁴ 1847 gab letztlich der Kaiser seine Zustimmung zu den, durch den Hofbaurat modifizierten Plänen⁵²⁵, so kam es, dass der Bau erst 1849 begonnen werden konnte.⁵²⁶ Nach zwei Jahren Bauzeit wurde die von den Laaer Baumeistern Michael Singer und Paul Hofer errichtete Kirche konsekriert.⁵²⁷

Die Kammersdorfer Kirche stellt einen spätklassizistischen Bau dar (Abb. 170), an die Einturmfassade im Südosten schließt das Langhaus mit Kreuzgrundriss an, der gerade geschlossene Chor ist leicht eingezogen. Die Fassade greift auf das bekannte Ädikulamotiv zurück, zwei Lisenenpaare tragen dabei einen Dreiecksgiebel. In der Mittelachse überfängt eine Blendarkade das Hauptportal und ein darüber liegendes Thermenfenster. Der über dem Dreiecksgiebel ansetzende Turm mit Pyramidenhelm wird durch Putzbänder und Rundbogenfenster gegliedert, seine Kanten sind abgefasst. Die Seitenwände führen die Blendarkaden- und Lisenengliederung fort, an den Kreuzarmen ist je ein Lünettenfenster situiert. Im Innenraum (Abb. 171) ist das Eingangsjoch von geringer Tiefe, es nimmt die Orgelempore auf. Das dreijochige Langhaus weist die Jochfolge von A-B-A auf, die beiden querrechteckigen Joche sind von Platzlgewölben überspannt und besitzen zu beiden Seiten große Rundboggennischen, die hohe Rundbogenfenster aufnehmen. Das zentrale Mitteljoch weist ein Platzlgewölbe auf, während die Kreuzarme tonnengewölbt sind und je ein großes Lünettenfenster besitzen. Ein umlaufendes Gesims verbindet das Langhaus mit dem Chorraum, dieser ist wiederum platzlgewölbt. Die Einrichtung ist mit Ausnahme des Hochaltarbildes und des Orgelprospektes nicht mehr original, die neoklassizistischen Altäre ersetzten zu Beginn des 20. Jhs. die bisher bestehenden.⁵²⁸

Die Kammersdorfer Pfarrkirche steht folglich noch in der Tradition der vormärzlichen Sakralbauten, dies ist nicht nur am kubisch-geschlossenen Baukörper feststellbar, sondern auch in der Verschmelzung spätklassizistischer, barockisierender und romantisierender Detailformen.

⁵²⁴ Vgl. Gabriel 2000, S. 17-20.

⁵²⁵ Vgl. ebenda, S. 20-21.

⁵²⁶ Vgl. ebenda, S. 23.

⁵²⁷ Vgl. ebenda, S. 21-24.

⁵²⁸ Vgl. ebenda, S. 26-28.

6.2. Pfarrkirche Ebergassing

In Ebergassing südlich von Wien entstand 1851-53 ein spätklassizistisch-frühhistoristischer Kirchenneubau, dessen Entstehungsgeschichte ähnlich jener in Kammersdorf ist. Da in Ebergassing keine Kirche bestand, durften die Bewohner die örtliche Schlosskapelle mitbenutzen.⁵²⁹ Im frühen 19. Jh. fasste diese Gottesdienststätte nicht mehr die stark angewachsene Bevölkerung, sodass dem zuständigen Kreisamt 1823 erstmals der Wunsch nach einen Kirchenneubau vorgetragen wurde.⁵³⁰ Dann wurde es zehn Jahre still um das Vorhaben, ehe Fürsterzbischof Milde anlässlich einer Visitation die ungenügende Größe der Schlosskapelle konstatierte.⁵³¹ Es folgte darauf eine Eingabe der Gemeinde, die Sache wurde nun von einer Behörde zur anderen weiterdelegiert, ehe man zur Feststellung gelangte, dass ein Neubau nicht durch den Religionsfonds als Patron finanzierbar sei.⁵³² Im Jahr 1845 wurde nochmals versucht einen Neubau in Ebergassing zu erwirken, mit bischöflicher Unterstützung wurde nun das Bauprojekt begonnen.⁵³³ Die Ausführung sollte knapp zwei Jahre beanspruchen, der Grundstein wurde im September 1851 gelegt, die Weihe fand im September 1853 statt.⁵³⁴ Der Schriftverkehr zwischen den Behörden und die Ansuchen der Gemeinde haben sich im Niederösterreichischen Landesarchiv erhalten und geben Auskunft über das Baugeschehen.⁵³⁵ In einem Schreiben der niederösterreichischen Landesregierung an das Kreisamt V.U.W.W. vom 22. Mai 1849 wird dieses aufgefordert, die Kostenüberschläge nach den Bauplänen der Provinzialbaudirektion zu erstellen.⁵³⁶ Nach der Einrichtung der Bezirkshauptmannschaft Bruck a. d. Leitha wird das Bauprojekt durch Amandus Caurairy vom Baubezirk II begleitet, als ausführender Generalunternehmer tritt Christof Scheuerle aus Schwechat in Erscheinung.⁵³⁷

Die Kirche von Ebergassing besitzt ein kubisch-geschlossenes Langhaus, westlich schließt der eingezogene, gerade geschlossene Chor an, östlich ist der Eingangsfront ein hoher Turm aufgesetzt (Abb. 172) – der gesamte Außenbau wird durch Putzbänder gegliedert. Die Turmfassade besitzt eine risalit-artig vorgezogene Mittelachse mit dem Hauptportal und einem darüber befindlichen Rundbogenfenster. Der Turmaufsatz ist zweizonig aufgebaut, ein niedriger Sockel nimmt die Zifferblätter auf, während das darüber befindliche Glockengeschoss rundbogige Schallfenster besitzt – ein hoher Pyramidenhelm bekrönt den

⁵²⁹ Vgl. Čech 1994, S. 211-13.

⁵³⁰ Vgl. ebenda, S. 222.

⁵³¹ Vgl. ebenda, S. 225.

⁵³² Vgl. Čech, S. 226-29 u. NÖLA, Nö. Baudirektion, 516, Kirchenbau Marchegg/Ebergassing.

⁵³³ Vgl. Čech, S. 230-31.

⁵³⁴ Vgl. Čech, S. 233.

⁵³⁵ Vgl. NÖLA, Nö. Baudirektion, 516, Kirchenbau Marchegg/Ebergassing.

⁵³⁶ Vgl. ebenda.

⁵³⁷ Vgl. ebenda.

Aufbau. Das Langhaus (Abb. 173) besteht zunächst aus einem Eingangsjoch geringer Tiefe, das die Orgelepore aufnimmt. An dieses Joch schließen drei idente Joche an, das quadratische Chorjoch schließt die Jochfolge ab. Die Gliederung erfolgt durch kräftige Wandpfeiler mit Putzbändern und Gesimsen, das Langhaus wird durch Kreuzgratgewölbe überspannt, während der Chor eine Flachkuppel besitzt. Der Hochaltar und die beiden Seitenaltäre stellen rundbogig abschließende Retabel mit spätklassizistischen und neoromanischen Ornamenten dar. Die datierten und signierten Altarblätter stammen von Josef v. Führich (Hochaltarbild, 1852) und Leopold Schulz (Seitenaltarbilder, 1851).⁵³⁸ Zu den drei Altarbildern haben sich zwei signierte Entwurfspausen Schulz' und eine signierte Entwurfszeichnung Führichs erhalten.⁵³⁹ Die Kanzel vereint wie die Altäre spätklassizistische und neoromanische Formen. Zu den drei Altären und der Kanzel fertigte der Wiener Tischler Friwitzer einen signierten, aber nicht ausgeführten Entwurf an.⁵⁴⁰

Die Ebergassinger Pfarrkirche stellt folglich einem kubisch-geschlossenen Sakralbau des Spätklassizismus dar, dessen Innenraum deutliche Reminiszenzen an die Architektur der Renaissance birgt. Der Innenraum weist starke Ähnlichkeiten zu den Kirchen in Altmannsdorf (Franz X. Lößl) und Platt (Alois Lissek) auf. Die Planung in Ebergassing erfolgte durch die nö. Baudirektion, als Entwerfer kämen folglich Carl Pranter oder Alois Haberkalt in Frage.

6.3. Pfarrkirche Markt Piesting

In Markt Piesting westlich von Wiener Neustadt stürzte im November 1848 der baufällige Turm der Kirche ein und beschädigte das Langhaus.⁵⁴¹ Bereits im Folgejahr beantragte das noch bestehende Kreisamt einen Neubau der Kirche bei der Landesregierung, die Pläne zum Bau lieferte Joseph Schiedl, Ingenieursassistent an der bereits neu installierten Bezirksbehörde. 1853 wurde der Bau bewilligt und ein Jahr darauf ein Vertrag mit dem Horner Baumeister Johann Semmelrock zur Errichtung der Kirche geschlossen.⁵⁴² Der Kirchenbau war 1857 vollendet und kostete 40.998 fl.⁵⁴³

Nach außen hin präsentiert sich der Bau noch kubisch-geschlossen, lediglich der eingezogene Apsidenchor und der vorgelagerte Turm an der Eingangsfront lockern den Baukörper auf (Abb. 174). Die Gliederung der Turmfassade und der Seitenwände erfolgt durch Strebpfeiler imitierende Lisenen, Rundbogenfriese und ornamentale Reliefbänder. Das mit einem Bogen

⁵³⁸ Vgl. Dehio NÖ. südl. d. D. 2003, S. 364 u. vgl. Čech 1994, S. 234.

⁵³⁹ Vgl. NÖLA, Nö. Baudirektion, 516, Kirchenbau Marchegg/Ebergassing.

⁵⁴⁰ Vgl. ebenda.

⁵⁴¹ Vgl. Fink 1978, S. 28.

⁵⁴² Vgl. Katzer, Stundner 1979, S. 136.

⁵⁴³ Vgl. ebenda, S. 136-37.

überdachte Hauptportal zeigt ebenso reiche Ornamente. Das Innere wird durch einen vierjochigen Saalraum gebildet, an dem der eingezogene, einjochige Chor samt Apsis anschließt (Abb. 175). Die Langhausjochs entsprechen einander, die Wandgliederung erfolgt durch eingestellte Pfeiler mit abstrahierten Kapitellen. Gurtbögen verbinden die Pfeiler und rahmen die Felder des Kreuzgratgewölbes. Die Gliederung setzt sich im Chor fort, der gesamte Innenraum wird durch rundbogige Maßwerkfenster belichtet. Die neugotische Einrichtung der Kirche setzt auf die Wirkung der dunkel lasierten Holzoberflächen. Der Hochaltar und die beiden Altäre zu Seiten des Triumphbogens bilden ein Ensemble. Die drei Altarblätter stammen von Leopold Kupelwieser und seinen Schülern, den Gebrüdern Till.⁵⁴⁴ Die Piestinger Pfarrkirche steht ebenso in deutlichem Einfluss der vormärzlichen Saalkirchen. Bemerkenswert ist dennoch die gesteigerte Konsequenz in der Anwendung historisierender, in diesem Fall romanisierender Elemente. Besonders das Ensemble der drei Altäre bildet ein frühes Beispiel neugotischer Kirchengestaltungen.

6.4. Pfarrkirche Wien-Altlerchenfeld⁵⁴⁵

Der große Bevölkerungsanstieg in den Wiener Vorstädten im frühen 19. Jh. bedingte auch eine Anpassung der seelsorglichen Struktur, man bedurfte größerer Kirchenräume. Die Pfarrkirchen Roesners in Meidling und an der Praterstraße entstanden bereits aus dieser Überlegung heraus. 1843 erreichte Fürsterzbischof Milde die kaiserliche Anordnung zur Vergrößerung bzw. zum Neubau von sieben Kirchen in der Wiener Vorstadt.⁵⁴⁶ Aus diesem ambitionierten Projekt ging letztlich nur der Neubau der Pfarrkirche von Altlerchenfeld hervor, der 1845 angeordnet wurde und für den der amtierende nö. Oberbaudirektor Joseph Baumgartner die Pläne lieferte.⁵⁴⁷ Mit der Beauftragung eines Beamten wurden aber jene freischaffenden Architekten Wiens übergangen, die sicherlich nach dem erfolgreichen Wirken Roesners Aufwind verspürt hatten. So nimmt es nicht Wunder, dass die Architekten Lössl (Pfarrkirche Altmannsdorf) und Schaden, sowie die Freunde Roesner und Kupelwieser Alternativentwürfe einreichten.⁵⁴⁸ Auch von offizieller Seite war man vom Entwurf Baumgartners wenig angetan, sodass noch vor dem März 1848 die Umsetzung von Paul Sprengers nachgereichtem Entwurf angeordnet und begonnen wurde.⁵⁴⁹ Der junge Schweizer

⁵⁴⁴ Vgl. Fink 1978, S. 29.

⁵⁴⁵ Anm.: Barbara Richarz hat sich in ihrer Dissertation ausführlich mit dem Bau der Altlerchenfelder Kirche auseinander gesetzt; vgl. Richarz 1981.

⁵⁴⁶ Vgl. Rieger 1911, S. 7.

⁵⁴⁷ Anm.: Bei Rieger wird Joseph Baumgartner fälschlicher Weise als Johann Baumgartner bezeichnet; vgl. Rieger 1911, S. 8.

⁵⁴⁸ Vgl. Rieger 1911, S. 8.

⁵⁴⁹ Vgl. Rieger 1911, S. 9 u. vgl. Černý 1967, S. 121.

Architekt Johann Georg Müller, der seit 1847 in Wien weilte, betätigte sich indes an der aktuellen Diskussion, in welchem Stil nun ein christlicher Sakralbau zu errichten sei und zog damit das Interesse der Wiener Architektenschaft auf sich.⁵⁵⁰ Müller wendete sich auch an die Behörden und versuchte, unterstützt von Wiener Kollegen, bei dem aktuellen Bauprojekt in Altlerchenfeld zu intervenieren.⁵⁵¹ Angespornt durch die Märzrevolution dürften die Architekten ihre Chance gesehen haben, in der politisch angespannten Situation ein Einlenken der Behörden zu erreichen und eine Partizipation am Bauprojekt zu erwirken.

Die zuständige Behörde lenkte tatsächlich ein und schieb im Juli 1848 eine Konkurrenz aus, wobei die in Bau befindlichen Grundmauern nach Sprengers Entwurf beibehalten werden sollte.⁵⁵² Noch im folgenden August beriet die Jury, ihr gehörten unter anderem Pietro Nobile und Joseph Baumgartner an, über die eingereichten Entwürfe. An der Konkurrenz nahmen bekannte Architekten wie Paul Sprenger, Carl Roesner, Leopold Ernst (Pfarrkirche Großweikersdorf), Alois Lissek (Pfarrkirche Platt), das Duo Eduard Van der Nüll und August Siccard von Siccardsburg, Franz Beer, das Duo Christian F. L. von Förster und Theophil von Hansen sowie Johann G. Müller teil – Müller erhielt letztlich auch eine klare Mehrheit der Jurystimmen für sein Projekt.⁵⁵³ Im Winter 1848 arbeitete Müller mit Franz Sitte die Detailpläne aus, während im Frühjahr der Bau fortgesetzt wurde.⁵⁵⁴ Müller erkrankte in dieser Zeit und verstarb noch am 2. Mai 1849, zuvor hatte er sich erbeten, dass Franz Sitte den Bau fortführen solle.⁵⁵⁵ 1850/51 war der Rohbau fertiggestellt, die malerische Ausstattung zog mitunter langwierige Verhandlungen mit sich, sodass die Weihe der Kirche erst 1861 erfolgen konnte.⁵⁵⁶

Auf den Grundmauern Sprengers errichtet, erhebt sich die Kirche freistehend als monumentaler Bau. Sie besitzt eine Doppelturmfassade (Abb. 176), hinter der ein basilikales Langhaus ansetzt, das von einem hohen Querschiff samt polygonaler Vierungskuppel vom hoch aufragenden Apsidenchor getrennt wird. Ein aus Sichtziegeln gebildeter Raster aus Lisenen und Gesimsen überzieht den Außenbau, während die Fassadenflächen dazwischen verputzt sind – Gesimse und Fenster nehmen romanisierende wie quattrocenteske Formen auf. Im Inneren dominiert die klare, basilikale Staffelung der Schiffe, das Mittelschiff, das Querschiff und der Chor ergeben einen hochaufragenden, monumentalen Raum über einem Kreuzgrundriss (Abb. 177). Die Seitenschiffe hingegen sind gedrungen und kleinteiliger

⁵⁵⁰ Vgl. Rieger 1911, S. 9.

⁵⁵¹ Vgl. ebenda, S. 10.

⁵⁵² Vgl. ebenda, S. 12.

⁵⁵³ Vgl. ebenda.

⁵⁵⁴ Vgl. ebenda, S. 15.

⁵⁵⁵ Vgl. ebenda.

⁵⁵⁶ Vgl. ebenda, S. 15-19.

strukturiert, sie vermitteln gegenüber der Monumentalität des restlichen Innenraumes eine gewisse Intimität. Konstitutiv für die Wirkung des Innenraumes ist vor allem die malerische Ausgestaltung fast aller Wandflächen. Die Gliederungselemente wurden dabei zu ornamentalen, polychromen Rahmen für die großformatigen Bildfelder.

Die Bedeutung der Altlerchenfelder Kirche zeigt sich in zweierlei Weise, zum einen wurde mit ihrer komplexen Entstehungsgeschichte der Planungsprozess der staatlichen Baubehörden ausgehebelt und zum anderen stellt die Kirche mit ihrer Doppelturmfassade, mit ihrem „aufgebrochenen“ Baukörper, mit ihrer skulpturalen Ausstattung und mit der Dominanz der Malerei eine weitgehende Abkehr vom tradierten, spätklassizistischen Saalkirchentypus dar.

VII. ZUSAMMENFASSUNG

In der vorliegenden Arbeit galt es, die Entwicklung des Sakralbaues im Wiener Raum in der Zeit zwischen dem Wiener Kongress 1814/15 und der Märzrevolution von 1848 nachzuvollziehen. Dieses Thema wurde in der bisherigen kunsthistorischen Forschung nur ansatzweise behandelt, eine vergleichende Darstellung des vormärzlichen Sakralbaues war bis dato nicht vorhanden. Die Grundlagen des vormärzlichen Sakralbaues sind bereits in den Reformen Josephs II. zu suchen. Während seiner Regierung wurden einerseits unzählige Ordenskirchen geschlossen, andererseits zahlreiche Pfarrkirchen neu errichtet. Diese Kirchenneubauten entstanden nachweislich nach genormten Entwürfen bzw. Musterplänen der zentralen Baubehörden unter ökonomischen Gesichtspunkten. Die Bauvorschriften Josephs II. hatten bis in den Vormärz hinein Bestand und wurden durch Erlässe seiner Nachfolger ergänzt.

In einem Katalogteil wurde versucht, die Kirchenneubauten und Um- bzw. Erweiterungsbauten des Vormärz im Wiener Raum einzeln darzustellen. Wichtig erschien dabei, die jeweilige Entstehungsgeschichte der Bauprojekte nachzuzeichnen und die ausgeführten Bauten einer beschreibenden Analyse zu unterziehen. Besonders bei der Betrachtung der Fassadengestaltungen zeigte sich, dass in der Regel auf ein eingeschränktes Formenrepertoire, wie beispielsweise das Ädikula-/Portikusmotiv, zurückgegriffen wurde. Türme wurden in der Regel zu Turmaufsätzen bzw. gemauerten Dachreitern reduziert, ein Gestaltungsprinzip, dass noch von den josephinischen Kirchen herrührte. Bei den Fassaden wie bei den Innenräumen stand nicht die kanonisch korrekte Wiedergabe von Gliederungselementen im Vordergrund, mitunter wurden diese in sehr freier Form interpretiert. Bei den Grundrisstypen sind drei Gruppen zu konstatieren: Saalkirchen, mehrschiffige Kirchen und individuelle Raumlösungen. Die Gruppe der Saalkirchen überwiegt dabei und schöpft ihren Ursprung zweifelsohne aus dem josephinischen Sakralbau. Dennoch emanzipieren sich die vormärzlichen Kirchen von ihren Vorgängern, so ist bei der ersten Untergruppe der Saalkirchen eine Zentralisierung des Longitudinalraumes durch die Verwendung breiterer Mitteljoche feststellbar. Ab den späten 1830er-Jahren entsteht eine zweite Untergruppe von Saalkirchen, bei denen die Joche ident ausgebildet werden, der Chor emanzipiert sich dabei wieder vom Langhaus. War die Idee der Zusammenfassung von Chor- und Laienraum noch ganz im Sinne des Josephinismus, so könnte die Herauslösung des liturgischen Geschehens (Chorraum) aus dem Laienraum (Langhaus) auf die Zurückdrängung der josephinischen Prinzipien durch einflussreiche kirchliche Kreise zurückzuführen sein. Die Abstandnahme vom Typus der josephinischen Saalkirche wird besonders bei den

Kirchenbauten Carl Roesners deutlich, er konzipierte mehrschiffige Innenräume, die in Anlehnung an frühchristliche oder mittelalterliche Sakralbauten zu verstehen sind.

Neben den Neubauten entstehen unzählige Erweiterungsbauten an bestehenden Kirchen. Während die Kirchenneubauten ihre Entstehung den finanziellen Möglichkeiten der einzelnen Gemeinden und Patronatsherrn verdankten, mussten sich ärmere Gemeinden mit Erweiterungsmaßnahmen an ihrer Kirche zufrieden geben. Baumaßnahmen wurden nur dann vorgenommen, wenn das bestehende Gotteshaus zu klein oder baufällig wurde und ein Einschreiten unumgänglich geworden war. Dementsprechend entscheidungsunwillig war man bei den zuständigen Behörden, durch das Delegieren von Entscheidungen an die jeweils andere Behörde, entstanden mitunter Planungszeiträume von 15 bis 20 Jahren. Bei den Erweiterungsbauten ist festzustellen, dass diese je nach örtlicher Gegebenheit langhausseitig oder chorseitig erfolgten. Wichtig war den Planern die Vereinheitlichung von Baubestand und Erweiterungsbereich zu einem harmonischen Äußeren wie Inneren. Den örtlichen Gegebenheiten entsprechend, passte man den Baubestand an den Erweiterungsbau an oder errichtete den Erweiterungsabschnitt in Anlehnung an den vorhandenen Baukörper. Als dritte Gruppe treten noch die individuellen Raumlösungen hinzu, wie sie in Inzersdorf (Rotunde) oder Hinterbrühl (Kuppel, Doppelturmfassade) zu finden sind. Diese nicht normierten Sakralbauten verdanken ihre Gestalt der Tatsache, dass sie als Kirchen privater Patronatsherren in einem freieren Planungsprozess entstanden.

Die Ausstattung der vormärzlichen Sakralbauten fiel zumeist bescheiden aus und ist nicht immer erhalten geblieben. Altäre und Kanzeln aus der Bauzeit sind noch am häufigsten in den Kirchen vorzufinden. Diese Einrichtungsgegenstände weisen wie die Bauten selbst, in der Mehrzahl spätklassizistisches Formengut auf. Insbesondere ab den 1830er-Jahren hielten mit den Bauten Lößls und Roesners auch historistische Formen Einzug in den Wiener Sakralbau. Zunächst waren es vor allem Elemente der Renaissance, die in freier Weise rezipiert wurden und sich harmonisch mit den Formen des Klassizismus verbanden. Daneben ist auch ein gewisses Nachwirken barocker Formen und Gestaltungsprinzipien feststellbar. Erst ab den 1840er-Jahren traten auch neoromanische und neugotische Zitate hinzu, die historisierenden Elemente wurden an Fassaden und Wände appliziert, erfassten aber noch nicht die Grundstruktur der Kirchen – der spätklassizistische, kubisch-geschlossene Baukörper wurde zunächst beibehalten.

Neben der Analyse der Architektur und Ausstattung sollte versucht werden, die an den Bauprojekten beteiligten Personen namhaft zu machen und ihre Tätigkeit einzuordnen. Im Bereich der Planung zeigte sich, dass die staatlichen Baubehörden einen wesentlichen

Einfluss, in direkter wie indirekter Weise auf den vormärzlichen Sakralbau nahmen. Bei den Bauprojekten in landesfürstlichen Pfarren und Pfarren des Religionsfonds übernahm in der Regel der zuständige Kreisingenieur mit dem Kreiszeichner die Planung und die Überwachung der Bauausführung. Mitunter griff auch die Provinzialbaudirektion als Landesbehörde mit ihren beiden Architekten in das Planungsgeschehen ein. Bei gewissen Baufragen behielt sich aber der Hofbaurat in Wien die letzte, verbindliche Entscheidung vor. Entstand hingegen ein Kirchenbauprojekt in einer Stiftspfarre oder einer Pfarre mit einem privaten Patronatsherrn, so fiel jenen die Planung und Bauabwicklung zu, wenngleich die staatlichen Behörden die Genehmigung und Überwachung der Bauvorhaben zu besorgen hatten. Bei diesen nicht staatlich geplanten Bauprojekten, wurden folglich stiftseigene oder selbstständige Architekten mit der Planung beauftragt, welche ihre Vorstellungen wohl wesentlich freier umsetzen konnten. Die ausführenden Baumeister waren hingegen in ein „straffes Korsett“ an Vorgaben gespannt, sie stammten zumeist aus der näheren Umgebung und wurden nur in wenigen Fällen selbst planerisch tätig. Die jeweiligen Gemeindevertreter, Kirchenvertreter und Herrschaftsbesitzer konnten in sehr unterschiedlicher Weise Einfluss auf das Planungsgeschehen nehmen. Bei den landesfürstlichen Bauprojekten war eine Einflussnahme schwierig, da die Baubehörden anscheinend keine Eingriffe von Außenstehenden duldeten. Die Dominanz der staatlichen Architekten zeigte sich auch darin, dass Maler wie Bildhauer im vormärzlichen Sakralbau ein Schattendasein führten. Die Beschränkung ihrer Aufgaben auf das Ausführen von Altarbildern oder Engelspaaren, ist unter anderem auch auf finanzielle Gründe zurückzuführen. Erst Ende der 1830er-Jahre sollte sich die Lage für Maler und Bildhauer bessern, als sich „üppigere“ historistische wie nazarenische Gestaltungsweisen auch bei den Baubehörden schrittweise durchsetzten.

Dennoch gelang der „Durchbruch“ bzw. die Etablierung des Historismus im Wiener Sakralbau erst Mitte der 1850er-Jahre. Einige der nach 1848 entstandenen Bauten wurden noch immer staatlich geplant und folgten zuweilen noch dem Typus der spätklassizistischen Saalkirche. Ein Blick auf die Planungsgeschichte der vielzitierten Altlerchenfelder Kirche in Wien-Neubau zeigt aber, dass die behördlichen Planungsabläufe immer stärker ausgehebelt wurden und selbstständige Architekten im Sakralbau beständig Fuß fassten.

VIII. LITERATURVERZEICHNIS

ABZ 1836

Ludwig Chr. F. v. Förster (Hg.): Allgemeine Bauzeitung. Jg. 1. Wien 1836.

ADB

Bayrische Akademie der Wissenschaften (Hg.): Allgemeine Deutsche Biographie. 56 Bde. München 1875-1912.

Amon 1977

Egon Amon: Festschrift 650 Jahre Matzendorf. 1327-1977. Matzendorf-Hölles 1977.

Ausst.Kat. Joseph II. 1980

Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Hg.): Österreich zur Zeit Kaiser Josephs II. Mitregent Kaiserin Maria Theresias, Kaiser und Landesfürst. (= Ausst.Kat. zur Niederösterreichischen Landesausstellung, Stift Melk, 29. März bis 2. November 1980). Wien 1980³.

Ausst.Kat. Klassizismus in Wien 1978

Historische Museum der Stadt Wien (Hg.): Klassizismus in Wien. Architektur und Plastik. (= Ausst.Kat. zur 56. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 15. Juni bis 1. Oktober 1978). Wien 1978.

Ausst.Kat. Klosterneuburg 1985

Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Hg.): Der heilige Leopold. Landesfürst und Staatssymbol. (= Ausst.Kat. zur Niederösterreichischen Landesausstellung, Stift Klosterneuburg, 30. März bis 3. November 1985). Wien 1985.

Ausst.Kat. Pfarrgründungen 1985

Karl Albrecht-Weinberger (Hg.): Josephinische Pfarrgründungen in Wien. (= Ausst.Kat. zur 92. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 22. Februar bis 9. Juni 1985). Wien 1985.

Ausst.Kat. Wiener Kreuzweg 2005

Klaus Albrecht Schröder (Hg.): Joseph Führich. Die Kartons zum Wiener Kreuzweg. (= Ausst.Kat. zur Sonderausstellung der Albertina, Wien, 2. August bis 13. Oktober 2005). Wien 2005.

Baumgartner 1834

Joseph Baumgartner: Die neusten und vorzüglichsten Kunst-Strassen über die Alpen beschrieben auf einer Reise durch Östreich, Steyermark, Kärnthen, Krain und Tyrol, Das Küstenland und die Lombardie, einen Theil von Piemont und der südlichen Schweiz. Wien 1834.

Baumgartner 1968

Johann Baumgartner: Heimatbuch Großweikersdorf. Großweikersdorf 1968.

Benedik 1996

Christian Benedik: Zur Geschichte der Zeichnungen hofbauamtlicher Provenienz. In: Exempla. Architekturzeichnungen der Graphischen Sammlung Albertina. Bd. 2. (= Ausst.Kat. der 379. Ausstellung der Graphischen Sammlung Albertina vom 8. Mai bis 13. Juli 1996, Albertina Wien, 2 Bd.). Wien 1996. S. 42-61.

Böhm 1999

Andrea Böhm: Ebenthal. Heimatchronik von den Anfängen des Ortes bis heute. Ebenthal 1999.

Brenner 1996

Wilhelm Brenner: Johann Brenner (1815-1879). Leben, Werk und sozial-wirtschaftliches Umfeld eines aus dem südlichen Burgenland stammenden Baumeisters des 19. Jahrhunderts. In: Burgenländische Heimatblätter, Jg. 58, Heft 1. Eisenstadt 1996. S. 1-23.

Bruckmüller-Sperat 1989

Ulrike Bruckmüller-Sperat: Der Historienmaler Josef Kastner d. J. 1844-1923. Dipl.Arb., Universität Wien, 1989.

Čech 1994

Walter Čech: Chronik von Ebergassing. Ebergassing 1994.

Černý 1967

Walter Černý: Paul Sprenger. Diss., Univ. Wien. Wien 1967/68.

Chotzakoglou 1998

Charalampos G. Chotzakoglou: Die Griechisch-orientalischen Wiener Kirchen und die griechische Diaspora in Wien. Wien, Athen 1998.

Darnaut 1824

Vincenz Pius Darnaut (Hg.): Historische und topographische Darstellung von Medling und der Umgegend mit besonderer Rücksicht auf Pfarren, Stifte, Klöster und milde Stiftungen und Denkmähler. Bd. 3. Wien 1824.

Dedekind 1985

Annedore Dedekind: Notizen über Leben und Werk des Judenburger Baumeisters Michael Zearo. In: Berichte des Museumsvereines Judenburg. Heft 18. Judenburg 1985. S. 31-41.

Dehio Burgenland 1980

BDA (Hg.): Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Burgenland. Wien 1980².

Dehio, NÖ. nördl. d. D. 1990

BDA (Hg.): Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich nördlich der Donau. Wien 1990.

Dehio, NÖ. südl. d. D. 2003

BDA (Hg.): Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich südlich der Donau. 2 Bde. Horn, Wien 2003.

Dehio Steiermark 1982

BDA (Hg.): Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Steiermark. Wien 1982.

Dehio Wien, Innere Stadt 2003

BDA (Hg.): Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Wien I. Bezirk – Innere Stadt. Horn, Wien 2003.

Dehio Wien, Innere Bezirke 1993

BDA (Hg.): Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Wien II. bis IX. und XX. Bezirk. Wien 1993.

Dehio Wien, Äußere Bezirke 1996

BDA (Hg.): Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Wien X. bis XIX. und XXI. bis XXIII. Bezirk. Wien 1996.

DEV Obritz

Dorferneuerungsverein Obritz: Die Geschichte des Ortes Obritz und des Pulkautales. Online verfügbar: <http://www.obritz.at/geschichte.html>, Stand. 8.12.2011.

Eder 2008

Hardo Eder: Die Evangelischen in Stockerau. Mit den Filialgemeinden Hollabrunn, Kalladorf, Retz und Spillern. Stockerau 2008.

Feil 1857

Joseph Feil: Zur Baugeschichte der Kirche Maria am Gestade in Wien. Teil 1. In: Mittheilungen der k.k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. 2. Jg., 1. Heft, Wien 1857.

Festschrift Hollern 2010

Röm. Kath. Pfarramt Hollern/Schönabrunn (Hg.): Festschrift 250 Jahre Pfarre Hollern/Filiale Schönabrunn. 1760-2010. Hollern, Schönabrunn 2010.

Feuchtmüller 1959

Rupert Feuchtmüller: Die Sakralen Kunstdenkmäler des Bezirkes Mistelbach. In: Heimatbuch des Verwaltungsbezirks Mistelbach. Bd. 2, Wien 1959. S.44-70.

Feuchtmüller 1970

Rupert Feuchtmüller: Leopold Kupelwieser und die Kunst der österreichischen Spätromantik. Wien 1970.

Fidesser 1998

Matthias Fidesser: Platt. Ein Weinviertler Dorf in Geschichte und Gegenwart. Platt 1998. Online verfügbar: <http://www.wardell.at/service/platt/platt.htm>, Stand 1.4.2011.

Fink 1978

Leopold Fink (Hg.): Geschichte der Marktgemeinde Piesting von Prof. Richard Meitz. Markt Piesting 1978.

Fleck 1964

Edmund Fleck: 500 Jahre Wiederverleihung des Marktrechtes und die Ortsgeschichte der Marktgemeinde Neusiedl a. d. Zaya. Neusiedl a. d. Zaya 1964.

Franzensdorf 1986

Festkomitee (Hg.): 150 Jahre Franzensdorf. Franzensdorf 1986.

Freund 1882

Georg Freund: Inzersdorf am Wienerberge. Historisch-topographische Darstellung des Ortes und seiner Bestandtheile vom Ursprunge bis in die neueste Zeit. Inzersdorf am Wienerberge 1882.

Fridrich, Skopik 2007

Christian Fridrich, Josef Skopik: Unsere Pfarrkirche St. Georg. (= Kultur-Genuss Großweikersdorf, Bd. 1). Großweikersdorf 2007.

Förster 1911

Christian F. L. von Förster: Das Bethaus der evangelischen Gemeinde A.C. in der Vorstadt Gumpendorf, von Förster und Hansen. In: Allgemeine Bauzeitung, Jg. 14. Wien 1849. S. 1-4, Ill. 228-34.

Gabriel 2000

Erich Gabriel: Denkwürdigkeiten aus der Pfarre Kammersdorf. Ihre Gründung, ihre Kirchen und Kapellen, ihre Pfarrhöfe und Priester. Kammersdorf 2000.

Gedenkblatt 1886

N.N.: Gedenkblatt zum hundertjährigen Jubiläum des Bestandes der Pfarre St. Johann von Nepomuk in der Praterstraße zu Wien. Wien 1886.

Gloss 1994

Robert Gloss: Orts- und Straßengeschichte von Altruppersdorf, Erdberg, Föllim, Ketzelsdorf, Kleinhadersdorf, Poysbrunn, Walterskirchen, Wetzelsdorf, Wilhelmsdorf. (= Poysdorfer Geschichten. Bd. 2). Poysdorf 1994.

Gstettner 1923

Ignaz Gstettner, u.a.: Heimatkunde. Aus der Geschichte Nieder- und Ober-Rußbachs sowie Tiefentals und Umgebung. O.O. 1923.

Hasel 1986

Josef Hasel (Hg.): Seyringer Chronik. Seyring, Mödling 1986.

Helfert 1834

Joseph Helfert: Von der Erbauung, Erhaltung und Herstellung der kirchlichen Gebäude. Nach dem gemeinen und dem besondern Oesterreichischen Kirchenrechte zusammen gestellt. Prag 1834².

Hinkel, Sykora 1977

Raimund Hinkel, Bruno Sykora: Heimat Floridsdorf. Wien 1977.

Hnatek 1994

Hildegard Hnatek: Joseph Friedrich Freiherr von Haan und seine Geschichte der Hofkirche zu Baden. (= Neue Badener Blätter, 5. Jg., Nr. 1). Baden 1994.

Hnatek 1998

Hildegard Hnatek: Anton Hantl oder Joseph Kornhäusel? Die Baumeister Badens zur Biedermeierzeit. (= Katalogblätter des Rollett-Museums Baden, Nr. 10). Baden 1998.

Hofer 1926

Philipp Hofer: Gedenkblatt anlässlich der inneren Renovierung der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Wien III., Erdberg. Wien 1926.

Hof- und Staatsschematismus

Hof- und Staatsschematismus des österreichischen Kaiserthumes, Wien, Jahrgänge 1817-43.

Hof- und Staatshandbuch

Hof- und Staatshandbuch des österreichischen Kaiserthumes, Wien, Jahrgänge 1844-47.

Hosp 1934

P. Eduard Hosp CSsR: Geschichte der Redemptoristen in Steiermark. Zum Jahrhundertjubiläum des Redemptoristenkollegs in Leoben. Atzgersdorf b. Wien 1934.

Janetschek 1972

Kurt Janetschek: Trumau im Wandel der Zeit. Eine Chronik, verfaßt anlässlich der Markterhebung am 4. Juni 1972. Trumau a. d. Triesting 1972.

Kassal-Mikula 1988

Renate Kassal-Mikula: Die Fassade von 1792. In: Karl Albrecht-Weinberger (Red.): St. Michael. Stadtpfarrkirche und Künstlerpfarre von Wien. 1288 – 1988. (= Ausst.Kat. zur 113. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien vom 26. Mai bis 2. Oktober 1988). Wien 1988. S. 220-21.

Katzer, Stundner 1979

E. Katzer, F. Stundner: Piesting im Wandel der Zeiten. 450 Jahre Marktwappen. Markt Piesting 1979.

Klinger 1979

Hans Klinger (Hg.): 150 Jahre Pfarrkirche Döbling St. Paul. 1829-1979. Wien 1979.

Klinger 1987

Hans Klinger: Der Maler Josef Schönmann (1798-1879). Wien 1987.

Kobzik 1984

Ferdinand Kobzik: 200 Jahre Pfarre Reintal. 1784-1984. Reintal 1984.

König 2011

Johanna König: Obergänserndorf. Einst und jetzt. Hagenbrunn 2011.

Krasa 1988

Selma Krasa: Der Bildhauer Franz Käßmann und seine Arbeiten für St. Michael. In: Karl Albrecht-Weinberger (Red.): St. Michael. Stadtpfarrkirche und Künstlerpfarre von Wien. 1288 – 1988. (= Ausst.Kat. zur 113. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien vom 26. Mai bis 2. Oktober 1988). Wien 1988. S. 211-19.

Krasa-Florian 2009

Selma Krasa-Florian: Johann Nepomuk Schaller. (= Bild- und Sprachspiele, Bd. 2). Erw. Neuauflage, Innsbruck 2009.

Kronbichler-Skacha 1986

Susanne Kronbichler-Skacha: Die Wiener „Beamtenarchitektur“ und das Werk des Architekten Hermann Bergmann (1816-1886). In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Bd. 36. Wien 1986. S. 163-203.

Lechner 1984

Gregor Martin Lechner OSB: Die Kloster- und Pfarrkirche zu den Dominikanern in Wien. In: Die Dominikaner in Wien. Zur Geschichte der Wiener Dominikaner und ihrer Kirche. Wien 1984. S. 18-34.

Maurer 1998

Rudolf Maurer: Das ehemalige Augustinerkloster in Baden bei Wien. In: Unsere Heimat. Zeitschrift für Landeskunde von Niederösterreich, H. 69, 1998. S. 84-111.

Mühlböck 1852

Rudolph Mühlböck: Baugesetz-Sammlung aller in den k.k. österreichischen Staaten von dem Jahre 1793 bis 1850 ergangenen Bauverordnungen oder Bauvorschriften. Bd. 3. Wien 1852².

Nezval 2010

Bettina Nezval: Joseph Kornhäusel. Lustschlösser und Theater. Horn 2010.

ÖBL

Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hg.): Österreichisches Biographisches Lexikon 1815 – 1950. 13 Bde. Wien 1957-2010.

ÖKT Baden 1924

Dagobert Frey (Bearb.): Die Denkmale des politischen Bezirkes Baden. (= Österreichische Kunsttopographie, Bd. 18). Wien 1924.

ÖKT Oberpullendorf 2005

Judith Schöbel, Ulrike Steiner (Bearb.): Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Oberpullendorf. (= Österreichische Kunsttopographie, Bd. 56). Wien, Horn 2005.

ÖKT Wien 1908

Hans Tietze (Bearb.): Die Denkmale der Stadt Wien. (= Österreichische Kunsttopographie, Bd. 2). Wien 1908.

ÖKT Wien III. 1974

Géza Hajós (Bearb.): Die Kunstdenkmäler Wiens. Die Kirchen des III. Bezirks. (= Österreichische Kunsttopographie, Bd. 41). Wien 1974.

Pauker 1915

Wolfgang Pauker: Die Roesnerkinder. Ein Stück Kulturgeschichte aus der Alt-Wiener Zeit. Wien, Berlin 1915.

Pecha 1993

Norbert Pecha: Pfarrkirche Ziersdorf. (= Christliche Kunststätten Österreichs, Nr. 230). Salzburg 1993.

Pechtl 1967

Fritz Pechtl (Red.): Festschrift 750 Jahre St. Nikolaus Inzersdorf. Wien 1967.

Pötzl-Malikova 1988

Maria Pötzl-Malikova: Zur Geschichte des Hochaltars. In: Karl Albrecht-Weinberger (Red.): St. Michael. Stadtpfarrkirche und Künstlerpfarre von Wien. 1288 – 1988. (= Ausst.Kat. zur 113. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien vom 26. Mai bis 2. Oktober 1988). Wien 1988. S. 197-211.

Radl, Holzer o.J.

Herbert Radl, Karl Holzer: Pottenstein/Nö. Dekanatskirche Maria Trost im Elend. Pottenstein o.J.

Rauscher 1956

Franz Rauscher: Götzendorf-Velm. Ein Heimatbuch. Wien-Inzersdorf 1956.

Redl 1998

Dagmar Redl: Zwei Pionierbauten des romantischen Historismus. Die beiden Johann-Nepomuk-Kirchen Karl Rösners in Wien-Leopoldstadt und Wien-Meidling. Dipl.Arb., Universität Wien, 1997/98.

Reiter 2006

Cornelia Reiter: Wie im wachen Traume. Zeichnungen, Aquarelle, Ölskizzen der deutschen und österreichischen Romantik. Bestandskatalog der Sammlung des Kupferstichkabinetts der Akademie der Bildenden Künste Wien. München 2006.

Ressel 1982

Johannes Ressel: Kirchen und Kapellen, religiöse Gedenksäulen und Wegzeichen in Baden bei Wien. Ein Beitrag zur Geschichte, Heimatkunde und Kunstgeschichte. Baden 1982².

Ressel 1988

Johannes Ressel: Geschichte des ehemaligen Klosters der Augustiner-Eremiten in Baden bei Wien. In: Unsere Heimat. Zeitschrift für Landeskunde von Niederösterreich, H. 59, 1988. S. 191-224.

Richarz 1981

Barbara Richarz: Die Altlerchenfelder Kirche in Wien. Diss. Univ. Freiburg im Breisgau. Karlsruhe 1981.

Rieger 1911

Franz Rieger: Die Altlerchenfelder Kirche, ein Meisterwerk der bildenden Kunst. Zur Feier des fünfzigsten Jahrestages ihrer Einweihung. Wien 1911.

Rittinger 1996

Bernhard Rittinger: Kupelwieser in Kirchen Wiens. Ein Führer zu den Malereien Leopold Kupelwiesers in und für Kirchen und Kapellen Wiens sowie zu deren künstlerischer Entstehung. (= Ausst.Kat. zur Sonderausstellung des Wiener Dom- und Diözesanmuseums). Wien 1996.

Roesner 1836

Carl Roesner: Der Kirchen- und Klosterbau für die würdigen Frauen vom Orden des heiligsten Erlösers in Wien. In: Ludwid Förster (Hg.): Allgemeine Bauzeitung. Nr. 12. Wien 1836. S. 89-92.

Sántha 1989

Miklós Sántha: 300 Jahre Pfarre Haringsee 1689-1989. Haringsee 1989.

Schilling 2003

Peter Schilling: St. Johannes in Schrattenberg. Von der elendsten Kirche der Monarchie, zum bedeutendsten, klassizistischen Gotteshaus des Bezirkes. Schrattenberg 2003.

Schoeller 2006

Katharina Schoeller: Die Architekturausbildung an der Akademie der Bildenden Künste in Wien unter Peter Nobile (1818-1849). Dipl.Arb., Universität Wien, 2 Bde., Wien 2006.

Schwarz 1971

Mario Schwarz: Reichenau an der Rax. Die vorbildliche Renovierung einer stilistisch bedeutenden Kirche. In: Steine sprechen, Nr. 35/36. Wien 1971. S. 6-8.

Schwarz 1986

Mario Schwarz: Zur Kunstgeschichte der Pfarrkirche Sankt Laurenz am Schottenfeld. In: Johannes Kellner: Pfarre Sankt Laurenz am Schottenfeld 1786-1986. Wien, St. Pölten 1986. S. 113-36.

Schwarz 1987

Mario Schwarz: Fürst Johann I. von Liechtenstein und die romantische Landschafts-inszenierung im südlichen Niederösterreich. In: Götz Pochat, Brigitte Wagner (Hg.): Natur und Kunst. (= Kunsthistorisches Jahrbuch Graz, Bd. 23). Graz 1987. S. 146-65.

Schützner 1959

Hubert Schützner: Geschichte von Absdorf und Absberg. Ein Heimatbuch. Absdorf 1959².

Seethaler 1984

P. Karl Seethaler: Festschrift 200 Jahre Pfarre Velm-Götzendorf 1784-1984. Velm-Götzendorf 1984.

Siebert-Rubesch 1946

Christine Siebert-Rubesch: Die Kirche in Kalksburg. In: Unsere Heimat. Zeitschrift für Landeskunde von Niederösterreich, H. 17, 1946. S. 125-33.

Smital 1903

Hans Smital: Geschichte der Großgemeinde Floridsdorf. Floridsdorf 1903.

Springer 1971

Elisabeth Springer: Die Baubehörden der österreichischen Zentralverwaltung in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Wien 1971.

Springer 1996

Elisabeth Springer: Die Josephinische Musterkirche. In: Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich. (= Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts, Bd. 11). Wien 1996. S. 67-97.

Steinabrückl 1982

Pfarramt Steinabrückl (Hg.): 150 Jahre Pfarrkirche Steinabrückl. Steinabrückl 1982.

Steinabrückl 1994

Marktgemeinde Wöllersdorf-Steinabrückl (Hg.): Festschrift und Programm zur Feierlichkeit 750 Jahre Steinabrückl. Wöllersdorf 1994.

Telesko 2008

Werner Telesko: Kulturraum Österreich. Die Identität der Regionen in der bildenden Kunst des 19. Jahrhunderts. Wien, Köln, Weimar 2008.

Thieme-Becker

Ulrich Thieme, Felix Becker (Hg.): Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. 37 Bde. 1992 [1907-50].

Toplitsch 2008

Norbert Toplitsch: Pfarrkirche St. Barbara. Reichenau an der Rax. Reichenau 2008².

Unger 1930

Michael Unger: Denkbuch über die Ereignisse und Begebenheiten des unglücklichen Eisganges am 1. März 1830. Franzensdorf 1930.

Van de Moosdijk 1985

Henk van de Moosdijk: Eine Geschichte der Pfarrkirche zum hl. Oswald in Altmannsdorf. (= Miscellanea. Wiener Katholische Akademie, Arbeitskreis für Kirchliche Zeit- und Wiener Diözesangeschichte, Nr. 72). Wien 1985.

Verordnungsblatt des Handelsministeriums 1851

K. k. Handelsministerium (Hg.): Verordnungsblatt für die Verwaltungszweige des österreichischen Handelsministeriums. Bd. 3, Nr. 87-103. Wien 1851.

Voglhuber 2005

Eva Voglhuber: Pfarrkirche zum hl. Franz von Assisi. Wien Breitenfeld. Passau 2005.

Wacha 1993

Georg Wacha: Joseph Baumgartner und der Wiener Stephansdom. In: Felix Czeike, Klarahilda Ma-Kircher (Red.): Wiener Geschichtsblätter. Jg. 48, Wien 1993, S. 171-73.

Wagner-Rieger 1970

Renate Wagner-Rieger: Wiens Architektur im 19. Jahrhundert. Wien 1970.

Wagner-Rieger 1973

Renate Wagner-Rieger, Gerhart Egger: Geschichte der Architektur in Wien. (= Geschichte der bildenden Kunst in Wien. Bd. 3). Wien 1973.

Weber 1984

Alexander J. Weber: 1783-1983. 200 Jahre Pfarre Theiß. O.O. 1984.

Weissensteiner 1983

Johann Weissensteiner: Regesten zur Geschichte der Pfarre Inzersdorf-St. Nikolaus (Wien 23). 1571-1932. Nach den Pfarrakten im Diözesanarchiv Wien. (= Miscellanea. Wiener Katholische Akademie, Nr. 129). Wien 1983.

Weschel 1828

L. M. Weschel: Kurze Geschichte des Ortes und der Kirche zu Döbling in Oesterreich unter der Enns. Aus Quellen zusammengestellt und bey Gelegenheit der Abtragung der alten und Erbauung der neuen Pfarrkirche zu Döbling herausgegeben. Wien 1828.

Wilhelm 1990

Gustav Wilhelm: Joseph Hardtmuth 1758-1816. Architekt und Erfinder. Wien, Köln 1990.

Winkler 1933

P. Peter Winkler CSsR: Die Redemptoristen in Eggenburg. Festschrift zum 100-jährigen Bestandsjubiläum. 1833-1933. Eggenburg 1933.

Winna 1984

Friedrich Winna: 200 Jahre Pfarre Hanfthal 1784-1984. Hanfthaler Pfarr- und Kirchengeschichte. Hanfthal 1984.

Wurzbach

Constantin v. Wurzbach: Biographische Lexikon des Kaiserthums Österreich. 60 Bde. Wien 1856-1891.

IX. ABBILDUNGEN



Abb. 1. Außenansicht, Pfarrkirche Wiener Neudorf, NÖ.



Abb. 2. Innenansicht, Pfarrkirche Wiener Neudorf, NÖ.



Abb. 3. Außenansicht, Pfarrkirche Nussdorf, Wien XIX.



Abb. 4. Innenansicht, Pfarrkirche Nussdorf, Wien XIX.



Abb. 5. Außenansicht, Pfarrkirche Reindorf, Wien XV.



Abb. 6. Außenansicht, Pfarrkirche Haselbach, NÖ.

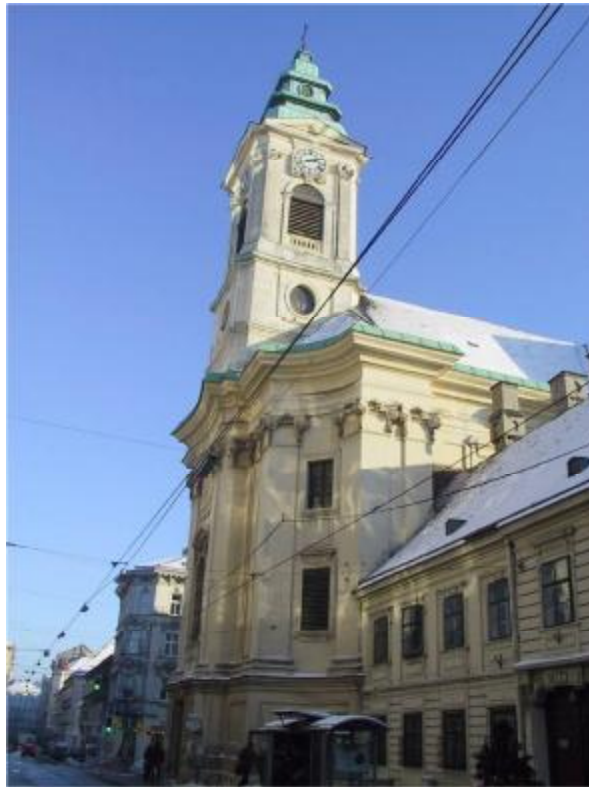


Abb. 7. Außenansicht, Pfarrkirche Schottenfeld, Wien VII.



Abb. 8. Innenansicht, Pfarrkirche Schottenfeld, Wien VII.



Abb. 9. Außenansicht, Pfarrkirche Kalksburg, Wien XXIII.



Abb. 10. Innenansicht, Pfarrkirche Kalksburg, Wien XXIII.



Abb. 11. Innenansicht, Stiftskirche, Wien VII.



Abb. 12. Außenansicht, Malteserkirche, Wien I.



Abb. 13. Außenansicht, Filialkirche Hoberndorf, NÖ.



Abb. 14. Innenansicht, Filialkirche Hoberndorf, NÖ.



Abb. 15. Außenansicht, Pfarr- u. Wallfahrtskirche Pottenstein, NÖ.



Abb. 16. Innenansicht, Pfarr- u. Wallfahrtskirche Pottenstein, NÖ.



Abb. 17. Außenansicht, Pfarrkirche Reidling, NÖ.



Abb. 18. Innenansicht, Pfarrkirche Reidling, NÖ



Abb. 19. Außenansicht, Pfarrkirche Niederleis, NÖ



Abb. 20. Außenansicht, Pfarrkirche Obergänserndorf, NÖ.



Abb. 21. Außenansicht, Pfarrkirche Inzersdorf, Wien XXIII.



Abb. 22. Portikus, Pfarrkirche Inzersdorf, Wien XXIII.



Abb. 23. Turm, Pfarrkirche Inzersdorf, Wien XXIII.



Abb. 24. Innenansicht, Pfarrkirche Inzersdorf, Wien XXIII.



Abb. 25. Außenansicht, Filialkirche St. Ulrich bei Neusiedl a. d. Zaya, NÖ.



Abb. 26. Seitenansicht, Filialkirche St. Ulrich bei Neusiedl a. d. Zaya, NÖ.

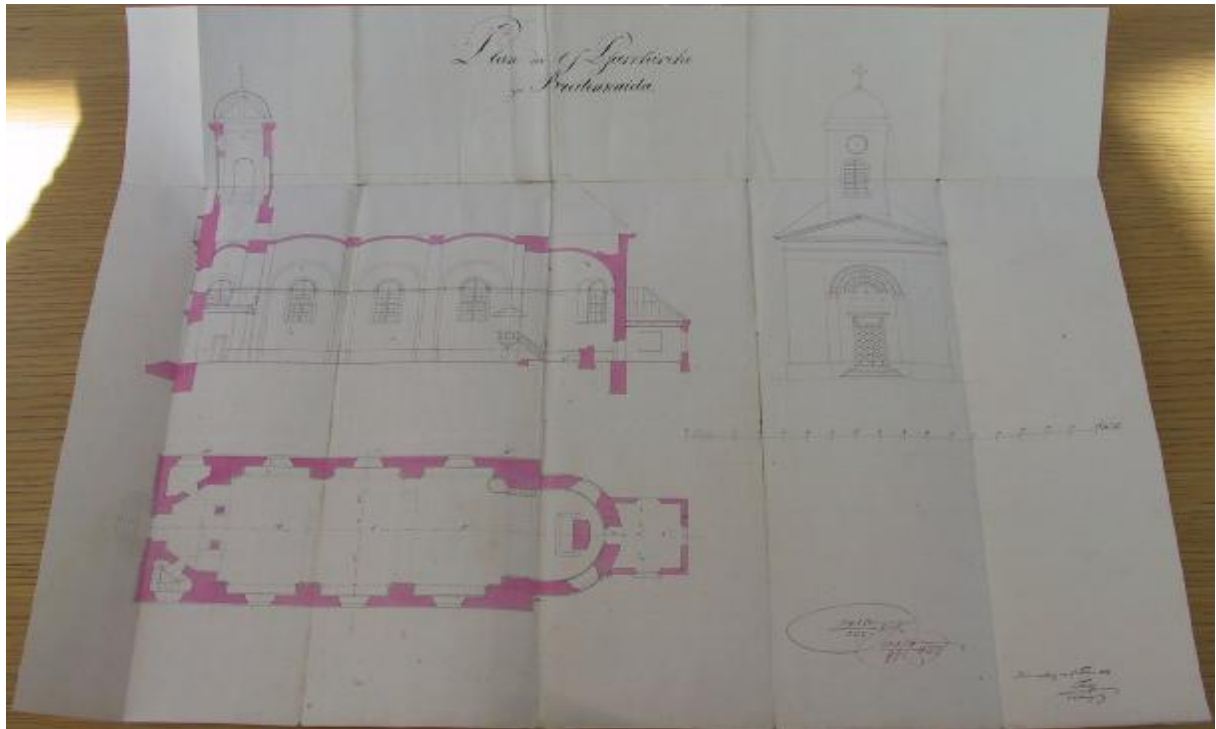


Abb. 27. Plan der Pfarrkirche Breitenwaida, Kreiszeichner Ferdinand v. Ferro, 7. Februar 1839; Quelle: NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K352, Mappe Breitenwaida.



Abb. 28. Außenansicht, Pfarrkirche Breitenwaida, NÖ.



Abb. 29. Innenansicht, Pfarrkirche Breitenwaida, NÖ.



Abb. 30. Blick zur Orgel, Pfarrkirche Breitenwaida, NÖ.



Abb. 31. Außenansicht, Pfarrkirche Döbling, Wien XIX.



Abb. 32. Innenansicht, Pfarrkirche Döbling, Wien XIX.



Abb. 33. Blick zur Orgel, Pfarrkirche Döbling, Wien XIX.



Abb. 34. Außenansicht, Pfarrkirche Steinabrückl, NÖ.



Abb. 35. Innenansicht, Pfarrkirche Steinabrückl, NÖ.



Abb. 36. Außenansicht, Pfarrkirche Schrattenberg, NÖ.



Abb. 37. Rückansicht, Pfarrkirche Schrattenberg, NÖ.



Abb. 38. Innenansicht, Pfarrkirche Schrattenberg, NÖ.



Abb. 39. Außenansicht, Evang. Heilandskirche Spillern, NÖ.



Abb. 40. Innenansicht, Evang. Heilandskirche Spillern, NÖ.



Abb. 41. Blick zur Orgel, Evang. Heilandskirche Spillern, NÖ.



Abb. 42. Außenansicht, Pfarrkirche Hinterbrühl, NÖ.



Abb. 43. Portikus, Pfarrkirche Hinterbrühl, NÖ.



Abb. 44. Innenansicht des Altbestandes, Pfarrkirche Hinterbrühl, NÖ.



Abb. 45. Außenansicht, Erlöserkirche, Wien III.



Abb. 46. Innenansicht, Erlöserkirche, Wien III.

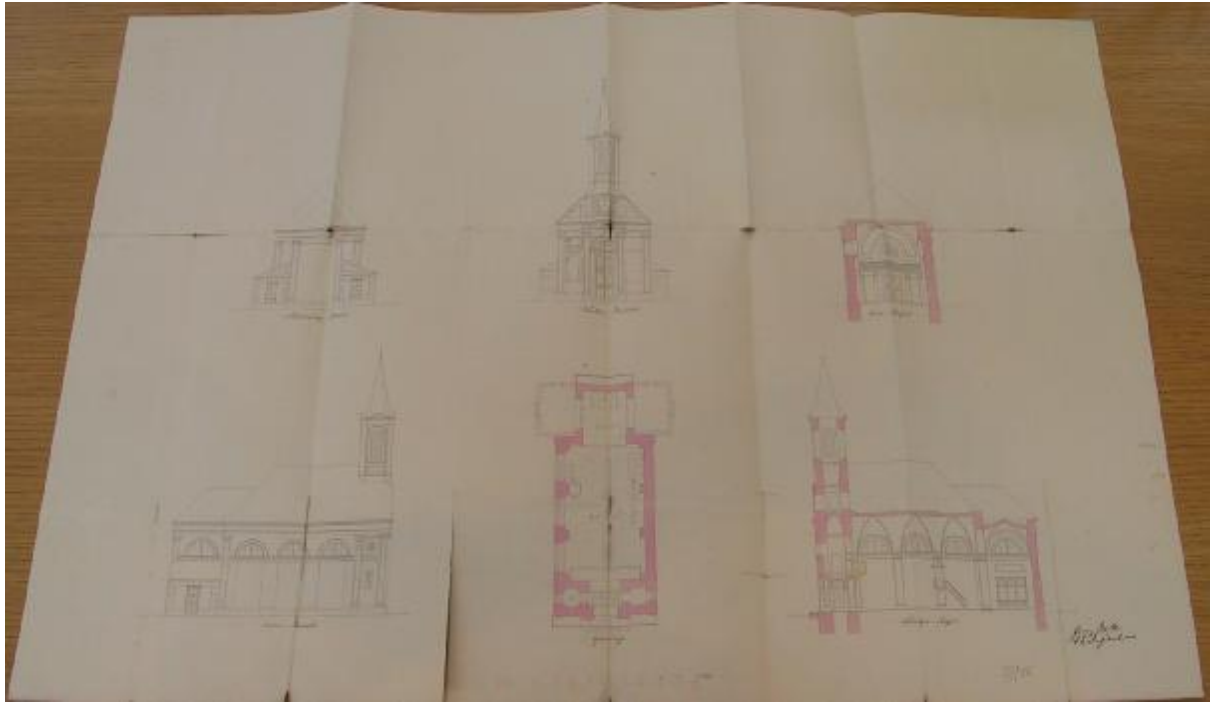


Abb. 47. Plan zum Neubau der Pfarrkirche Altmannsdorf, Franz Lößl, 1838;
Quelle: NÖLA, NÖ. Reg. HS150/008.

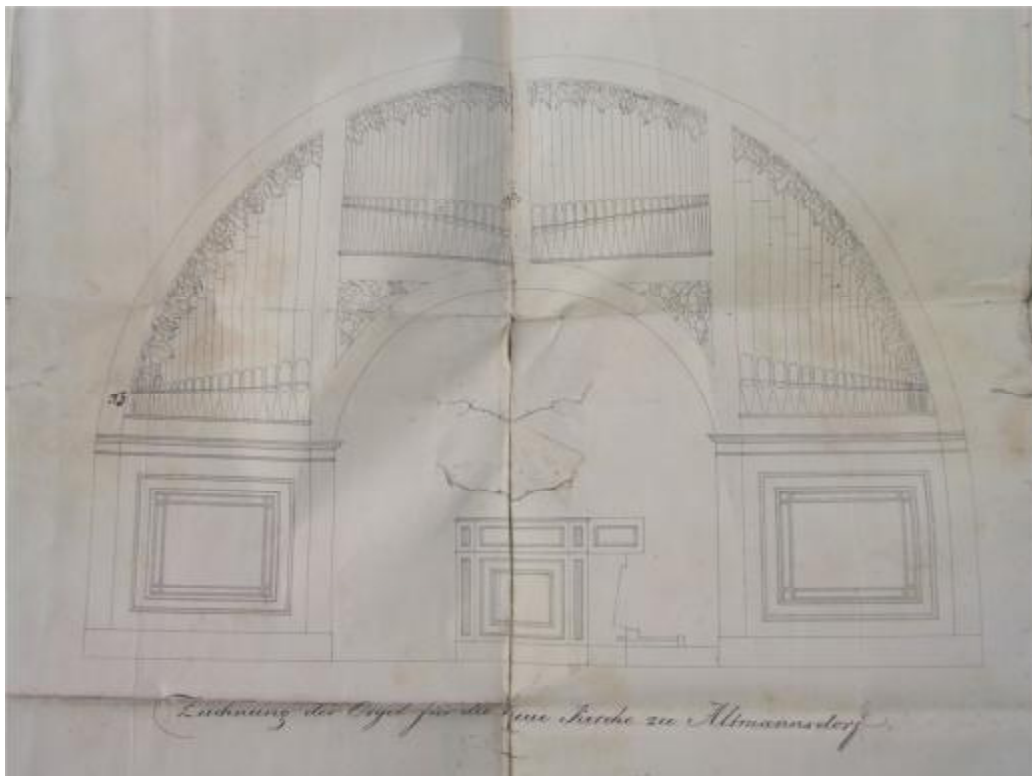


Abb. 48. Ausschnitt, Zeichnung zur Orgel der Pfarrkirche Altmannsdorf, Franz Lößl, 1839;
Quelle: NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K353, Mappe Altmannsdorf.



Abb. 49. Außenansicht, Pfarrkirche Altmannsdorf, Wien XII.



Abb. 50. Innenansicht, Pfarrkirche Altmannsdorf, Wien XII.



Abb. 51. Blick zur Orgelempore, Pfarrkirche Altmannsdorf, Wien XII.



Abb. 52. Außenansicht, Johann-Nepomuk-Kirche, Wien II.



Abb. 53. Innenansicht, Johann-Nepomuk-Kirche, Wien II.



Abb. 54. Blick zur Orgel, Johann-Nepomuk-Kirche, Wien II.



Abb. 55. Außenansicht, Pfarrkirche Meidling, Wien XII.



Abb. 56. Innenansicht, Pfarrkirche Meidling, Wien XII.



Abb. 57. Außenansicht, Pfarrkirche Franzensdorf, NÖ.



Abb. 58. Innenansicht, Pfarrkirche Franzensdorf, NÖ



Abb. 59. Vorderansicht, Pfarrkirche Reichenau a. d. Rax, NÖ.



Abb. 60. Seitenansicht, Pfarrkirche Reichenau a. d. Rax, NÖ.



Abb. 61. Innenansicht, Pfarrkirche Reichenau a. d. Rax, NÖ.



Abb. 62. Blick zur Orgel, Pfarrkirche Reichenau a. d. Rax, NÖ.



Abb. 63. Vorderansicht, Pfarrkirche Hanfthal, NÖ.



Abb. 64. Rückansicht, Pfarrkirche Hanfthal, NÖ.



Abb. 65. Innenansicht, Pfarrkirche Hanfthal, NÖ.



Abb. 66. Ausschnitt, Fassadenaufriss, Alternativentwurf, Pfarrkirche Platt, NÖ., Alois Lisse(c)k, 1845; Quelle: Wien, Schottenstift, Archiv, Scr. 277/281, Nr. 33.

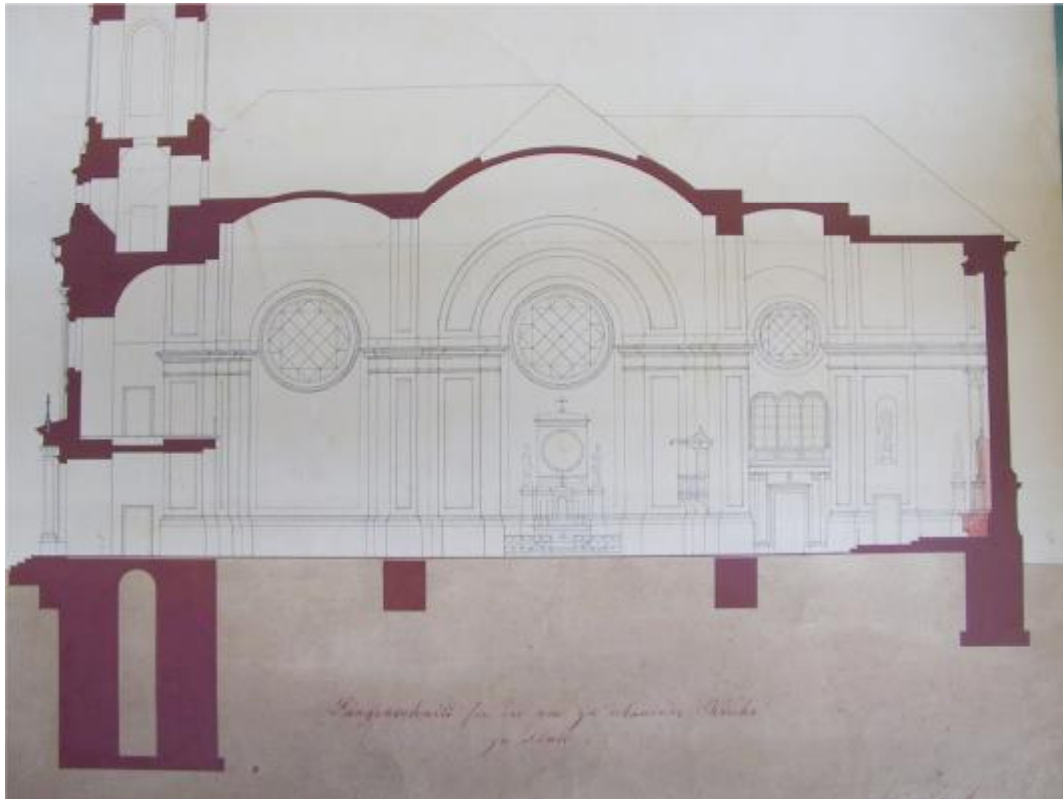


Abb. 67. Ausschnitt, Längsschnitt, Alternativentwurf, Pfarrkirche Platt, NÖ., Alois Lisse(c)k, 1845; Quelle: Wien, Schottenstift, Archiv, Scr. 277/281, Nr. 33.



Abb. 68. Ausschnitt, Fassadenaufriss, ausgeführter Entwurf, Pfarrkirche Platt, NÖ., Alois Lisse(c)k, 1845; Quelle: Wien, Schottenstift, Archiv, Scr. 277/281, Nr. 33.



Abb. 69. Ausschnitt, Seitenansicht, ausgeführter Entwurf, Pfarrkirche Platt, NÖ., Alois Lisse(c)k, 1845; Quelle: Wien, Schottenstift, Archiv, Scr. 277/281, Nr. 33.



Abb. 70. Außenansicht, Pfarrkirche Platt, NÖ.



Abb. 71. Seitenansicht, Pfarrkirche Platt, NÖ.



Abb. 72. Innenansicht, Pfarrkirche Platt, NÖ.



Abb. 73. Außenansicht, Frauenkirche Baden, NÖ.



Abb. 74. Innenansicht, Frauenkirche Baden, NÖ.



Abb. 75. Außenansicht, Pfarrkirche Haringsee, NÖ.



Abb. 76. Innenansicht, Pfarrkirche Haringsee, NÖ.



Abb. 79. Chorseitiger Erweiterungsbau, Pfarrkirche Götzensdorf-Velm, NÖ.



Abb. 80. Innenansicht, Pfarrkirche Götzensdorf-Velm, NÖ.



Abb. 81. Chorseitiger Erweiterungsbau, Pfarrkirche Ebenthal, NÖ.



Abb. 82. Innenansicht, Pfarrkirche Ebenthal, NÖ.

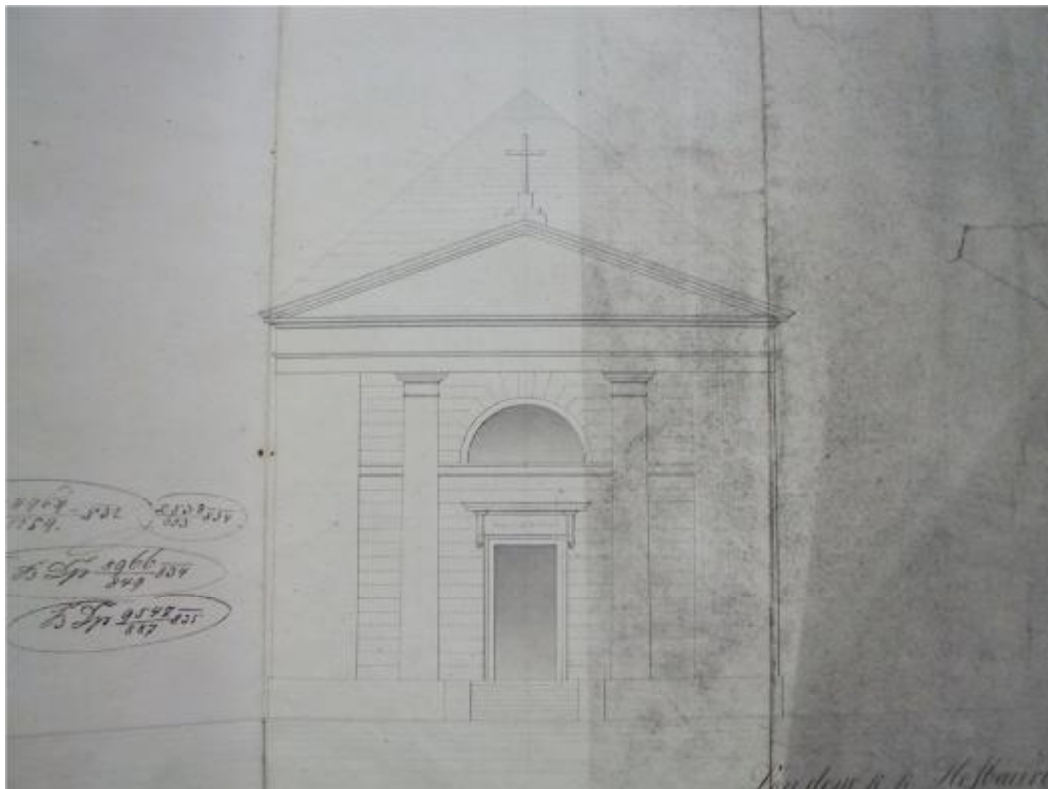


Abb. 83. Ausschnitt, Plan zur Fassade der Pfarrkirche Wien-Erdberg, Hofbaurat, gez. Eduard Tuppant, 20. Juli 1827; Quelle: NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K355, Mappe Wien Erdberg.

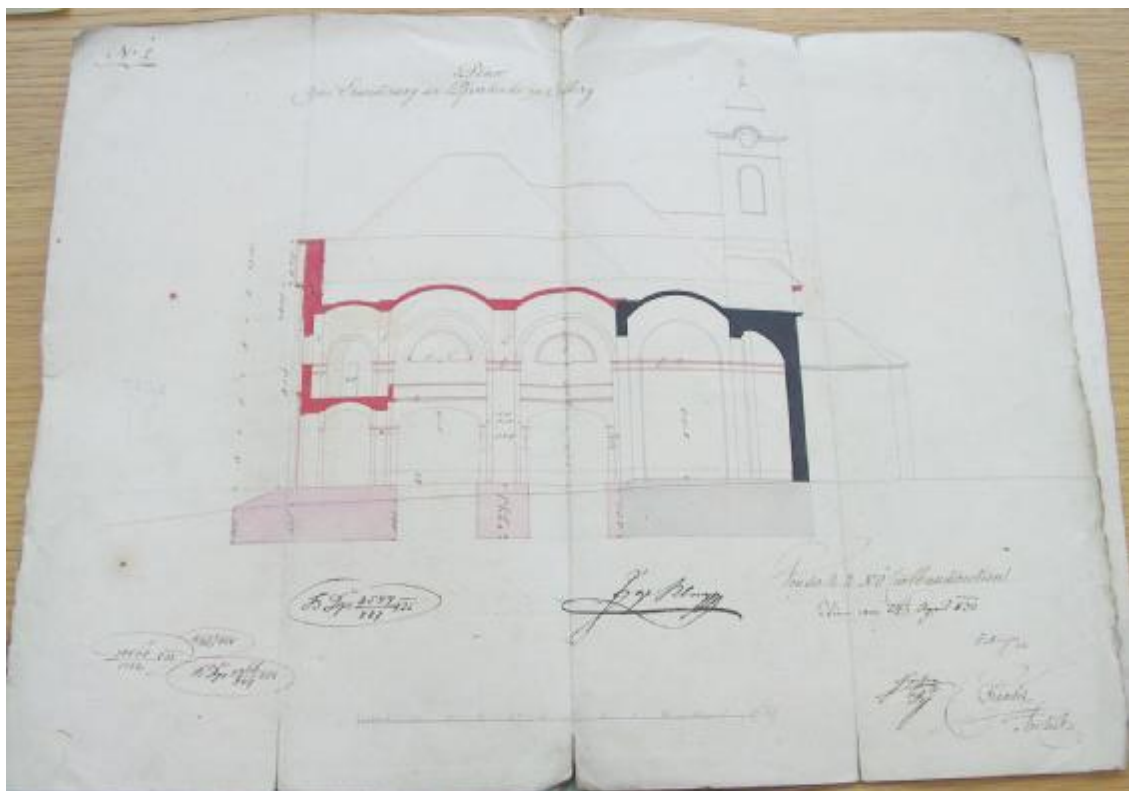


Abb. 84. Plan zur Erweiterung der Pfarrkirche Wien-Erdberg, nö. Civilbaudirection, Carl Pranter, 24. April 1830; Quelle: NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K355, Mappe Wien Erdberg.

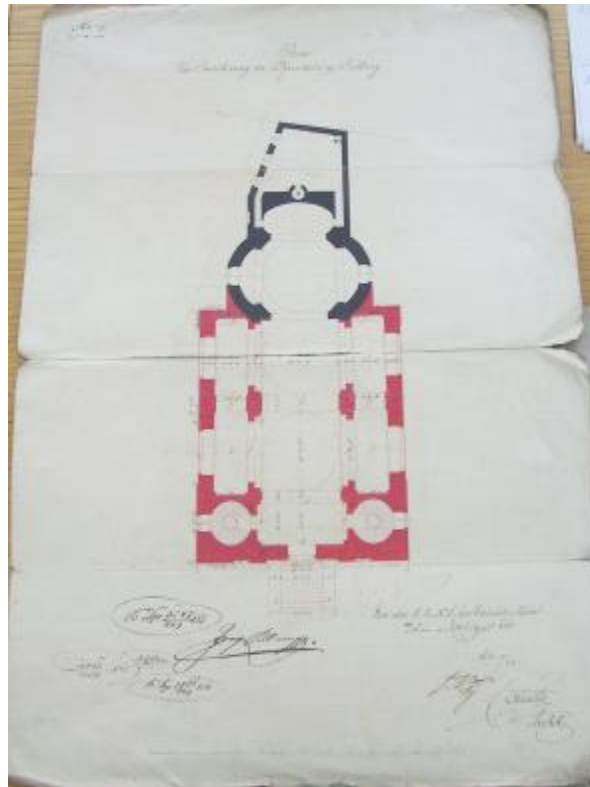


Abb. 85. Plan zur Erweiterung der Pfarrkirche Wien-Erdberg, nö. Civilbaudirection, Carl Pranter, 24. April 1830; Quelle: NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K355, Mappe Wien Erdberg.



Abb. 86. Außenansicht, Pfarrkirche Erdberg, Wien III.



Abb. 87. Innenansicht, Pfarrkirche Erdberg, Wien III.



Abb. 88. Außenansicht, Pfarrkirche Niederrußbach, NÖ.



Abb. 89. Innenansicht, Pfarrkirche Niederrußbach, NÖ.



Abb. 90. Turm, Pfarrkirche Großweikersdorf, NÖ.



Abb. 91. Außenansicht, Pfarrkirche Reintal, NÖ.



Abb. 92. Innenansicht, Pfarrkirche Reintal, NÖ.



Abb. 93. Seitenansicht, Filialkirche Ketzelsdorf, NÖ.



Abb. 94. Innenansicht, Filialkirche Ketzelsdorf, NÖ.



Abb. 95. Außenansicht, Pfarrkirche Kleinwilfersdorf, NÖ.



Abb. 96. Innenansicht, Pfarrkirche Kleinwilfersdorf, NÖ.



Abb. 97. Blick zur Orgel, Pfarrkirche Kleinwilfersdorf, NÖ.



Abb. 98. Außenansicht, Pfarrkirche Seyring, NÖ.

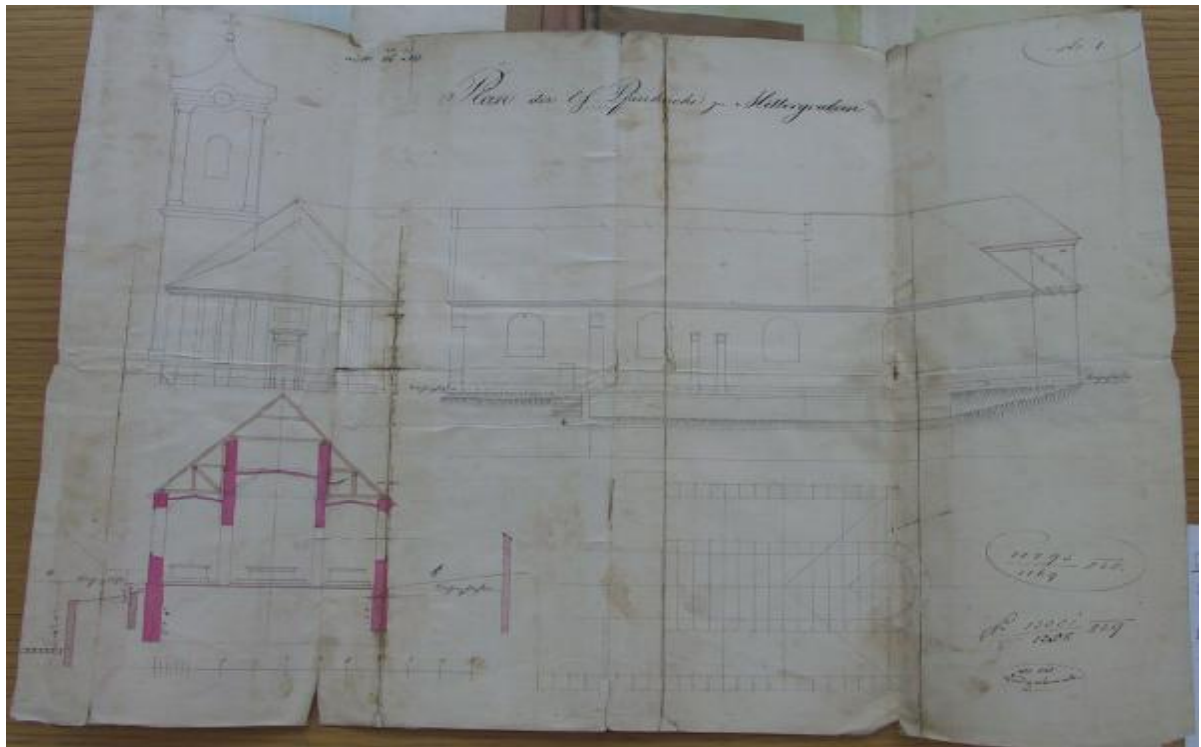


Abb. 99. Plan zur Erweiterung der Pfarrkirche Mittergrabern, Nr. 1, Kreiszeichner Ferdinand v. Ferro, 30. August 1838; Quelle: NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K352, Mappe Mittergrabern.

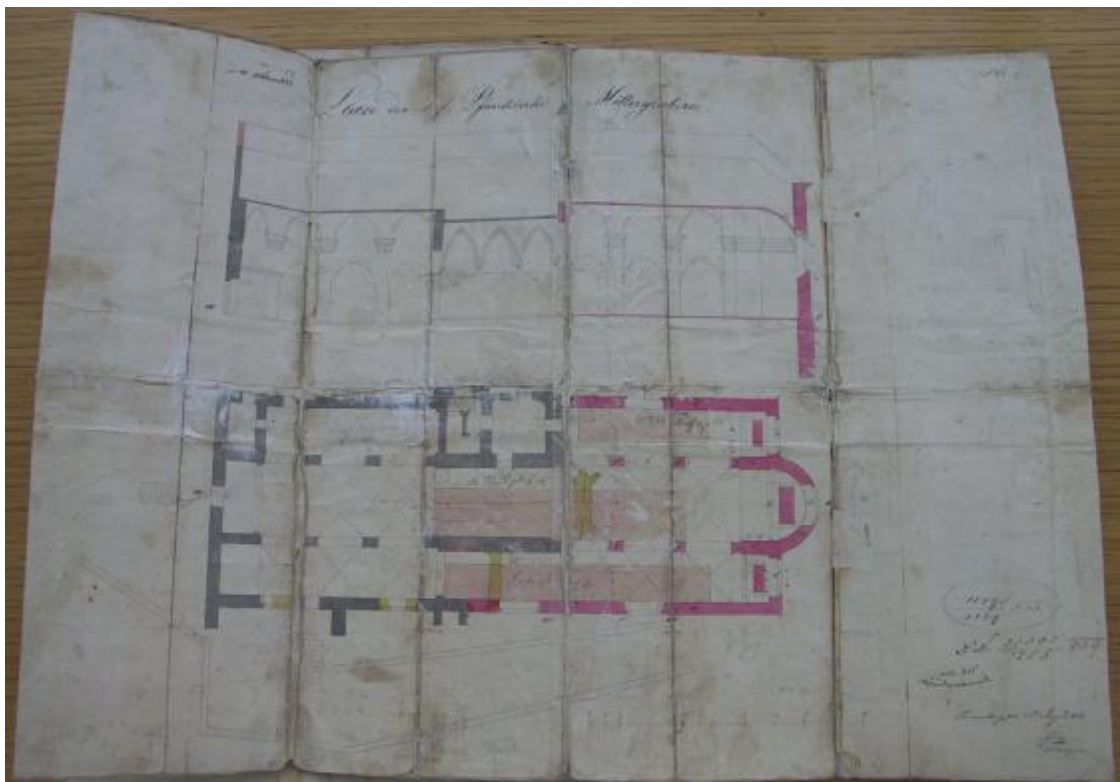


Abb. 100. Plan zur Erweiterung der Pfarrkirche Mittergrabern, Nr. 2, Kreiszeichner F. v. Ferro, 30. August 1838; Quelle: NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K352, Mappe Mittergrabern.



Abb. 101. Chorseitige Erweiterung, Pfarrkirche Mittergrabern, NÖ.



Abb. 102. Innenansicht, Pfarrkirche Mittergrabern, NÖ.



Abb. 103. Plan zur Erweiterung der Pfarrkirche Obritz, Kreiszeichner Franz Leuthmetzer u. Kreisingenieur Alois Haberkalt, 30. Jänner 1841; Quelle: NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K354, Mappe Obritz.

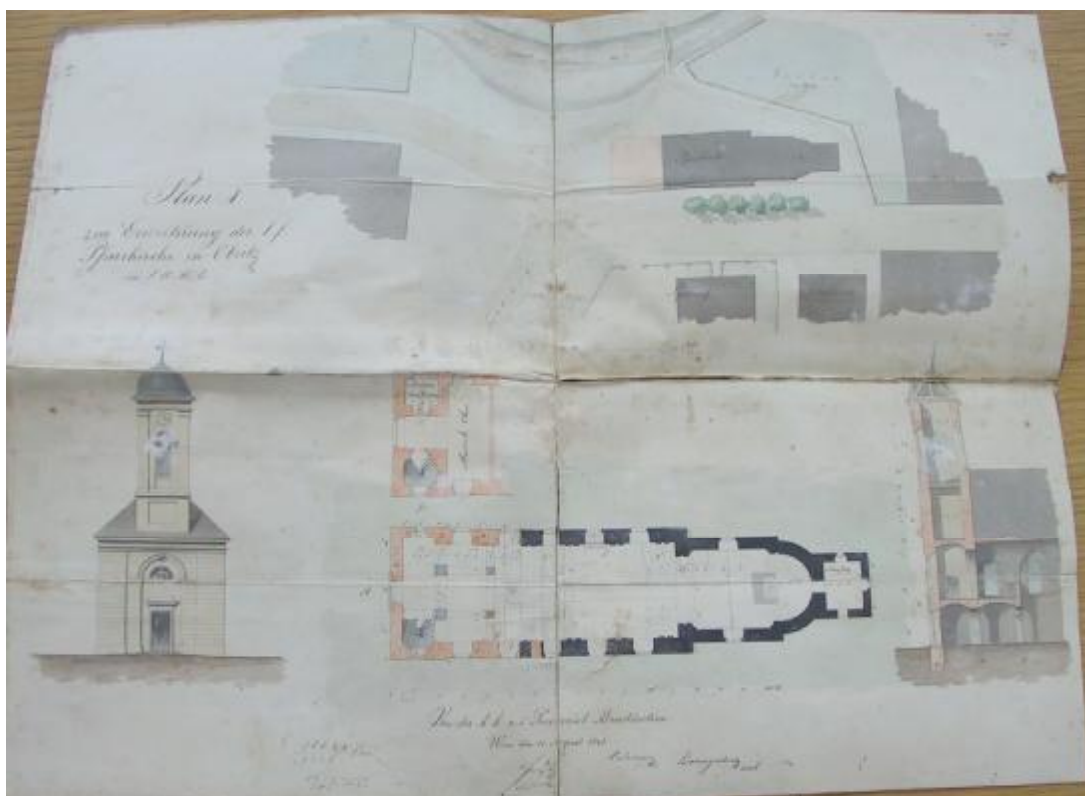


Abb. 104. Plan zur Erweiterung der Pfarrkirche Obritz, nö. Provinzialbaudirektion, Joseph Baumgartner, 17. August 1841; Quelle: NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K354, Mappe Obritz.



Abb. 105. Außenansicht, Pfarrkirche Obritz, NÖ.



Abb. 106. Innenansicht, Pfarrkirche Obritz, NÖ.



Abb. 107. Seitenansicht, Pfarrkirche Ziersdorf, NÖ.



Abb. 108. Innenansicht, Pfarrkirche Ziersdorf, NÖ.



Abb. 109. Außenansicht, Pfarrkirche Absdorf, NÖ.



Abb. 110. Innenansicht, Pfarrkirche Absdorf, NÖ.



Abb. 111. Erweiterungsjoch mit Orgelempore, Pfarrkirche Absdorf, NÖ.

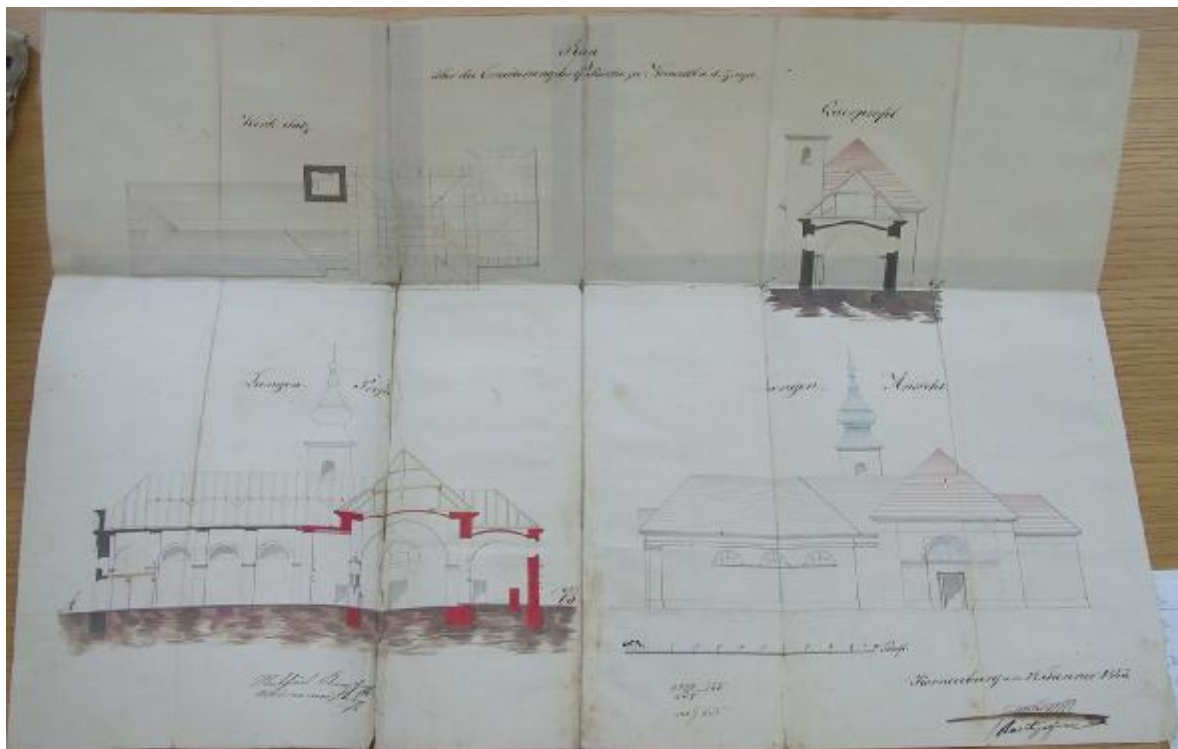


Abb. 112. Plan zur Erweiterung der Pfarrkirche Neusiedl a. d. Z., Kreiszeichner Ignaz Gaube, 18. Jänner 1843; Quelle: NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K353, Mappe Neusiedl/Zaya.

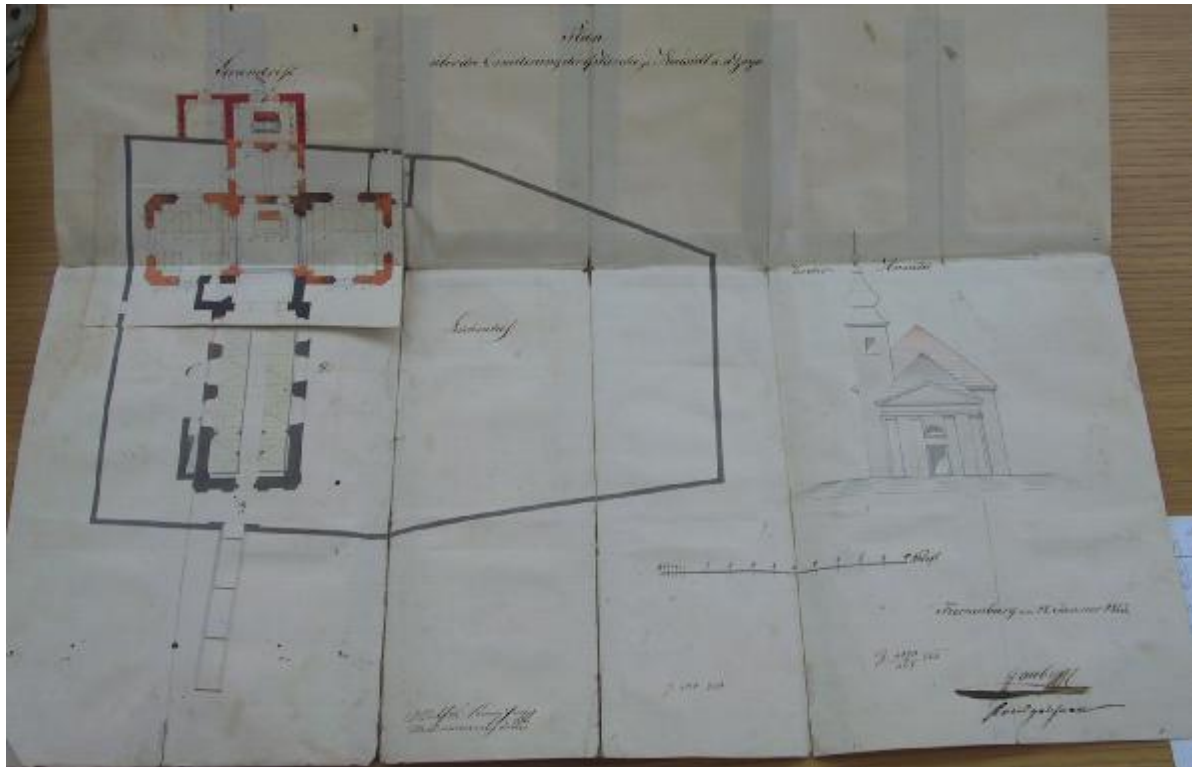


Abb. 113. Plan zur Erweiterung der Pfarrkirche Neusiedl a. d. Z., Kreiszeichner Ignaz Gaube, 18. Jänner 1843; Quelle: NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K353, Mappe Neusiedl/Zaya.



Abb. 114. Chorseitiger Erweiterungsbau, Pfarrkirche Neusiedl a. d. Zaya, NÖ.



Abb. 115. Innenansicht, Pfarrkirche Neusiedl a. d. Zaya, NÖ.

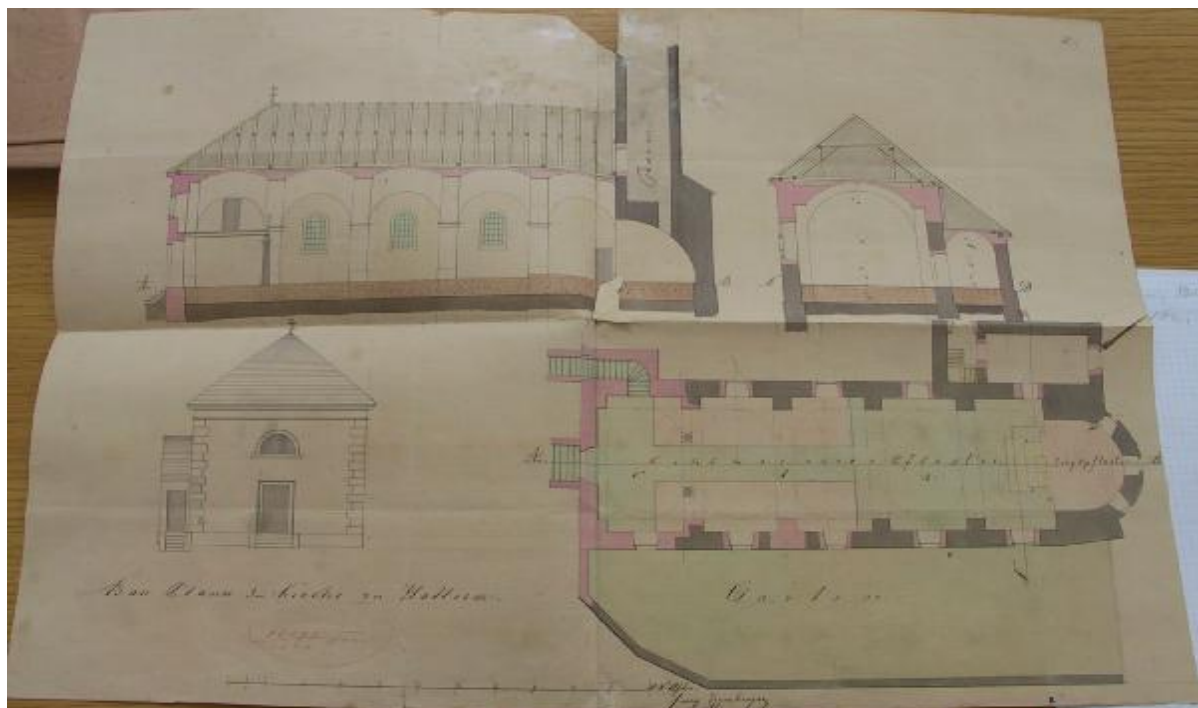


Abb. 116. Plan zur Erweiterung der Pfarrkirche Hollern, sign. Franz Eggenberger, 1842;
Quelle: NÖLA, NÖ. Reg. Pfarrfass. K352, Mappe Hollern.



Abb. 117. Außenansicht, Pfarrkirche Hollern, NÖ.



Abb. 118. Innenansicht, Pfarrkirche Hollern, NÖ.



Abb. 119. Blick zum Erweiterungsjoch mit der Orgelempore Pfarrkirche, Hollern, NÖ.



Abb. 120. Außenansicht, Pfarrkirche Trumau, NÖ.



Abb. 121. Südquerarm und Chor, Pfarrkirche Trumau, NÖ.



Abb. 122. Innenansicht, Pfarrkirche Trumau, NÖ.



Abb. 123. Blick in das Querschiff, Pfarrkirche Trumau, NÖ.



Abb. 124. Außenansicht, Evang. Pfarrkirche Naßwald, NÖ.



Abb. 125. Innenansicht, Evang. Pfarrkirche Naßwald, NÖ..



Abb. 126. Außenansicht, Evang. Gustav-Adolf-Kirche, Gumpendorf, Wien VI.



Abb. 127. Hochaltar, Pfarrkirche Breitenwaida, NÖ.



Abb. 128. Hochaltar, Pfarrkirche Franzensdorf, NÖ.



Abb. 129. Hochaltar, Pfarrkirche Götzendorf-Velm, NÖ.



Abb. 130. Hochaltar, Pfarrkirche Mittergrabern, NÖ.



Abb. 131. Hochaltar, Pfarrkirche Reichenau a. d. Rax, NÖ.



Abb. 132. Hochaltar, Pfarrkirche Reintal, NÖ.



Abb. 133. Hochaltar, Pfarrkirche Schrattenberg, NÖ.



Abb. 134. Hochaltar, Pfarrkirche Altmannsdorf, Wien XII.



Abb. 135. Hochaltar, Pfarrkirche Schottenfeld, Wien VII.



Abb. 136. Hochaltar, Pfarrkirche Haringsee, NÖ.



Abb. 137. Hochaltar, Pfarrkirche Raggendorf, NÖ.



Abb. 138. Hochaltar, Pfarrkirche Ketzelsdorf, NÖ.



Abb. 139. Hochaltar, Pfarrkirche Ebenthal, NÖ.



Abb. 140. Hochaltar, Dominikanerkirche Wien I.



Abb. 141. Spätklassizistische Kanzel, Pfarrkirche Schrattenberg, NÖ.



Abb. 142. Spätklassizistische Kanzel, Pfarrkirche Hanftal, NÖ.



Abb. 143. Neugotische Kanzel, Pfarrkirche Kleinwilfersdorf, NÖ.



Abb. 144. Neugotische Kanzel, Pfarrkirche Trumau, NÖ.



Abb. 145. Kirchengestühl, Evang. Heilandkirche Spillern, NÖ.



Abb. 146. Taufe Christi, 1830er-Jahre, Leopold Fertbauer, Hochaltarbild, Pfarrkirche Schrattenberg, NÖ.



Abb. 147. Hl. Johannes d. T., 1838/39, Joseph v. Führich, li. Seitenaltarbild, Pfarrkirche Altmannsdorf, Wien XII.



Abb. 148. Maria Immaculata, um 1830, Johann N. Höfel, Hochaltarbild, Pfarrkirche Steinabrückl, NÖ.



Abb. 149. Hl. Katharina v. A., 1841, Johann N. Höfel, ehem. Hochaltarbild, Pfarrkirche Ziersdorf, NÖ.



Abb. 150. Hl. Leopold, um 1840?, Leopold Kupelwieser?, Hochaltarbild, Pfarrkirche Götzendorf, NÖ.



Abb.151. Hl. Familie, 1842, Leopold Kupelwieser, Hochaltarbild, Pfarrkirche Franzensdorf, NÖ.



Abb.152. Tempelgang Mariä, 1840er-J., Johann Manschgo, ehem. Seitenaltarbild, Pfarrkirche Hanfthal, NÖ.



Abb. 153. Sacra Conversazione, um 1847, Thomas Marzik, Hochaltar, Pfarrkirche Neusiedl a. d. Zaya, NÖ.



Abb. 154. Vision des hl. Ulrich, 1840er-J., Joseph Neugebauer, Hochaltar, Pfarrkirche Platt, NÖ.



Abb. 155. Madonna, 1830, Anton Petter, Hochaltar, Frauenkirche Baden, NÖ.



Abb. 156. Hl. Oswald, sign. 1834, Johann Matthias Ranftl, Hochaltarbild, Pfarrkirche Altmannsdorf, Wien XII.



Abb. 157. Hl. Barbara, 1845, Friedrich Schilcher, Hochaltar, Pfarrkirche Reichenau a. d. Rax, NÖ.



Abb. 158. Paulussturz, 1829, Joseph Schönmann, Hochaltar, Pfarrkirche Döbling, Wien XIX.



Abb. 159. Hl. Anna, 1838/39, Eduard v. Steinle, re. Seitenaltarbild, Pfarrkirche Altmannsdorf, Wien XII.



Abb. 160. Li. adorierender Engel, 1838/39, Johann Nepomuk Schaller, Hochaltar, Pfarrkirche Altmannsdorf, Wien XII.



Abb.161. Li. adorierender Engel, um 1840, Hochaltar, Pfarrkirche Reintal, NÖ.



Abb. 162a und b. Figur der Hll. Petrus u. Paulus, Hochaltar, Pfarrkirche Schrattenberg, NÖ.



Abb. 163a und b. Figuren der Hll. Ferdinand u. Anna, 1844, Franz Bauer u. Josef Klieber, Fassade, Johann-Nepomuk-Kirche, Wien II.



Abb. 164a und b. Figuren der Hll. Johannes d. T. u. Anna, Johann Cebek?, um 1838/39, Fassade, Pfarrkirche Altmannsdorf, Wien XII.



Abb. 165. Allegorie der drei göttlichen Tugenden, Giebelrelief der Portikus, Pfarrkirche Inzersdorf, Wien XXIII.



Abb. 166. Detail, Allegorie des Glaubens, Pfarrkirche Inzersdorf, Wien XXIII.



Abb.167a und b. Figuren der Hll. Paulus u. Petrus, Portikus, Pfarrkirche Inzersdorf, Wien XXIII.



Abb. 168. Außenansicht, Friedhofskapelle am Oberen Stadtfriedhof, Klosterneuburg, NÖ.



Abb. 169. Außenansicht, Ortschaftkapelle Hölles, NÖ.



Abb. 170. Außenansicht, Pfarrkirche Kammersdorf, NÖ.



Abb. 171. Innenansicht, Pfarrkirche Kammersdorf, NÖ.



Abb. 172. Außenansicht, Pfarrkirche Ebergassing, NÖ.



Abb. 173. Innenansicht, Pfarrkirche Ebergassing, NÖ.



Abb. 174. Außenansicht, Pfarrkirche Markt Piesting, NÖ.



Abb. 175. Innenansicht, Pfarrkirche Markt Piesting, NÖ.



Abb. 176. Außenansicht, Pfarrkirche Altlerchenfeld, Wien VII.



Abb. 177. Innenansicht, Pfarrkirche Altlerchenfeld, Wien VII.

X. ABBILDUNGSNACHWEIS

Michael Schiebinger, privat: Abb. 1-26, 28-46, 49-65, 70-82, 86-98, 101-102, 105-111, 114-115 und 117-177.

Stiftsarchiv Klosterneuburg, Aufnahmen durch Michael Schiebinger: Abb. 77- 78.
Reproduktionsgenehmigung, 3.11.2011, Dr. Karl Holubar.

Stiftsarchiv der Schottenabtei, Aufnahmen durch Michael Schiebinger: Abb. 66-69.
Reproduktionsgenehmigung, 10.11.2011, Mag. Maximilian A. Trofaier, MA.

Niederösterreichisches Landesarchiv, Aufnahmen durch Michael Schiebinger: Abb. 27, 47-48, 83-85, 99-100, 103-104, 112-113 und 116.
Reproduktionsgenehmigung, 14.11.2011, Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, K2-W-37/108-2011.

XI. LEBENSLAUF

Michael Schiebinger

Persönliches

1987 in Eisenstadt geboren, wohnhaft in Mannersdorf am Leithagebirge

Ausbildung

1994-1998 Volksschule Mannersdorf am Leithagebirge

1998-2006 Bundesgymnasium und Bundesrealgymnasium Bruck an der Leitha

2006 Absolvierung der Reifeprüfung am BG/BRG Bruck an der Leitha

seit WS 2007 Studium an der Universität Wien

Hauptfach Kunstgeschichte, Nebenfach Europäische Ethnologie/Volkskunde

Forschungsschwerpunkte und Interessen

Kunst des Barock, Klassizismus und Historismus

Sakralbau von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart

Regional-, Lokal- und Kulturgeschichte Österreichs

XII. ABSTRACT

In der vorliegenden Arbeit galt es, die Entwicklung des Sakralbaues im Wiener Raum in der Zeit zwischen dem Wiener Kongress 1814/15 und der Märzrevolution von 1848 nachzuvollziehen. Dieses Thema wurde in der bisherigen kunsthistorischen Forschung nur ansatzweise behandelt, eine vergleichende Darstellung des vormärzlichen Sakralbaues war bis dato nicht vorhanden. Die Grundlagen des vormärzlichen Sakralbaues sind bereits in den Reformen Josephs II. zu suchen. Die damaligen Kirchenneubauten entstanden nach genormten Entwürfen bzw. Musterplänen der zentralen Baubehörden unter ökonomischen Gesichtspunkten – die Bauvorschriften Josephs II. hatten bis in den Vormärz hinein Bestand. In einem Katalogteil werden die Kirchenneubauten und Erweiterungsbauten des Vormärz im Wiener Raum einzeln dargestellt. Besonders bei der Betrachtung der Fassadengestaltungen zeigt sich, dass in der Regel auf ein eingeschränktes, spätklassizistisches Formenrepertoire zurückgegriffen wurde. Bei den Fassaden wie bei den Innenräumen stand nicht die kanonisch korrekte Wiedergabe von Gliederungselementen im Vordergrund, mitunter wurden diese in sehr freier Form interpretiert. Bei den Grundrisstypen sind drei Gruppen zu konstatieren: Saalkirchen, mehrschiffige Kirchen und individuelle Raumlösungen. Die Gruppe der Saalkirchen überwiegt dabei und schöpft ihren Ursprung zweifelsohne aus dem josephinischen Sakralbau. Dennoch emanzipieren sich die vormärzlichen Kirchen von ihren Vorgängern, ab den späten 1830er-Jahren wird das liturgische Geschehen (Chorraum) zusehends aus dem Laienraum (Langhaus) herausgelöst. Die Abstandnahme vom Typus der josephinischen Saalkirche wird besonders bei den frühhistoristischen Kirchenbauten Carl Roesners deutlich.

Neben den Neubauten entstehen unzählige Erweiterungsbauten an bestehenden Kirchen – Baumaßnahmen wurden nur dann vorgenommen, wenn ein Einschreiten unumgänglich geworden war. Dementsprechend entscheidungsunwillig war man bei den zuständigen Behörden, es entstanden mitunter Planungszeiträume von 15 bis 20 Jahren. Wichtig erschien den Planern die Vereinheitlichung von Baubestand und Erweiterungsbereich zu einem harmonischen Äußeren wie Inneren. Die Ausstattung der vormärzlichen Sakralbauten fiel zumeist bescheiden aus und ist nicht immer erhalten geblieben. Die Einrichtungsgegenstände weisen wie die Bauten selbst, in der Mehrzahl spätklassizistisches Formengut auf. Insbesondere ab den 1830er-Jahren hielten mit den Bauten Löbels und Roesners auch historistische Formen Einzug in den Wiener Sakralbau. Zunächst waren es vor allem Elemente der Renaissance, die in freier Weise rezipiert wurden – daneben ist auch ein gewisses Nachwirken barocker Formen und Gestaltungsprinzipien feststellbar. Erst ab den

1840er-Jahren traten auch neoromanische und neugotische Zitate hinzu, die historisierenden Elemente wurden an Fassaden und Wände appliziert, erfassten aber noch nicht die architektonische Grundstruktur der Kirchen.

Im Bereich der Planung zeigte sich, dass die staatlichen Baubehörden einen wesentlichen Einfluss, in direkter wie indirekter Weise auf den vormärzlichen Sakralbau nahmen. Bei den Bauprojekten in landesfürstlichen Pfarren und Pfarren des Religionsfonds übernahm in der Regel der zuständige Kreisingenieur mit dem Kreiszeichner die Planung und die Überwachung der Bauausführung. Mitunter griff auch die Provinzialbaudirektion als Landesbehörde mit ihren beiden Architekten in das Planungsgeschehen ein. Bei gewissen Baufragen behielt sich aber der Hofbaurat in Wien die letzte, verbindliche Entscheidung vor. Entstand hingegen ein Kirchenbauprojekt in einer Stiftspfarr oder einer Pfarre mit einem privaten Patronatsherrn, so fiel jenen die Planung und Bauabwicklung zu, wenngleich die staatlichen Behörden die Genehmigung und Überwachung der Bauvorhaben zu besorgen hatten. Die ausführenden Baumeister waren in ein „straffes Korsett“ an Vorgaben gespannt, und wurden nur in wenigen Fällen selbst planerisch tätig. Die Dominanz der Architekten ließ Maler und Bildhauer im vormärzlichen Sakralbau ein Schattendasein führen. Erst Ende der 1830er-Jahre sollte sich die Lage für Maler und Bildhauer bessern, als sich „üppigere“ historistische wie nazarenische Gestaltungsweisen auch bei den Baubehörden schrittweise durchsetzten. Einige der nach 1848 entstandenen Bauten wurden noch immer staatlich geplant und folgten zuweilen noch dem Typus der spätklassizistischen Saalkirche. Ein Blick auf die Planungsgeschichte der vielzitierten Altlerchenfelder Kirche in Wien-Neubau zeigt aber, dass die behördlichen Planungsabläufe immer stärker ausgehebelt wurden und selbstständige Architekten im Sakralbau beständig Fuß fassten.